VITTORIO EM. III

FONDO PROVINCIA

NAZIONALE
B. Prov.
X
311
BIBLIOTECA
VITT. EM III
NAPOLI

BIBLIOTECA PROVINCIALE

Armadio G.

Palchetto D.

Num.° d' ordine 51.

Digitized by Google

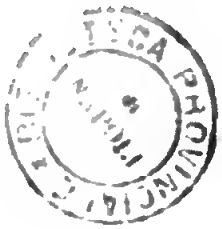
B. Peer.
I
311

Ga 3123

Ein Beſuch

auf

Montenegro.



Von

Heinrich Stieglitz.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1841.

Friedrich Jacobs,

dem tiefen, dem bewährten

Kenner des Alten und des Neuen,

dem durch alle Lebensphasen

unwandelbar verehrten Lehrer.

Es ſind nun beinahe zwei Jahrzehnte, mein innigſt verehrter Freund und Lehrer, daß ich Ihrer Erklärung des Aeſchylos lauſchte und mit ihr die überall mich begleitende Liebe für das helleniſche Alterthum einſog. Aber nicht allein nach Hellas führte mich Ihr väterlich berathendes Wort; es erſchloß mir zugleich mannichfach ein leiſes Vorſchauen anderer Zeiten, anderer Völker, anderer Zuſtände. Sie lehrten mich in Agamemnon und den Eumeniden die hehre Gewalt und Erhabenheit göttlichen Waltens, in den Perſern die heiligende Kraft ächter Vaterlandsliebe, in Prometheus die höhere, die geſammte Menſchheit umfaſſende Liebe und zugleich die Macht ernſten Beharrens, den urſprünglichen Adel der Menſchennatur vorahnend erkennen. Was ich ſeitdem auch geſtrebt und geirrt, errungen und verloren, jene Saatkörner, die Sie in mein zuerſt ſeiner ſich ſelbſt bewußt werdendes Herz geſtreut, ſind

nicht verloren gegangen und leben Keime weckend unzerstörbar darin fort; mit ihnen die überall und stets getreu für Sie bewahrte Liebe und Verehrung. Möchte das geringe Zeichen dieser letztern, das aufrichtig darzubringen ich mir nicht versagen konnte, Ihnen nicht unwillkommen seyn, und möchten die Vielen, die mit mir diese Gesinnung theilen, noch recht lange sich Ihrer erweckenden Gegenwart zu Muster und Nacheiferung erfreuen!

Venedig, am 9 September 1840.

Heinrich Stieglitz.

BIBLIOTECA PROVINCIALE
DI
NAPOLI

Alles, was außer den durch Autopſie gewonnenen Betrachtungen an ſtatiſtiſchen und hiſtoriſchen Angaben über ältere und neuere Verhältniſſe Montenegro's in den folgenden Blättern vorkommt, ſtützt ſich auf die zuverläſſigſten Quellen, Perſonen ſowohl als Schriften. Ich ſpreche hiermit den erſteren meinen aufrichtigſten Dank aus.

Ein Wort über letztere dürfte nicht unangemeſſen ſeyn.

Beſondere Erwähnung verdient das mehrfach angeführte Manuſcript Mariano Bolizza's.[1]) Mit muſterhafter Genauigkeit und ſcharfer Umſicht, wie ſie beinahe überall den Relationen der Venetianer eigen, legt der Verfaſſer, deſſen urſprünglicher Auftrag eine feſtere Gränzbeſtimmung zwiſchen den benachbarten Gebieten war, Rechenſchaft ab über das nach längerem Aufenthalt an Ort und Stelle Geſehene, und liefert ſomit zugleich den umfaſſendſten und gründlichſten Bericht über das Land und das Volk, das eben damals durch die ſeit 1604 wegen verweigerter Zahlung des Tributs gegen ſeine bisherigen Oberherren angenommene kriegeriſche Stellung, ungeachtet ſeiner ſonſtigen geringeren Bedeutung, eine erhöhte Wichtigkeit zu gewinnen und die beſondere Aufmerkſamkeit der überall umſichtig wachenden Venetianer ſchärfer auf ſich zu ziehen anfing. Dieſer hartnäckige Kampf gegen die Pforte, wobei Alibeg, damaliger Paſcha von Scutari, trotz unverhältnißmäßiger

1) „Relazione et descrittione del Sangiacato di Scutari, dove si ha piena contezza delle città et siti loro, vilagi, case et habitatori, rito, costumi, havere, et armi di quei popoli, et quanto di considerabile minutamente si contenga in quel Ducato, fatta da *Mariano Bolizza*, Nobile di Cattaro" — datirt vom 25 Mai 1614, 44 Quartblätter ſtark, findet ſich auf der Markusbibliothek Claſſe VI. Cod. CLXXVI. —

Uebermacht bedeutende Verluſte erlitt und nebſt der zum größten Theil aufgeriebenen Mannſchaft auch ſeinen Kiaja einbüßte, iſt ausführlich beſchrieben, und der Tapferkeit der Montenegriner wird gebührende Anerkennung. Lage, Sitten, Lebensweiſe und Bewaffnung der Bewohner im Allgemeinen, Quellen und Flüſſe, Höhen und Felſen, Wege und Stege, Wälder und Felder, Felſen und Schluchten, Weide und Verſammlungsplätze und die zu jedem Platze in Beziehung ſtehenden hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten insbeſondere, Alles iſt aufs ſorgfältigſte geſchildert; es findet ſich die detaillirte Aufzählung und Beſchreibung aller einzelnen Ortſchaften nebſt Angabe des jedesmaligen Oberhaupts. Nichts irgendwie Beachtenswerthes bleibt unerörtert, von dem Metropoliten, der damals ſchon in hohem Anſehen beim Volke ſtand, bis zu den Briefträgern, welche die aus der Dominante eintreffenden Depeſchen zwiſchen den venetianiſchen Behörden im Küſtenlande und dem Bailo in Konſtantinopel beförderten. Keiner, der über Montenegro's frühere Verhältniſſe zur Türkenherrſchaft gründlich ſich belehren will, ſollte dieſes merkwürdige Actenſtück außer Acht laſſen. Durch daſſelbe würden in ihrer ganzen Nichtigkeit auch die mancherlei lächerlichen Mährchen und recht eigentlich aus Luft und Nebel geſponnenen Beweiſe erſcheinen, die man, des Volkes Traditionen noch überbietend, zur Unterſtützung von Anſprüchen auf niemals unterbrochene Selbſtſtändigkeit Montenegro's auch dieſſeits auszubrüten neuerdings ſich gefällt, und von denen man faſt zweifeln möchte, ob man ſie Freunden oder Feinden der Montenegriner zuſchreiben ſoll. Gewiß weiß der Umſichtigere unter ihnen dergleichen nur compromittirenden Argumentationen wenig Dank; andrerſeits bedarf der glänzende Erfolg ſo vieler Kämpfe, die ſo ziemlich allgemein factiſch als nicht mehr zu beſtreiten anerkannte Unabhängigkeit Montenegro's von der Pforte keineswegs ſolch trügeriſchen Unterbaues. Zu dergleichen Fabeltheorien gehört unter andern auch der in der Allgemeinen Zeitung vom 7 Februar 1837 mitgetheilte, in demſelben Blatte vom 20 Febr. desſelben Jahres gebührend abgefertigte Artikel von der montenegriniſchen Gränze, in welchem jeder Vorwurf eines rebelliſchen Losreißens der Montenegriner von der Botmäßigkeit der Pforte durch

Aufführung eines Fermans Sultans Selims des Dritten vom Jahre 1799 abzuwälzen versucht wird. Dieser Ferman sollte durch den von dem Vladika Peter Petrowitsch nach der Niederlage Mahmud Pascha's von Scutari als Bevollmächtigter nach Konstantinopel gesendeten Sawa Plamenaz unter Vermittlung des Repräsentanten einer europäischen Macht erwirkt worden seyn und die vollkommene Unabhängigkeit Montenegro's als eine von jeher bestandene, nie in Zweifel gezogene Thatsache anerkennen. Der als unumstößlicher Beleg hiezu dort vorgebrachte Ferman, von welchem ohne weiteres versichert wird, daß er noch heutzutage in dem Archiv des Vladika zu Zetinje aufbewahrt werde, ist zu merkwürdig, als daß er nicht in seiner monstrosen Fabelhaftigkeit hier eine Stelle finden sollte, und zwar mit denselben Worten, wie jener Correspondent ihn wörtlich nach der serbischen Uebersetzung mitzutheilen alles Ernstes vorgibt:

„Ich Sultan Selim, Emir, Bruder der Sonne und Vetter des „Mondes, Beherrscher vom Himmel bis zur Erde, von Ost bis „West, Kaiser aller Kaiser ꝛc., gebe hiermit kund allen meinen Wesiren „und Paschen von Bosnien, Albanien und Macedonien, den Gränz„nachbarn von Montenegro. Da Montenegro nie der Botmäßigkeit „unseres Hofes unterworfen war, so befehle ich euch, daß ihr die „Montenegriner friedlich auf unser Gebiet zulasset, wie ich hoffe, daß „auch meine Unterthanen von Seite der Montenegriner unangefochten „bleiben. So gegeben Konstantinopel — Sultan Selim, Emir ꝛc."

Es bedarf gegenwärtig, wo vermittelst der Bemühungen eines durch umfassende Studien so wie durch eigene Beobachtung eingeweihten Darstellers ein von keinem Vorurtheile bestochener, von absichtlichen Entstellungen und Geltendmachen schillernder Parteiansichten nirgend getrübter Ueberblick der historischen Verhältnisse Montenegro's von den ältesten Zeiten an zu allgemeiner Kenntniß vorliegt, [2]) kaum einer besondern Auseinandersetzung von der

2) „Montenegro und die Montenegriner. Ein Beitrag zur Kenntniß der europäischen Türkei und des serbischen Volkes. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1837" — — ein kleines Bändchen, aber reich an trefflichen Beobachtungen und Bemerkungen. Für den Verfasser gilt allgemein der gelehrte Wuk Stephanowitsch Karadschitsch.

gänzlichen Haltlosigkeit der Behauptung, auf die hauptsächlich jener flitterhaft aufstaffirte, komödienhafte Pseudoferman angelegt ist. Wie sehr es außer dem Charakter und außer der Verfahrungsweise der Pforte liegt, welche eben so wenig als die römische Curie jemals anders als im Falle äußerster Bedrängniß, und auch dann nicht leicht ohne Beschränkungen und Rückhalte einem irgendwie in Beziehung zu ihrem Staatsverbande gestandenen Gebiete ein Zugeständniß gethan, wie fern es ihrer, auch im untergehenden Glanze immer noch auf alte Unfehlbarkeit und Unverletzlichkeit pochenden Staatsverwaltung liegt, freiwillig ein dergleichen, selbst wenn vernünftig abgefaßtes Actenstück von sich zu geben, weiß jeder, der auch nur in etwas mit osmanischer Verfassung und Geschichte sich bekannt gemacht. Ein unbefangener Blick aber auf die von jenem ehrenhaften Darsteller in klarster Ueberschau gegebene Entwicklung der Geschichte Montenegro's setzt außer allen Zweifel, daß die Montenegriner, die ihr tapferer Führer Iwan Zernojewitsch [3]) gelehrt hatte, mit Aufgeben der Ebenen sich des Vortheils der von der Natur ihnen angewiesenen Bergschanzen zu bedienen, wie muthig sie auch den nach Skanderbegs Tode immer unaufhaltsamer gegen die nordwestlichen Lande vordringenden Massen der Türken und ihren wiederholten Anfällen selbst nach bereits vollendeter Eroberung des größten Theiles von Albanien und der Herzegowina widerstanden, endlich dennoch in ein tributäres Verhältniß zu der Pforte geriethen, das vermittelst der Waffen abzuschütteln mit wechselndem, bald glücklicherem, bald unglücklicherem Erfolg sie immer wiederholt versuchten. Deutlicher noch geht jenes frühere Verhältniß zu der Pforte aus Bolizza hervor. Denn wenn es nach der erwähnten Schrift über Montenegro und die Montenegriner beinahe den Anschein gewinnt, als sey die erste Kopfsteuer (Haradsch) erst nach 1623 an die Moslemin

3) So, statt Çernojevich, das heißt: dem Klange für ein deutsches Ohr möglichst entsprechend, schreibe ich im Verlauf dieser Blätter alle illyrischen Namen — z. B. Riecska: Rietschka — Kucsi: Kutschi — Xabljak: Schabliak — Spux: Spusch — Lazar: Lasar — Lovchen: Lowtschen — Czevo: Tschewo u. s. w.

entrichtet worden, [4]) so zeigt Bolizza unläugbar, daß Montenegro zu seiner Zeit als ein integrirender Theil des Sandschakats von Scutari betrachtet wurde [5]), und daß der 1604 erfolgte Aufstand die damals freilich nur zum Theil und vorläufig für kurze Zeit gelungene Befreiung von dem bis dahin bezahlten Haradsch und der Tyrannei der Türken zum Grunde hatte. [6]) Die Montenegriner selbst

---

4) Seite 17 — 18 — „Suleiman, Pascha von Scutari, zog im Jahre 1623 mit einer großen Macht gegen Montenegro und drang nach blutiger Besiegung des verzweifeltsten Widerstandes bis nach Cetinje vor, verbrannte da die von Ivan Cernojevich erbaute Kirche, Klöster und sonstigen Gebäude, trat aber hierauf, da die genußsüchtigen und Commodität liebenden Türken in diesem armen und rauhen, von seinen Einwohnern verlassenen Felsenlande keine Städte oder überhaupt Gelegenheit fanden ihren Lüsten zu fröhnen, wieder den Rückzug an. Indessen ward durch diese Invasion die Ueberlegenheit der Moslims in Montenegro gegründet, so daß die christlichen Bewohner bereits Haratsch (Kopfsteuer) zahlen mußten."

5) Es erhellt dieß deutlich aus der Gesammtdarstellung so wie aus mehreren Einzelstellen insbesondere. Fol. 4. beginnt: „Dividesi dunque questo Ducato, ò per dir meglio Sangiacato in sei parti principali. Cioè: 1) Montenegro" etc. Fol. 12 heißt es ausdrücklich: „La prima parte principale di tutto il Ducato di Scuttari, che à Monte Negro."

6) Fol. 24: „— Hanno sortito nome de Ribelli questi Montanari (— Es sind hier namentlich die über Podgoriza hinaus wohnenden Klementi und andere jenseits der Moratscha hausende tapfere Nachbarstämme mit inbegriffen —), perche da pochi anni in quà (er schreibt 1614) non permettono che alcuno delli provigionati sudetti entri fra di loro per dargli l'ordinario cento. Non admettono parimente li Voivode, che sono esecutori di giustitia, ò per dir meglio Jusdicenti, che castigono ognuno per li demeriti all' uso turchesco, che quelli che peccano in alcuna enormità vengono castigati nella robba per il più, pagano la globa, cioè la condanna allo Voivoda, che comprando il Voivodado dal Sangiacco de tre mesi in tre mesi rapresenta la persona sua nel Paese" — und fol. 29: „— viene ad esser forte per la natturale habitatione e sito di monti forti et innaccessibili. Tutta volta la maggior forteza loro sta nell' unione, vedendosi che da poi che deliberarono per consiglio frà di loro fatto di non dar il tributo ordinario al Re, molto

erzählen, es ſey der ehemals von ihnen erhobene Haradſch in dem Aerar der Pforte von Alters her beſtimmt geweſen für die Schuhe (Pascmaghe) der Sultaniu. Wie bei den Türken das Verhältniß immer angeſehen worden, geht ſchon aus der noch im Jahre 1834 auf den Vorſchlag eines Friedens dem gegenwärtigen Vladika vom Paſcha von Skutari gegebenen Erklärung hervor: von Friedensverhandlungen mit den Montenegrinern, als türkiſchen Unterthanen, könne nicht die Rede ſeyn. — Wo es anders war, wo, wie zum Beiſpiel mit dem Paſcha der Herzegowina, wirkliche Unterhandlungen ſtattfanden, da war dieß mehr ein ſtillſchweigendes Zugeben, ein zeitgemäßes Sichfügen in das bei den immer mehr ſich lockernden Bändern des türkiſchen Reiches doch nun einmal factiſch Unabänderliche. Wäre übrigens auch nur ein Scheingrund aufzufinden zur Unterſtützung jenes modernen Mythus von dem Pſeudoferman, er würde gewiß nicht fehlen in dem ſeit 1835 aus der biſchöflichen Druckerei zu Zetinje unter Redaction des Secretärs des Vladika in ſerbiſcher Sprache hervorgehenden montenegriniſchen Almanach, [7])

meno le dovute provigioni a particolari spachi, come si è scritto di sopra, tutto questo avvenner per esser troppo da Turchi tirraneggiati, conclusero congiuramento, il quale frà di loro viene osservato assai, di non abbandonarsi l'un l'altro, ma stando uniti soccorrere a chi ne havesse bisogno, e non dar mai adito a Turchi frà di loro, ridotto per questa via in stato più commodo levata la Tiranide Turchesca."

7) „Gerliza (die Turteltaube), montenegriniſcher Kalender — von Demetrius Milakowitſch, Nationalſecretär. — Montenegro, in der biſchöflichen Druckerei" — — bis jetzt fünf Jahrgänge in groß Octav. Auf dem Titel des dritten Jahrgangs (für 1837) iſt als Herausgeber genannt Petronie Lujanowitſch, und in einem Vorworte bemerkt, daß derſelbe während der Abweſenheit Milakowitſchs, der eben auf einer Reiſe nach Rußland begriffen war, nach den ihm hinterlaſſenen Papieren die interimiſtiſche Redaction beſorge. In den folgenden Jahrgängen tritt wieder der urſprüngliche Redacteur ein. — Ein ſprachkundiger Dalmatiner, deſſen dolmetſchender Beihülfe ich vornehmlich die nähere Kenntniß des Inhalts der Gerliza verdanke, äußerte mir einmal alles Ernſtes bedenkliche Zweifel, ob es mit dem Namen des montenegriniſchen Kalenders auch ſo unſchuldig gemeint ſey als es den Anſchein habe. Da nämlich das Verbum Gerliti umhalſen

dessen vier erste Jahrgänge in dem geographisch-statistisch-historischen Abriß der Landesverhältnisse, vornehmlich seit Anfang des achtzehn-

bedeutet, so stellt er die Vermuthung auf, daß man dereinst von dort aus das Küstenland zu umschlingen gedenke — eine etymologische Spielerei, die an so manche ähnliche, oft weit weniger begründete und weit mehr den Sinn verrenkende abendländischer und morgenländischer Philologen erinnert. Als Hauptargument und recht eigentlich historischen Beweis für seine Conjectur legte er mir eine Stelle aus der Gerliza selbst — Jahrgang 1838 Seite 60 — vor, die in wörtlicher Uebersetzung also lautet: „Am 8 November 1813 sandte der Vladika seinen getreuen Sawa Plamenaz an den Kaiser Alexander mit der Bitte, doch die Bocche di Cattaro sammt Montenegro unter seinen oberherrlichen Schutz zu nehmen, aber einige bocchesische Gemeinden fertigten heimlich eine andere Deputation an den Kaiser von Oesterreich, ihn ansuchend, daß doch er die Bocche besetzen möchte." — Uebrigens ließe zur Bestätigung des Umhalsungsgelüstes aus der Gerliza-Turturella oder (Boa?) Constrictor eine ganze Reihe von Beweisstellen in Prosa und in Versen sich auffinden, wie sie schlagender selbst der — Erfinder? oder nur Verkünder? — — der berüchtigten Pentarchie nicht mit dem Flügelschlage des schwarzen Adlers im gesammten Slawenthum zusammentreiben könnte. Dahin zählen wir z. B. aus dem historischen Ueberblick des zweiten Jahrgangs Seite 76 —: „nicht lange nach dieser Begebenheit (dem Fall Mahmud Pascha's, 22 Sept. 1796) bemächtigten sich die Franzosen Venedigs, lösten die Venetianerrepublik auf, und gaben die Bocche di Cattaro dem Kaiser von Oesterreich. Die Cattaresen hatten in ältern Zeiten eine eigene Republik gebildet; fürchtend jedoch, daß der Türke sie verschlinge, ergaben sie sich 1410 freiwillig den Venetianern unter folgender Bedingung: sollte die Republik Venedig durch irgend ein politisches Ereigniß nicht im Stande seyn Cattaro zu vertheidigen, so steh' es nicht in ihrer Macht, dasselbe irgend einem andern Staate weder abzutreten noch käuflich zu überlassen, sondern sie habe solches seiner ursprünglichen Freiheit zurückzugeben. Aus diesem Grunde war es den Bocchesen schwer, die Herrschaft des römischen Kaisers anzuerkennen, welchem das Gebiet der Bocche ohne allen Grund nach dem Tractat von Camposormio abgetreten ward. Kaum hatten solches die Gemeindevorsteher der Bocche di Cattaro erfahren, so schickten sie Abgeordnete an den Vladika von Montenegro, damit er sie belehre, was zu thun" u. s. w. — Hierauf erfolgt dann nach wechselseitigen Verhandlungen als nächstes Resultat eine pro tempore-Er-

ten Jahrhunderts jedes nur irgend für Montenegro wichtige Actenstück mittheilen, und wo vor Allem kein das Freiwerden der Montenegriner begünstigendes oder anerkennendes Document auswärtiger Mächte weggelassen ist. Interessant in dieser Hinsicht sind besonders die im Jahrgang 1836 mitgetheilten Briefe Peters des Großen (contrasigniri vom Grafen Gabriel Golowkin), Katharina der Zweiten (contras. vom Graf Ostermann), und Josephs des Zweiten (contras. vom Minister Kaunitz); letztere beide zur Zeit des österreichisch-russischen Türkenkrieges (1787—91), zu dessen Theilnahme man die

klärung und Uebergabe Budua's „an den sehr ehrwürdigen Erzbischof und Metropoliten von Montenegro Peter Petrowitsch, als ihren Beschützer, Erhalter und Richter." — Ferner Jahrgang 1838 Seite 59: — „1813 den 29 October, als der Vladika inne wurde, daß General Gautier (damaliger Commandant von Cattaro) nicht willens sey so bald sich zu ergeben, berief er zu sich Bocchesen und Montenegriner zur Berathung nach Dobrota. Dort kamen sie mit einander über Folgendes überein; daß die Bocche und Montenegro hinfür und allezeit nur Eine Provinz ausmachen sollten, daß, wenn irgend ein politisches Ereigniß den einen oder den andern Theil zwingen sollte, sich einem Monarchen zu ergeben, sey es Rußland, Oesterreich, England, daß in solchem Falle beide ein und dasselbe Loos treffen solle, beide demselben unterthan mit denselbigen Vorrechten, welche ihre Altvordern genossen. Hierauf (dazwischen liegen die Pacts- und Unterschriftsförmlichkeiten) richtete der Metropolit alsbald die Gerichtsordnung ein unter dem Namen Centralcommission. Präsident derselben war der Metropolit, Beisitzer abgeordnete Bocchesen und neun montenegrinische Volkshäupter. Diese Commission beachtete nicht nur Kriegsangelegenheiten und den in Cattaro eingeschlossenen Feind, sondern alles was die innere Ordnung und Verwaltung anging." — Hierauf folgt dann unmittelbar (S. 60) die von meinem dolmetschenden Beweisführer aufgeführte Stelle, mit der wir unser prosaisches Zeugenverhör für dießmal als erledigt betrachten wollen, um nicht allzu weitläufig zu werden. Aus demselben Grunde unterlassen wir auch die Häufung der Beweisstellen aus den Gesängen der Gerliza, in welchen „Montenegro und das Küstenland" (Zernagora i Primorie) stereotyper Ausdruck, die zu erhoffende und immer mehr zu festigende Einheit aller slavischen Völkerschaften stehender Artikel und ein für allemal eingeführte, allgemein verständliche Parole ist.

Montenegriner aufforderte, um von dieser Seite den Feind in Schach zu halten; ferner die gleichzeitigen vielversprechenden Proclamationen des mit vierhundert Mann zu den Montenegrinern stoßenden Majors Wukassowitsch, worin er das Volk aufs dringendste aufruft zum Türkenmorde, indem jetzt der Zeitpunkt sey, von dem verhaßten Joch sich loszureißen, oder niemals; und dann, nachdem die Montenegriner von den beiden Großmächten im Frieden zu Tschistowo ohne weitere Rücksicht sich selber waren überlassen worden, des Vladika mit eben so viel kluger Einsicht in die Verhältnisse als priesterlicher Würde und in festem Gottvertrauen unbeugsamem Heldenmuthe abgefaßtes Antwortschreiben an den mächtigen Kara Mahmud, Pascha von Scutari, von Alters her seinen erbitterten Feind, und neuerdings gereizt durch den mit Wukassowitsch unternommenen Zug der Berdianer gegen Spusch und Podgoriza. Aber all die angeführten Actenstücke zeugen nur um so mehr für eine frühere tributäre Abhängigkeit von der Pforte, und von einer unmittelbaren Verhandlung mit Konstantinopel ist nirgend die Rede. Ja in dem geographisch statistischen Ueberblick, [8]) der das Land, mit Zerlegung der Gebirgsdistricte (Berda) in vier Abtheilungen, in acht Nahien (Bezirke) eintheilt, lesen wir ausdrücklich: „— die Katunska Nahia darf man seit 1700, der Zeit des Vladika Daniel Petrowitsch, als unabhängig von türkischer Herrschaft betrachten." — Von den übrigen Nahien heißt es: „Die Rietschka, welche seit 1796 dem türkischen Joche sich entzogen und eben so wie die drei folgenden (Ljeschanska, Zernitza, Bielopawlitschi) mit der Katunska Nahia vereinigt hat" ꝛc. —; ferner wird ebendaselbst Kutschi als neuerworbener Besitz auf 1831 datirt, mit dem Bemerken, daß in der letztern Nahie auch römisch-katholische Bewohner und daß daselbst die albanesische Sprache herrsche, während in den übrigen Bezirken alle den griechisch-orientalischen Glauben bekennen und der serbischen Sprache sich bedienen, gleichwie in der Herzegowina, nur minder verderbt durch Beimischung türkischer Wörter als in diesem Nachbarlande.

8) Jahrgang 1835, Seite 42 fg.

Wenn ein neueſter Berichterſtatter in ſeinen doch etwas gar zu flüchtig aufgefaßten und wiedergegebenen Bemerkungen über Montenegro [9]) den eben aufgeführten Almanach mit geringſchätzigem Seitenblick einen Bauernkalender nennt, ſo hat er freilich inſofern recht, als derſelbe zunächſt und vornehmlich für die Eingebornen geſchrieben und zwar, wie es in der Zueignung zum erſten Jahrgang heißt, „der montenegriniſchen Jugend als ſtarker Antrieb zur künftigen Vertheidigung der Freiheit des Vaterlandes gewidmet" iſt, während der zweite Jahrgang ſich derſelben Jugend zueignet „zur Erkenntniß wahrer Freundſchaft und herzlicher Liebe." Mit demſelben Rechte dürfen wir ſo manchen in den Annalen der Völker vorſtrahlenden Heerführer, von der Zeit der Patriarchen und Libuſſa's bis herab auf Zernigeorg und Hofer, mit dem ehrenden Namen eines Bauern belegen. Wer nur irgendwie mit den inneren Verhältniſſen jenes merkwürdigen Volksſtammes ſich bekannt machen, in ihre Vergangenheit und Gegenwart ſich hiſtoriſch vertiefen, von der Strahlenbrechung ihrer Ab- und Zuneigungen ſich näher in Kenntniß ſetzen will, der darf ſich der Durchforſchung jenes Volkskalenders, den man ſeiner gedoppelten Stellung nach im Kleinen wohl auch einen Staatskalender nennen dürfte, nicht entſchlagen. Die darin mitgetheilten Nationalgeſänge und Sagen ſowohl wie die geſchichtlichen Data verdienen die Beachtung jedes für Volksthümlichkeit ſich Intereſſirenden, und vor Allem die Einſicht des Hiſtorikers — freilich des vorſichtig prüfenden; denn es liegt einem derartigen Unternehmen ſeinem Standpunkte nach willkürlich-unwillkürlich nur gar zu nahe die einſeitige Betrachtungs- und Darſtellungsweiſe der Verhältniſſe der Dinge in Gegenwart und Vergangenheit, ſo wie man wünſcht, daß Volk und Nachbarſchaft ſie annehmen möchten.

Mancherlei für vergangne Zeiten nicht unbedeutende Winke und beherzigenswerthe Bemerkungen über die Montenegriner, vornehmlich über ihre vielfach wechſelnde Stellung zur Republik Venedig und ihre Verhältniſſe zu ihren ſtammverwandten Nachbarn,

9) Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 18 und 19 März 1840.

den Morlaken, finden sich zerstreut in dem heutzutage gewiß sehr Wenigen bekannten, gegen tausend Octavseiten enthaltenden Buche: „Alter und neuer Staat des Königreichs Dalmatien. Nürnberg 1718.“ Auch Cattalinitsch, dem bei Abfassung seiner dalmatinischen Geschichte [10]) die Benutzung dieses, neben einer Menge veralteter, immer aber beachtenswerther Curiositäten und Fabeln an

10) „Storia di Dalmazia esposta da *Giovanni Cattalinich* — Zara 1834 — 35.“ 3 Vol. 8. — Man hat diesem Werke vielfach den Vorwurf gemacht, daß es die neuere Geschichte Dalmatiens in Verhältniß zu der älteren und mittleren gar zu stiefmütterlich behandle. Und wirklich gleichen die wenigen, den letzten anderthalb Jahrhunderten gewidmeten flüchtig skizzirten Schlußseiten des dritten Bandes, gegenüber der verschwenderischen Ausstattung früherer Perioden, den kärglichen Legaten nachgeborner Kinder, deren Erbtheil schon an ältere Geschwister vergeben ist. Aber, abgesehen davon, daß der Verfasser die Darstellung der früheren Geschichte seines Vaterlandes, gestützt auf umsichtige Forschungen gelehrter Vorgänger, wie Lucius, Farlati, Appendini, dauen konnte, boten ihm die neueren Zeiten auch bei weitem weniger an Stoff dar. Nichts mehr von jenem ursprünglichen, selbstbewußten Leben früherer Perioden vor, zu und nach der Römerherrschaft; nichts mehr von jenen starken Leidenschaften, mächtigen Parteien, heftigen Oppositionen in den öffentlichen Angelegenheiten; nichts mehr von jenen überall selbstständig hervortretenden Naturen in den Bergen, den vielfältig sich durchkreuzenden Interessen eines starkpulsigen, reichbewegten Städtelebens. Der Dalmatiner bleibt, seiner angestammten Natur gemäß, tapfer nach wie vor; aber Dalmatien seit dem Frieden von Karlowitz, mehr noch seit dem von Passarowitz, bildet in seinem Verbande mit Venedig nur noch einen Nebencanal in dem Canalazzo des immer träger sich bewegenden Lebens der Dominante, und seine Kinder, einst so rührig in dem Auf- und Niederwogen eigener vaterländischer Zustände, gelten, ihre eigne Ebb' und Fluth aufgebend und ganz und gar aufgehend in der Strömung venetianischer Verhältnisse, nur noch als Wellen in dem Alles verschlingenden Strudel der stolzen Meertyrannin. Wie die Türken, einstmals die erbittertsten Feinde des Islam, später seine fanatischsten Anhänger und Verbreiter, und unter ihnen wiederum die Renegaten des neuen Glaubens heftigste Verfechter geworden, so folgten die Dalmatiner, nach und nach aus den gefährlichsten Gegnern der Venetianerrepublik in deren stärkste Stützen

hiſtoriſchen Thatſachen ſo reichhaltigen Werkes eine wahre Fundgrube intereſſanter Notizen hätte werden können, iſt es, als deutſche Quelle, unbekannt geblieben. Wenn Bolizza bei jedesmaliger Erwähnung des häufig rühmlich in ſeiner Relation genannten Iwan Zernojewitſch [11]) von dieſem Haupthelden montenegriniſcher Tradition, der ungefähr ſo lange vor ihm gelebt wie die trojaniſchen Kämpfer vor Homer, nicht anders ſpricht als wie von einem förmlichſt in die Rangliſte der venetianiſchen Nobili zu Regiſtrirenden, was dann — beſonders an Stellen wie Fol. 26, wo von dem prächtigen Schwerte die Rede iſt, das Iwan von dem erſchlagenen Türkenaga Maader erbeutet und das er ſelber, Bolizza, noch 1613 geſehen — bisweilen anmuthet wie Achill in der Allongeperücke oder Helena im Reifrock, ſo klingt es nicht minder ſeltſam, wenn der Verfaſſer „des alten und neuen Staates von Dalmatien" jenen glorreichen Helden der Vorzeit, deſſen Andenken überall im Lande, bei Brunnen, Flüſſen, Trümmern alter Veſten und Luſthäuſer, ſo wie in Bergeshöhlen unvergänglich im Andenken des Volkes lebt, und deſſen von bewaffneten Geiſterſchaaren begleiteter Wiederkehr die Montenegriner heute noch entgegenharren, wie ihrem Meſſias, einen „Fürſt von Schwarzen-

---

umgewandelt, ſin dem letzten Jahrhundert als die treueſten Vaſallen blindlings dem Panier der ſich ſelber untreu wordenen Patronin, bis dieſe, in ihren hingebendſten liebendſten Anhängern nichts Anderes als gezähmte Hausthiere erblickend, an ſich ſelbſt die ſchauerliche, eben ſo lehrreiche als bitter ironiſche Nemeſis vollführt, daß im verhängnißvollen Augenblick, wo jene für ihren Dienſt blind erzogenen Getreuen einzig und allein noch retten konnten, mit Selbſtaufopferungsluſt retten wollten, ſie an der eignen Lebensfähigkeit verzweifelnd ihre Retter von ſich wies und ruhmlos zu Grabe ging.

Allein die Verfolgung dieſer Betrachtungen würde hier zu weit führen und dürfte angemeſſener an einem andern Orte, vielleicht binnen kurzem, wieder aufzunehmen ſeyn.

11) So Fol. 17 bei dem See von Scutari — „che viene ingrossarsi da altri fiummi et dal fiumme che hà sortito il nome dall' Illustrissimo Signor Juanne Cernovichio" — oder Fol. 4: „l'Illustrissimo Signor Conte Gioanni Cernovichio che ressedeva in Zabiach —" u. a. O.

berg und edlen Venetianer" nennt. Aber all' dieſe, auf den erſten Blick gar wunderlich ſich ausnehmenden Züge finden wir bei näherer Nachforſchung hiſtoriſch gerechtfertigt und bis ins Einzelne genau documentirt. Nicht nur die ſpäteren Zernojewitſchs, die, bedrängt durch den unter Sultan Bajazet dem Zweiten, dem Eroberer Beſſarabiens, immer ſtärker werdenden Andrang der Türken, ſich nach Venedig zurückgezogen, auch Iwans Name iſt, gleichwie ſpäter der des ritterlichen Frankenkönigs, eingetragen in die ahnenglänzenden Spalten des goldnen Buches. Auch bemerkt ein auf der Markusbibliothek befindliches Manuſcript, das ſorgfältige Rechenſchaft ablegt von den bedeutendſten Patricierfamilien der Republik [12]) ausdrücklich, daß Iwan Zernojewitſch aus Anerkennung der in mehreren wichtigen Unternehmungen der Republik geleiſteten Hülfe 1474 vom Senat mit der Würde eines venetianiſchen Nobile ſey beehrt worden, und führt in ununterbrochner Reihenfolge ſeinen Stammbaum bis ins eilfte Jahrhundert auf den byzantiniſchen Kaiſer Conſtantin Duka, den Sohn Iſaaks des Komnenen, zurück, alſo weit über die im Lande ſelber angenommene und in ſlawiſchen Geſchichtsbüchern nachgewieſene Abſtammung von dem im vierzehnten Jahrhundert über Zenta herrſchenden, dem Serbenthrone nah verwandten Georg Balſcha hinaus. [13]) Vom größten Intereſſe iſt es,

12) *Il Campidoglio Veneto*, in cui si hanno l'Armi, l'Origine, la Serie de gl'huomini illustri, et gli Arbori della maggior parte delle famiglie, coii estinte, come viventi, tanto cittatine, quanto forastiere, che hanno goduto ò che godono della Nobiltà Patritia di Venetia. Fatica di Girolamo Alessandro Capelleri Vivaro, Vicentino." 4 Vol. fol. Class. VII. Cod. XV — XVIII.

13) „Hebbe la famiglia Cernovicchio communi li natali con li Castrioti, Ducagini, e Cosazza, come prova Gio. Andrea Angelo Flavio Comneno nelle sue Genealogie, facendoli tutti derivare dall' imperiale ceppo Comneno. Possedè stati e Paesi nell' Albania, et da essa, secondo l'Abbate Miniati, uscirono li Conti di Xadrina; li Duchi di Salona et di Sabiaco, con li Signori di Montenegro. Gioanni Cernovicchio nel 1474 fù decorato del carattere di Patritio Venetiano, come scrivono il Malsatti et il Verdizzoti, havendo in più occassioni prestato un fedele servigio alla Republica nelle guerre contro Turchi, co' quali con-

die hier gewiſſermaßen in einem hiſtoriſchen Familienbilde zuſammengeſtellten und, ſo weit ſie venetianiſche Verhältniſſe berühren, auch bei den Hiſtorikern der Republik ſich einzeln wiederfindenden Züge aus dem Leben der Zernojewitſchs zu vergleichen mit den in ihrem Stammlande über ſie herrſchenden Traditionen und thatenfeiernden Liedern. So finden wir den montenegriniſchen Haupt- und Nationalhelden Iwan auch in den Annalen der Republik rühmend aufgeführt bei jener glorreichen Vertheidigung Scutari's gegen die Streitkräfte Muhammeds des Zweiten, des Eroberers von Konſtantinopel; wir finden einen kurzen Ueberblick ſeiner unter den verſchiednen Wechſelfällen des Schlachtenglücks ununterbrochen fortdauernden tapfern Kämpfe gegen den fortwährend ſich erneuenden Andrang der Osmanen, ferner ſeine Vermählung mit Katharina Orio, mit welcher er zwei Söhne, Georg und Stefano, erzeugte, und die Geſandtſchaft, durch welche er für ſeinen Aelteſten, Georg, die Tochter Antonio Erizzo's zur Gattin forderte. Letzteres geſchah 1490, im Jahre nach Erwerbung des Königreichs Zyprus durch die Venetianer, und es wird dabei ausdrücklich erwähnt, daß Iwan die Ankunft der erſehnten Schwiegertochter nicht mehr erlebte. Daß

finava. Li figliuoli di costui spogliati delle Signorie da i prepotenti nemici, vennero a Venetia, a godere del conseguito honore, dove lasciarono la posterità, che poi si estinse nel 1660. Questa Casa si trova scritta anco Zarnoevicchio e Zernovicchio et fece per arme un' Aquila d'oro Bicipite in campo vermiglio." — Nunmehr folgt die detaillirte Aufzählung der einzelnen Glieder der Familie, ihres Lebenslaufes, der Würden, die ſie in der Republik bekleidet, ihrer Vermählungen mit edlen Venetianerinnen, bis zum Erlöſchen des männlichen Stammes. Den Beſchluß macht der bis auf 1071 zurückgeführte Stammbaum. — Für die Zuverläſſigkeit der Venedig betreffenden Angaben des Campidoglio bürgt, ſo weit man ihnen nachſpüren kann, die genaue Uebereinſtimmung mit älteren Documenten. So ſtimmen die einzeln aufgezählten Vermählungen, Namen, Jahreszahlen ꝛc. aufs pünktlichſte mit den im venetianiſchen Archiv noch vorhandenen Bänden des Libro d'Oro, in welchen die früheſte Erwähnung der Familie Zernojewitſch ſich an die Vermählung Conſtantins, des Enkels Iwans, mit Maria, der Tochter Giov. Matteo Contarini's, knüpft.

die montenegriniſche, auch von Karadſchitſch aufgeführte und nach ihm von Andern als hiſtoriſches Factum wiedergegebne Tradition die Gattin Georgs eine Venetianerin von der Familie Mocenigo nennt, erklärt ſich leicht, wenn man bedenkt, daß bei dem Kampf um Scutari, außer dem Commandanten, dem unerſchütterlichen Antonio Loredano, vorzüglich jener Pietro Mocenigo ſich auszeichnete, der, obgleich ſchwer erkrankt, nicht heimkehren wollte, bis die Türken Albanien geräumt. Solch' ein rühmlicher Name mochte leicht unter den mitkämpfenden Montenegrinern als Bezeichnung venetianiſcher Großen überhaupt ſich feſtſetzen, vornehmlich für den Schwiegervater eines Sprößlings ihres glorreichen Iwan. Dazu kommt, daß der von ſeinen Wunden geheilte Pietro Mocenigo, auf deſſen Denkmal beim Eintreten in den Ruhmestempel von SS. Giovanni e Paolo — Venedigs Weſtminſter großherziger Helden und Staatsmänner — wir noch heute unter andern preiſenden Erinnerungen auch die Worte leſen: „Scodra ductu et auspiciis suis obsidione liberata —" in demſelben Jahre (1474) zum Dogen erwählt wurde, wo Iwan Zernojewitſch das venetianiſche Patriciat empfing, und daß ſein ſpäterhin ebenfalls an das Staatsruder geſtellter Bruder Giovanni Mocenigo nur wenige Jahre vor der montenegriniſchen Brautwerbung als Doge verſchieden war. Auch ſpricht ein von der Montenegrinertradition weſentlich abweichendes ſerbiſches Volkslied [14]) ausdrücklich von der Dogentochter, um welche Iwan für ſeinen Sohn geworben. — Den zweiten Sohn Iwans, Stefano — von den Montenegrinern Staniſcha (Stanislaus) genannt — läßt das Campidoglio nach einmaliger Erwähnung gänzlich fallen, trägt aber zum Theil auf Georg über, was ein montenegriniſches Volkslied [15]) von Staniſcha ſagt, nämlich daß er Türke geworden. [16]) Das Volks-

14) Karadſchitſch gibt deſſen Hauptinhalt p. 13 folg. ſeines „Montenegro und die Montenegriner."

15) „Iwanbeg und ſeine Söhne." Es iſt das erſte unter den Heldengeſängen im erſten Jahrgang des Montenegriner Almanachs. Karadſchitſch ſpricht davon p. 15. folg.

16) „Giorgio Cernovicchio, figliuolo di Giovanni, nel 1490 ottenne la moglie una figliuola di Antonio Erizzo, ma nel 1499 da Bajazet Gran

lied verfolgt die im Campidoglio nur als flüchtige Notiz beiläufig hingeworfene Angabe ins Einzelne. Dort ſehen wir Staniſcha, nachdem er in Konſtantinopel zum Islam übergetreten, ſieben Jahre lang für den Sultan im Orient gekämpft, mit ſeinen, ebenfalls zur Fahne Muhammeds ihm gefolgten Begleitern an der Spitze eines Türkenheeres zurückkehren, um das vom Sultan ihm als Paſchalik verliehene Scutari einzunehmen und Montenegro zu bekriegen. Geſchlagen von dem ihm entgegenziehenden Bruder, wendet er mit den Reſten ſeines Heeres ſich dem ihm beſtimmten Paſchaſitze zu, wird dort abgewieſen, und zieht ſich nunmehr in das Albaneſendorf Buſchati zurück, dasſelbe, von welchem ſeine ſpäterhin dennoch zum Paſchalik gelangten Nachkommen den Namen Buſchatli angenommen. Und ſo wäre denn, merkwürdig genug, der Scodra-Paſcha Cara Mahmud Buſchatlia, der erbittertſte Feind Montenegro's, der, wie kein anderer vor ihm, dem Lande Schaden zugefügt und wie kein anderer den Rächerarm des tapfern Volkes empfunden, ſelbſt in den Augen der Montenegriner ein directer Nachkomme Iwan Zernojewitſchs. — Von den übrigen, im Campidoglio aufgeführten Zernojewitſchs begegnen wir keinen weiteren auf ihr Heimathland bezüglichen Notizen, als daß ſich Peter Zernojewitſch (um 1578) fortwährend einen Herzog und Grafen von Schabliak und andrer Ortſchaften in partibus infidelium genannt, und als ſolcher gleich andern regierenden Häuptern ſich zu Ausübung des Ritterſchlags befähigt gefühlt. [17]) Den letzten männlichen Sproß

Turco, privato de' suoi stati, che possedeva à i confini di Cattaro, si ricoverò con la moglie a Venetia, dove per alcune parole posto prigione, fuggì in Francia, e poi a Roma, ma non trovando ricapito, disperato, passò in Constantinopoli, e si fece Turco." — Man ſieht der letzteren Hälfte dieſer Stelle die Verwirrung und Verwechslung verſchiedener Ereigniſſe und Perſonen an; auch iſt es die einzige Angabe des Campidoglio betreffs der Zernojewitſchs, wozu ſich nirgend anderswo ein Beleg findet.

17) „Pietro Cernovicchio, che si titolava Duca et Conte di Sabiaco, di Zadrina, di Egina, et altri luoghi, trovandosi in Padova nel 1578, mosso della fama, della gran virtù di Tiberio Deciano, ivi publico lettore, lo creò Cavalliere di S. Georgio della milizia Constantinopolitana, con altri amplissimi privilegi, come riferisce il Capodagli nell' Udine illustrata."

der Familie, der den Vornamen seines glorreichen Ahnen führt, finden wir nicht nur im Campidoglio, sondern auch bei Nani, dem Historiker der Republik für die Periode von 1613 bis 1671, namentlich aufgeführt als eines der Häupter der Quarantia, die zu Anfang des Jahres 1636 an den großen Rath den theilweise angenommenen Antrag stellten zu einer ermäßigten Kleiderordnung für die Würdenträger des Staates. [18]) Merkwürdiger, vornehmlich in Bezug auf seine Abstammung, erscheint die im Campidoglio sich findende Notiz, daß dieser Iwan Zernojewitsch einen aus dem Hause Venier mit dem Bogen erschossen [19]) — eine Behauptung, der eine in den Familiennachrichten der Venieri vom Jahre 1630 sich findende Bemerkung aufs genaueste entspricht. [20]) Ob Zufall, ob ein vorhergegangenes Zerwürfniß, und demzufolge vielleicht gar das seinen montenegrinischen Adern inwohnende Gesetz der Blutrache den Thäter zu diesem Schritt verleitet, ob er deßhalb von Staatswegen zur Rechenschaft gezogen, darüber ist in den angeführten Stellen weiter nichts beigefügt; auch in den gleichzeitigen Historikern hab' ich vergebens einer näheren Spur deßhalb nachgesucht; genug, wir finden Iwan Zernojewitsch sechs Jahre später unter den Häuptern der Vierzig, und es scheint, wir müssen in

---

18) *Batista Nani*, Istoria Veneta I, p. 561 (Ausgabe von 1720) —: „— 1636 ad ogni modo da Antonio Veniero et Andrea Morosini, Consiglieri, Giovanni Battista Foscarini e Giovanni Cernovicchio, Capi de Quaranta, fù proposto al maggior consiglio il decreto, che, deposte le ducali da chi le vestiva, nè continuate più in avvenire fuori de' Magistrati, si riserbassero solamente a' Procuratori di San Marco, al figluolo maggiore, ò al fratello de' Dogi, et al Cancellier Grande, a' quali renivano già dalle leggi permesse —" etc. Die Angaben des Campidoglio und Laugiers, die beide dieß Ereigniß auf 1635 stellen, sind nur etwas weniger genau.

19) „*Giouanni Cernovicchio*, figliuolo di Vittore, fù uno de Capi di 40, et uno di Senatori, che nel 1635 proposero etc. — Si legge, che uscise Santo Veniero con un' arco. — —"

20) „1630 — Santo Veniero, figliuolo di Nicolò, circa questi tempi fu ucciso da Giovanni Cernovicchio con un' Arco."

Beziehung auf den Bogenſchuß uns mit den dürftig gehaltenen Angaben begnügen. Intereſſant aber iſt die Combination, daß der Erſchoſſene ein Abkömmling des Kaiſers Valentinian — denn dahin leitet der Stammbaum der Veniers zurück — deſſen Nachkommen vor dem verheerenden Attila eben ſo ſchutzbedürftig ein Aſyl geſucht in den fluthumfriedeten Lagunen, wie von der entgegengeſetzten Seite her die Ahnen des Mörders, entſproſſen aus dem Kaiſerſtamm der Komnenen, vor dem Sturme der erobernd vordringenden Osmanen. Dreißig Jahre nach jenem räthſelhaften Ereigniß, 1660, erliſcht nach den hiſtoriſchen Nachrichten mit dem ohne Erben ſterbenden Iwan der männliche Stamm der Zernojewitſchs, nachdem mit ſeiner 1636 verheiratheten einzigen Schweſter Fauſtina die Familie in das Haus Delſin übergegangen war. Der Tradition und dem oben erwähnten Volksliede nach dürfte jedoch in der Linie von des erſten glorreichen Iwans Jüngſtgebornem, jenem nach Buſchati gerathenen Staniſcha, das Geſchlecht der Zernojewitſchs auch heute noch in männlichen Nachkommen fortbeſtehen — freilich mit verändertem Namen. Muſtafa nämlich, der letzte aufrühreriſche Paſcha von Scutari — von ſeinen Landsleuten gewöhnlich der Scodrapaſcha genannt — der Sohn Cara Mahmud Buſchatlia's, ward von dem eben ſo verſchmitzten als barbariſchen Ueberwinder, dem Großweſir Reſchid Paſcha, 1832 ausnahmsweiſe nicht wie ſeine Getreuen martervoll gewürgt, ſondern in die Verbannung geſchickt.

So weit, was über das Geſchlecht Zernojewitſch, dem glänzenden Geſtirn am Morgenhimmel Montenegro's, aus Hiſtorie und Tradition bis jetzt herauszufinden war. Dem Montenegriner übrigens iſt der Name Zernojewitſch zugleich Lucifer und Heſperus; denn wie er ſtolz und freudig ſeinen Iwan nennt, wenn er urſprüngliche Herrlichkeit, Selbſtſtändigkeit und Freiheit einer entſchwundnen Zeit bezeichnen will, ſo wendet ſich ſein Auge gläubig hoffend nach demſelben Iwan, wenn er das aus dem Dunkel der Zukunft ihm entgegenleuchtende Geſtirn wiederkehrender Größe in ſtrahlendem Siegerglanze ahnend ſich vergegenwärtigt.

Was der „alte und neue Staat des Königreichs Dalmatien"

in Betrachtung früherer Zeiten, das ist für das letztverflossene und für den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts die „Statistisch-historisch-militärische Darstellung der Bocche di Cattaro — Köln 1808" — eine Broschüre von nur 148 Druckseiten in klein Octav, aber in dem kurz und unscheinbar gehaltnen Ton des anspruchlosen Berichterstatters eine Fülle gediegnen Inhalts darbietend, und durchweg gewürzt mit dem Salz eines ungesuchten Mutterwitzes, dem man sein Hinüberspielen in einen kräftigen Cynismus eben so wenig verübeln darf als dem Obersalzverwalter der attischen Komödie, dem „muthwilligen Liebling der Grazien." Es bedurfte kaum der auf dem Titel beigedruckten Versicherung: „Von einem Augenzeugen," indem die ganze Auffassung und Darstellungsweise den Blick eines klaren, nüchternen Beobachters verräth, der sich weder blenden noch umnebeln läßt, ja, seinen skeptischen Lakonismus manchmal sogar auf die äußerste Degenspitze treibt. Offenbar ist der Verfasser ein Kriegsmann; das bezeugen seine ausgebreiteten und speciellen Kenntnisse im militärischen Fache. Montenegro, auf welches überall in Beziehung zum Küstenlande und vornehmlich in den Capiteln „Religion" und „Handel" belehrende Seitenblicke geworfen werden und dem am Schlusse des Büchleins noch ein besonderer Abschnitt gewidmet ist, hat er zwar nicht selbst besucht („ — weil wohl wenige sich in dieses wüste Land wagen werden" — sind die Schlußworte seiner „Nachrichten über Montenegro"), aber seinen Mittheilungen sieht man überall das Schöpfen aus guter ungetrübter Quelle an, und es finden sich nur wenige Angaben, wo man ihn factisch zu berichtigen hat.

Des französischen Obersten Vialla weitberühmt gewordne, seit ihrem Erscheinen häufig als Autorität angeführte Reise [21]) ist reich

21) „Voyage historique et politique au Monténégro, contenant l'origine des Monténégrins, peuple autocthone ou aborigène, et très peu connu; la description topographique, pittoresque et statistique du pays; les mœurs de cette nation, ses usages, coutumes, préjugés, son gouvernement, sa législation ses relations politiques, sa religion, les cérémonies curieuses et bizarres de son culte; l'exposé de divers traits de courage, de générosité, ainsi que de férocité, communs dans ce peuple. Orné d'une

ausgeſtattet mit den intereſſanteſten Scenen und verbreitet ſich in ungebundener Redſeligkeit über alle Reiche des Wiſſens- und Beſprechenswürdigen in und außerhalb Montenegro. Das Beachtenswertheſte in ſeinem Werke iſt die Darſtellung der kitzlichen Verhältniſſe des Vladika zu den damals im Küſtenlande gebietenden Franzoſen und der feinen Art, wie der ſchlaue Petrowitſch das Zünglein der zwiſchen den benachbarten, aufs zuvorkommendſte innigere Annäherung ſuchenden Eindringlingen, und der in ſcheinbarer Intereſſeloſigkeit immer noch von Zeit zu Zeit ſpendenden nordiſchen Großmacht bedenklich ſchwankenden Wagſchale ſo geſchickt zu lenken weiß, daß, während er immerfort ſympathiſch dem fernen Beſchützer ſich zuwendet, er gleichwohl dem Nachbar, dem er überall antipathiſch ſich entzieht, doch eigentlich niemals Gelegenheit zu offnen Feindſeligkeiten an die Hand gibt. Um ſo ſchwieriger erſcheint dieſe Stellung nach den gewaltſamen Vorgängen bei der erſten franzöſiſchen Invaſion im Küſtenlande, wo man, in zuverſichtlicher Hoffnung ſiegreicher Ueberlegenheit der Stamm- und Glaubensverwandten, von Montenegro aus die Ruſſen auf das hartnäckigſte unterſtützt hatte. Auch bleiben in Beziehung zu den ſpäteren Ereigniſſen bemerkenswerth die mit dem damaligen Gubernator in Njeguſch gepflogenen Geſpräche, aus denen ſchon jene Unzufriedenheit über den immer ausſchließlicher werdenden Einfluß des geiſtlichen Oberhaupts hervorblickt, die ſpäterhin der Familie Radonitſch das Exil bereitet und das gänzliche Aufhören der über ein Jahrhundert in ihr erblichen weltlichen Gubernatorwürde in Montenegro veranlaßt. Vialla verräth, obgleich er dem alten

---

carte détaillée, dessinée sur les lieux (— durchweg uncorrect und unzuverläſſig. —) et de douze gravures coloriées, représentant les costumes de ce pays, deux de leurs fêtes, quelques plantes etc. Par M. le Colonel *L. C. Vialla de Sommières*, commandant de Castel-Nuovo, Gouverneur de la province de Cattaro, chef de l'état-major de la deuxième division de l'armée d'Illyrie, à Raguse, depuis l'année 1807 jusqu'en 1813. Paris 1820". 2 Volumes 8. — Es ſoll davon eine deutſche Ueberſetzung erſchienen ſeyn, Jena 1821, bei Bran, die mir nicht zu Geſicht gekommen.

klugen Vladika, der ihn mit allen nur möglichen Ehrenbezeugungen feinſter Etikette behandelt, viel Rühmliches nachſagt, doch unwillkürlich eine leiſe vorwiegende Neigung für Luka Radonitſch [22]), der, als der unterdrückte Theil, ſich wirklich mehr aus innerem Drange hingebend und zuvorkommend gegen ihn erweist und in manchen Aeußerungen ein ziemlich deutliches Hinneigen zu der Nachbarſchaft im Küſtenlande errathen läßt. In ſolchen Partien erhebt ſich unſer Reiſender ſogar bisweilen zu einfacher Darſtellung, zu beſonnener Charakterſchilderung, und er kann, wo ihn nicht das berauſchende Gefühl des „Soldat du grand Napoléon“ oder die Spiegelung einer feſtlich geſteigerten Phantaſie zu gar zu blendender Farbenmiſchung verleitet, [23]) in Auseinanderſetzung jener mit gehöriger Sachkenntniß berührten Verhältniſſe gar wohl als Quelle angeſehen werden. Auch finden ſich hübſche Schilderungen einer großen Fiſcherei — ein dem Montenegriner im Spätherbſt ſich zum Volksfeſt ſteigernder Act — und anderer Volksfeſtlichkeiten, denen unſer Reiſender ſo glücklich war allen überall gerade im

22) Alle authentiſchen Nachrichten (auch das Volkslied der Gerliza von 1837, welches den Eroberungszug des alten Vladika gegen Budua und Fort Trinita beſingt — im Jahre 1813, als eben die Wagſchale der Franzoſen zu ſinken begann) nennen den damaligen Gubernator Luka Radonitſch. Es iſt ſeltſam, daß Vialla dieſen Namen mit Boghdano vertauſcht. Vielleicht klang letzterer ihm romantiſcher, vornehmlich für das Capitel der ihm beſonders in die Augen ſtechenden ſpaniſchen Tracht — „habits à l'espagnole“.

Merkwürdig, und für die Verhältniſſe bezeichnend iſt in dem ſo eben erwähnten Geſange in den jedesmaligen Schreiben und Sendungen des Vladika an den weltlichen Gubernator, da wo er dieſen auffordert aufzubrechen von Nieguſchi und wie ein Feldherr beſtimmt, wo er zu harren und wohin ſich zu begeben habe, die jedesmalige Anrede: „mein Knecht“, oder: „treuer Knecht“ — moia Slugo — prawa Slugo.

23) — — Le tir des fusils, des boîtes, la sonnerie des cloches, les acclamations du peuple, tenaient du délire. Tous se pressaient pour m'observer; les femmes, les enfans surtout, qui n'ont pas encore abandonné le toit paternel — — paraissaient dans l'admiration etc. etc.“ — ſagt er bei Gelegenheit ſeines Einzuges in Nieguſchi.

rechten Zeitpunkt auf ſeinem Wege zu begegnen. — Seine wie es ſcheint mit beſonderer Vorliebe behandelten botaniſchen Unterſuchungen [24]) werden Naturkundige vom Fache zu würdigen wiſſen. Wo er dagegen ſich betrachtend ausläßt über des Volkes Abſtammung, Sprache, Sitten, Verfaſſung, Religion, da ergeht es ihm vielfach wie ſo manchem ſeiner jüngeren Landsleute in ihren Declamationen über fremde Culturzuſtände. Wie dieſe, wenn ſie bei ihren transrhenanen Streifereien hier und da ein halbverſtandenes Wort aufgefangen, auch wohl von über den Rhein hinaus gedrungenen Stimmen dieſe und jene in flüchtiger Haſt aufgegriffene Anſicht flugs in ihr behendes Räderwerk gezogen, nun mit wichtiger Kennermiene und voll ſüßer Selbſtüberſchätzung in rhadamantiſch aburtheilendem Radotiren endlos ſich gefallen, ſo findet auch er kein Ende in willkürlichen Combinationen bald falſch aufgefaßter, bald ſchief gedeuteter Aeußerungen, und zieht daraus die haltloſeſten Folgerungen. Der Spiegel, in welchem er die aufgefangenen Bilder re-

24) Das fünfte Capitel des zweiten Bandes S. 70 — 102 iſt lediglich der Flora Montenegro's gewidmet; dem eilften, p. 201 — 216, wo er auf denſelben Gegenſtand zurückkommt, ſind auch einige geologiſche Bemerkungen eingeſtreut. Die intereſſanteſten darunter möchten wohl die ſeyn, daß Montenegro auch Eiſen, Gold, Silber und Schwefel enthalte, was zum Theil bereits Plinius bemerkt habe (P. 206: „La Czerniska renferme des mines de fer, d'or, d'argent et de soufre. Dès les temps anciens on avait reconnu des mines d'or dans cette contrée de l'Epire. Pline en fait mention quelque part, et parle même des avantages qu'on en retirait"); ferner, daß ihm in der Zernitza auch die Ueberzeugung von Vitriolminen geworden, die er zwar nicht ſelbſt geſehen, von denen ihm aber glaubwürdige Männer („des hommes recommandables") die Verſicherung gegeben, und daß daraus auch auf Kupferminen zu ſchließen ſey. Daß dieſer große Reichthum an bedeutenden Erwerbsquellen und koſtbaren Materialien, qui ne demandent, pour ainsi dire, qu'à se baisser pour les recueillir", nicht benutzt werde, erklärt er theils aus der Indolenz der Bewohner, theils aus der Beſorgniß, daß die benachbarten Türken immer Nachts die Arbeit des Tages zerſtören würden. — Ueber das als Handelsartikel für Montenegro ſo wichtige Färbeholz, wooon unten auf dem Baſar von Cattaro näher die Rede ſeyn wird, ſagt er nur: „— On rencontre de la *garance* de toute espèce, et autres plantes propres à la teinture."

flectiren läßt, ist zwar immer glänzend, aber selten ungefärbtes Glas, und queckſilbert überall von grillenhaften Annahmen und vorgefaßten Meinungen, wobei ihn überdieß, wie alle oberflächlichen Beweisführer, noch das Unglück verfolgt, daß nicht selten eine spätere Behauptung geradezu die früher hingestellte aufhebt. Seiner Anschauungsweise fehlt nirgend das, was man gemeiniglich esprit zu nennen pflegt, wohl aber die einfach unbefangene Achtung und die sich selbst aufgebende Hingebung an das Object, die auch der anspruchloſeſten Darstellung einen höhern Werth zu leihen vermag. Ohne, wie es scheint, recht eigentlich durchdringende tiefere Bildung läßt er sich ohne weiteres ein in sprachliche, historische, politische, religiöse Discussionen, und erscheint da, wo er am zuversichtlichsten der Autorität seiner Behauptungen selbstgläubig huldigt, gerade vorzugsweise seicht und flach. So kommt es, daß er, obgleich aus der Männerschmiede der Revolution hervorgegangen und emporgestiegen in der stahlhaltigen Kaiserzeit, bald durch ein oberflächliches Philosophiren mit angeschminktem Wissen seinen Gegenstand umnebelt, bald durch Hingeben an eine verlockende Sentimentalität — wobei er zugleich seine „âme née sensible" herauszustreichen nicht versäumt — den eigentlichen Gesichtspunkt gänzlich aus den Augen verliert, bald aus vorwaltender Neigung zu grandiosen Schilderungen auf Kosten der Wahrheit in bombastische Tiraden verfällt. Als Beleg hiezu betrachte man zum Beispiel die an sich sehr anziehende Schilderung der Vorhöhen des von den Eingebornen bald in der Landessprache Zernagora, bald nach der Venetianertaufe Montenegro genannten Gebirgsländchens, nach welcher man sich mindestens auf die äußersten Gipfel des Himalaya versetzt glaubt, wenn Vialla, an das uranfängliche Chaos sich erinnernd, in beständiger Todesgefahr sich bald an eine Felswand lehnt, um nicht zwischen den Massen der von immerwährender Kälte starrenden, schneebedeckten Klippen von der Wuth brausender Stürme in die gähnenden Abgründe hinabgeschleudert zu werden, bald von einem doch einigermaßen gegen die Schrecken der umgebenden Natur gesicherten Standpunkt aus schwärmenden Blickes sich ergeht auf den Höhen, die sich ihm in die

Regionen der Blitze verlieren, wo ihn der selten hier schweigende Donner umgrollt, von denen Sturzbäche mit ungeheurem Getose in die Tiefe abschießen ꝛc. ꝛc. —; oder man vergleiche den Excurs über das Verhältniß der montenegrinischen Frauen, „Hommage au sexe" überschrieben, oder die nach einer vielseitigen Abschweifung über Abschaffung der Todesstrafe an alle durch die Strenge des Gesetzes seit Ninus und der Pharaonen Zeit zum Tode Verurtheilten, die „vénérables victimes de la prévention, de l'erreur et trop souvent des calculs du crime" gerichtete schwermüthige Apostrophe — letztere an moralische Betrachtungen über die Blutrache und die nach altem Brauch damit zusammenhangenden Versöhnungsgerichte in einer Weise geknüpft, die das eigentliche Wesen der ursprünglichen Volkssitte eben so durch trügenden Firniß verwäscht, wie die als „absolument littérale" ausgegebene süßliche Uebertragung eines montenegrinischen Liedes in französische Dreifüßler den einfach ursprünglichen Volksgesang. [25]) Für den Standpunkt seiner sprachlichen Bemerkungen liefern die einleitenden Worte: „La langue illyrienne est un dialecte du Grec" gewiß eine genügende Probe; daran schließen in entsprechender Weise sich die, alle Zeiten und Verhältnisse seltsam untereinanderwürfelnden Klagen über Mangel an Pflege der Wissenschaften und Künste in Montenegro. [26]) Widersprüche stellen unter Anderm auffallend sich heraus bei den verschiedenen, an mehrern Orten sich wiederholenden Erörterungen und Betrachtungen über religiöse Verhältnisse. [27]) Da wird auf der einen Seite mit einem pomphaften Aufgebot von Beredsamkeit, deren In-

25) Tom. II. p. 136.

26) Tom. II. p. 125. folg.

27) Den groben Irrthum, als sey der dem „Wladika und Regent von Montenegro und der Gebirge" zugeordnete officielle Nebentitel als „Metropolit von Scenderien (Paschalik von Scutari) und dem Küstenlande" nur usurpirt — ein Irrthum, der unter der Ueberschrift „Des prétentions du Vladika" (Tom. I, 375 folg.) mit dem gewöhnlichen Aufgebot trügerischer Emphase unterstützt wird — hat bereits Karadschitsch („Montenegro und die Montenegriner" Seite 30 — 31) aufgedeckt. Und es hätte so gar keines Studiums noch sonderlicher

halt ſtark nach einem Aufguß unverkochter Seine-Philoſophie des vorigen Jahrhunderts ſchmeckt, zu Felde gezogen gegen das Prieſterthum und deſſen angemaßte Rechte von Samuelis Opferung Agags des Amalekiterkönigs bis auf den letzten Vladika von Montenegro; auf der andern Seite läßt Vialla, übergehend von

Mühe, ſondern nur einer leiſe anpochenden Erkundigung für den „Gouverneur de la province de Cattaro etc. etc. depuis l'année 1807 jusqu'en 1813" bedurft, um zu erfahren, daß die montenegriniſchen Metropoliten bis 1808, wo die Franzoſen dieſe ſehr alte Befugniß aufgehoben, im ganzen Küſtenlande, von Raguſa bis türkiſch-Albanien, die Herrſchaft in allen geiſtlichen Angelegenheiten der griechiſchen Bevölkerung ausgeübt, wie denn noch heute ſich unter den dortigen Geiſtlichen griechiſcher Confeſſion viele finden, die der alte Petrowitſch geweiht. Dieß Verhältniß, wie wir es im Montenegriner-Almanach vielfältig berührt finden (ſo Jahrgang 1836 S. 54 bei Einſetzung und Weihe des 1750 dem ruheliebenden Metropoliten Sawa zugeordneten activen Stellvertreters Waſilia), fand unverändert noch im Jahre 1807 der Darſteller der „Bocche di Cattaro", bei dem wir im Capitel „Religion" Seite 31 leſen: „Das Oberhaupt der griechiſchen Kirche iſt der Biſchof von Montenegro. Dann iſt noch zu Prachvize in Pastrovich ein Archi Mandrit, und hin und wieder mehrere Proto-Papa. Dieſe Abhängigkeit in Religionsſachen vom Biſchof von Montenegro hat in der Provinz ſchon mehrere Aufſtände verurſacht; es iſt auch zu wundern, wie die ſo feine und politiſche venetianiſche Regierung durch Ernennung eines griechiſchen Biſchofs für Albanien dieſer Abhängigkeit nicht ſchon lange ein Ende gemacht hatte." — Die Franzoſen haben dieſes ſpäter ausgeführt, und ſeitdem reſidirt für die griechiſche Kirche Dalmatiens und des dieſſeitigen Albaniens ein beſonderer Biſchof in Sebenico. Vergebens blieben alle Bemühungen und Verſuche bei dem Wechſel der politiſchen Verhältniſſe, die alte Befugniß wieder dem Metropoliten von Zetinje zuzuwenden. Uebrigens iſt die ſo lange Zeit von ihren Vladiken im Küſtenlande ausgeübte geiſtliche Oberhirtenſchaft allerdings ein Grund mit zu dem Glauben der Montenegriner, das Küſtenland ſey von Gott und Rechtswegen ihr Erbe und Eigenthum. Zu Bolizza's Zeit ſcheint das Verhältniß noch nicht beſtanden zu haben; er ſagt bei der Schilderung Zetinje's S. 6: „— l'Illustrissimo Signor Conte Giovanni Cernovichio vi fabricò un picciol sì, mà bellissimo Monasterio de Monaci ò Calogieri di S. Basilio di rito Serviano, nel qual vi ressiede un Vescovo con vinticinque Calogieri, et quaranta altri, fra Chierici et Conversi. Questo Prelato, come Mitropolita, commanda a tutti gl'habitanti

der Darſtellung der Religion im Allgemeinen und deren Art und Werth bei den verſchiedenen Nationen zu der beſondern der Montenegriner, von einem vielgereisten Mönch aus dem Kloſter des heiligen Baſilius und einem anderen ebendaſelbſt „qui avait vécu deux années à Paris," von den Vorzügen des griechiſchen Ritus in ſeiner dem Urchriſtenthum nahe kommenden Einfachheit ſich belehren, rühmt, nachdem er feierlich verſichert: „Je ne crains ni les prêtres, ni le démon, ni l'enfer; je n'ai aucun motif, aucun interêt à flatter personne etc." — die Trefflichkeit des größern Theils dortiger Geiſtlichen als „véritables imitateurs du Christ, les dépositaires fidèles de sa doctrine, et les dignes organes de la primaire institution", und die kindliche Hingebung des Volkes an dieſelben. Nach näherer Erörterung hierüber ruft er begeiſtert aus: „Ce système est précisément celui du gouvernement monténégrin, et la règle de conduite que j'ai trouvée établie au sein d'affreuses montagnes, au milieu d'un peuple que nous osons nommer *sauvage*!" — [28]) Dem ſonſt nicht leicht ſich ſelbſt vergeſſenden Autor muß dieſe Aeußerung aus dem Gedächtniß entſchwunden ſeyn, als er in demſelben Bande 150 Seiten ſpäter [29]) die Worte niederſchrieb: „Rien des plus plaisant, rien de plus comique, pour un observateur un peu philosophe, que d'être témoin, comme il m'est arrivé quelquefois,

di Montenegro nel spirituale. Riconoscendo solamente il Revorendissimo Patriarcha di Pech per superiore." — Von letzterem heißt es S. 27: „Questo Patriarcha commanda in spirituale (à quelli però che sono di rito Servo) à tutta la Servia, Podgorizza, à Monte Negro et à Zuppa, fù tenire el condato di Cattaro." Es ſcheint nicht unwahrſcheinlich, daß, gerade aus dem zuletzt erwähnten Verhältniß des Patriarchen von Pech hervorgehend, der geiſtliche Einfluß auf das Küſtenland, und zwar in erweiterter Ausdehnung, wie wir es in den früher angeführten Stellen finden, ſpäter ſich auf die immer mehr von öſtlich benachbarten Einflüſſen ſich emancipirenden Metropoliten Montenegro's übertragen.

28) Tom. I. p. 237.

29) Tom. I. p. 386 — 387. — Beachtung verdient jedenfalls, als Berichtigung der Vialla'ſchen, nach beiden Seiten hin übertreibenden Verſicherungen hinſichtlich der Geiſtlichen im Lande, die im Monte-

de l'air hébêté, stupide et niaisement étonné, de ces bons montagnards, demi sauvages, à l'aspect de leur Vladika, les jours de grande fête, coiffé d'un bonnet presque tout d'or, couvert de broderies — etc."

Mehr dergleichen in Menge ſich aufdrängender Inconſequenzen des Räſonnements nachzuweiſen würde zu weit führen. Auch würd' es zu weit führen, die ganze Reihe hiſtoriſcher Widerſprüche aufzudecken, von denen das Anerkennen des „joug de la porte Ottomane" bis zu den Kämpfen in den neunziger Jahren, dieſer „heureuse époque, où les Monténégrins purent se déclarer indépendans," [30]) im Gegenſatz zu der Behauptung: „Aussi ne furent-ils jamais réellement tributaires, ni des Turcs, ni des Vénitiens (letzteres verſteht ſich übrigens von ſelbſt, und ich wüßte nicht, wer jemals dergleichen behauptet) comme semblent l'établir quelques relations suspectes etc." [31]) noch einer der kleinſten iſt. Aber nicht unerwähnt bleiben darf, zur Beſtätigung der durchgehenden Verwirrung hiſtoriſcher Angaben, das zehnte Capitel des zweiten Bandes [32]) — bei einem Autor, der mit ſtolzer Beſcheidenheit leiſe anpochend fragt, was für eine Stellung wohl die von ihm geſchilderten Montenegriner einnehmen werden, wenn ſeine Reiſe dereinſt verdienen dürfte „d'occuper un rang dans l'histoire des peuples," gewiß ein merkwürdiges Document. In dieſem Capitel, überſchrieben: „Guerre avec Ali, Pacha de Janina," läßt Vialla obgenannten Paſcha, „ce chef aussi fier qu'intrépide, célèbre dans presque toutes les contrées de l'Orient, qui marche en personne à la tête de son peuple, et dicte lui-même, par ses actions, l'histoire que je transmets," zu der „affaire du 22 Septembre 1794" ſich heranbewegen mit

negriner-Almanach (Jahrgang 1835 Seite 48) ſich findende aufrichtige Aeußerung: „Die Montenegriner ſind hinlänglich gottesfürchtig (dosta poboschni, und würden es noch weit mehr ſeyn, wäre ihre Geiſtlichkeit (Swesctenistwo) mehr unterrichtet."

30) Tom. II. p. 146 — 47. — Ibid. p. 176. und vieler anderer Orten.

31) Tom I. p. 26.

32) Tom. II. p. 142. — 200.

ſiebzigtauſend Mann, die von einigen tauſend Montenegrinern ſo völlig aufs Haupt geſchlagen werden, daß nachdem ſechsundzwanzigtauſend Türken auf dem Schlachtfelde gefallen und die übrigen in die Flucht geſchlagen ſind, der Führer nicht im Stande iſt, am andern Morgen mehr als viertauſend der Seinigen wieder zuſammenzubringen. Hierauf verfolgen die ſiegreichen Montenegriner den flüchtigen Paſcha durch Albanien, ſo daß er ſich vor ihrem Andrang in ſeine Veſte Janina verbirgt. [33])

Es handelt ſich übrigens, auch abgeſehen von den aufs äußerſte geſpannten numeriſchen und ſonſtigen Uebertreibungen, hier nicht etwa um einen leichthin begangenen Irrthum, eine nur momentane Namensverwechslung mit dem aus ſeinem erfolgreich hartnäckigen Widerſtande gegen ein an Zahl bei weitem überlegenes Heer der Pforte, ſo wie aus ſeinem letzten unglücklichen Kampfe gegen Montenegro hinlänglich bekannten Kara Mahmud Buſchatlia, [34]) Paſcha von Scutari, wie ich anfangs, meinen Au-

33) P. 144: „Dans cette journée, véritablement mémorable, on vit une armée de soixante-dix mille hommes complétement battue par quelques milliers de Monténégrins. *Vingt-six mille Musulmans restèrent sur le champ de bataille;* le plus grand nombre ayant pris la fuite, Ali n'en put rallier le lendemain que quatre mille." — Seite 176 ſind es „*trente six mille Musulmans qu'y perdirent la vie;* le reste fut dispersé, et tué isolément dans la montagne. Les Monténégrins, enhardis par cette éclatante victoire, rendirent la fuite d'Ali encore plus humiliante, en le poursuivant jusqu'en Albanie; ce pacha ne se crut en sûreté qu'à Janina." etc. etc. — Zu den übrigen Details des aufs glänzendſte und ausführlichſte geſchilderten Kampfes, in denen man nichts vermißt als die nähere Angabe der Oertlichkeit in Montenegro, wo das Zuſammentreffen der ſiebzigtauſend Türken, angeführt von ihrem Paſcha „précédé de trois queues de cheval" am 22 September 1794 fünf Uhr Morgens mit den in verſchiedenen Linien aufmarſchirenden Montenegrinern ſtatt gefunden, wo all' die aufgeführten Kanonen, Mörſer u. ſ. w., nebſt der zum Abſitzen beorderten Reiterei, „qui se répande comme un torrent," Spielraum gehabt, von welcher Höhe aus der ſtolze, nunmehr gedemüthigte Paſcha, wie weiland Xerres, die Seinen niedermetzeln ſieht — möge man des Autors eigenen Bericht vergleichen.

34) So, und nicht Buſackli a, wie bei Vialla durchgängig, heißt die Familie, in der ſeit alten Zeiten bis auf den erſt 1832 von dem

gen nicht trauend, glauben wollte. Des Kampfs mit Kara Mamud, deſſen letzte Niederlage [35]) vornehmlich die Aufmerkſamkeit des neuern Europa auf Montenegro und ſeinen heldenmüthigen Vladika gelenkt, wird nicht nur im Précis historique des erſten Bandes gedacht; es geſchieht ihrer, nebſt anderen, ſonſt nirgendwo vorkommenden Ereigniſſen [36]) ebenfalls Erwähnung in dem in Rede ſtehenden Capitel, und zwar mit ausdrücklicher Unterſcheidung von der „affaire du 22 Septembre contre Ali, Pacha de Janina," wobei man, um ſich nicht im Fortgang der Begebenheiten zu ſtören, an wiederholtes Ineinanderwirren der Jahreszahlen ſich nicht ſtoßen darf. Auch dient zur Widerlegung jedes Zweifels, ob nicht dennoch eine bloße Namensverwechslung könne ſtattgefunden haben, die zwiſchen zwei verunglückte Expeditionen Ali's gegen

---

Großweſir Reſchid Paſcha beſiegten Muſtafa, dem Sohn des gegen die Montenegriner gefallenen Kara Mahmud, das Paſchalik von Scutari erblich war.

35) 1796 den 22 September. Er war damals, dem Montenegriner-Almanach zufolge, nach mehrmaligen, bald mehr bald minder glücklichen Verheerungszügen an der Spitze von 40,000 Bewaffneten über Sitnitza zu Ausführung eines Hauptſchlages herangezogen; die dreiſtündige Schlacht fiel unweit dem Dorfe Kruſſe in der Ljeſchanska Nahia vor. — Siehe: Gerliza, Jahrgang 1836, Seite 74. folg. Der vorſichtige, mit wahrhaft jungfräulicher Scheu bei ſeinen Angaben vor Uebertreibung ſich verwahrende Bolizza ſagt in einem ähnlichen, der Zeit, wo er ſchrieb, um ſo unverhältnißmäßig näher liegenden Falle: L'Anno 1613 fu ispedito da Constantinopoli contra li Montanari ribelli Arsolan Passà con sette Sangiachi — in sieme 15,000 combattenti, se bene vi correa voce, che fossero più di 60,000."

36) So z. B. einer dreitägigen mörderiſchen Schlacht „comparable aux plus beaux exploits de l'ancienne Grèce" gegen Nadir Murad-Bey, der von Ali den Auftrag hat, alle Montenegriner über die Klinge ſpringen zu laſſen, mit Ausnahme des in Ketten nach Janina zu ſchleppenden Vladika, und der eben noch glücklich genug iſt, von der allgemeinen Niedermetzelung ſeiner Truppen, ſowohl Fußvolk als Reiterei, durch die Schwerter der vom Vladika geführten Montenegriner, das eigne Leben zu retten. „Ce jour - là l'évêque monténégrin fut à la fois Miltiade et Thémistocle. Mais plus fortuné que ces deux célèbres Athéniens etc."

Montenegro eingeschobene bekräftigende Mittheilung eines vorgeblich zu jener Zeit bei Ali sich aufhaltenden Franzosen, der den Eindruck bestätigen muß, welchen die Vernichtung seines Heeres auf den „Tyran de Janina“ hervorgebracht, [37]) und während der Autor anderer Orten gezeigt hat, [38]) daß ihm der Fall Mahmud Pascha's in den montenegrinischen Bergen keineswegs unbekannt ist, wird das Leben des „fameux Ali“ gegen Ende unsres zehnten Capitels, nachdem er mit den Thesées, Hercules, Achilles, Pyrrhus“ den „brigands heureux, qui regnèrent dans ces mêmes contrées à peu près,“ verglichen worden, nachträglich verfolgt durch die Spalten mehrfältiger Pariser Journale bis zu der Mittheilung des Journal des Débats (von 23 Mai 1820), daß Ali sich zum König von Epirus erklärt und — Christ geworden.

Zum Abschluß des bisher Verhandelten nur so viel: In der ganzen montenegrinischen Geschichte kommt nirgend auch nur eine Andeutung von einem Kampfe mit Ali Pascha von Janina vor; auch der in Zetinje erscheinende Almanach, der keine Heldenthat, nicht das kleinste Factum unerwähnt läßt, das beitragen kann zur Steigerung des Volksruhms und des Selbstgefühls nach außen, enthält keine Spur von einem solchen; eben so wenig lebt davon etwas in der Tradition des Volkes, noch in dessen Gesängen. Auch war ein Kampf mit Ali von Janina in der Weise, wie Vialla ihn darstellt, in jener Zeit überhaupt unmöglich. Einmal war Ali, wenn gleich längst schon brütend über größeren Planen und Entwürfen, damals noch ein kleines Licht, noch wenig über das Gebiet von Janina hinaus gedrungen und, trotz der bereits begonnenen Grundlegung zu den später mähr-

37) P. 168. „Un joaillier français qui se trouvait à sa cour, à Janina, lors de cette époque, le sieur Fournier, homme estimable sous tous les rapports, qui fournissait des bijoux et autres objets précieux de sa profession au somptueux et avare pacha, raconte qu'à la réception de l'avis de la défaite et de la fuite de ses généraux, Ali ne se possédant plus, frappait indistinctement tout ce qui avait le malheur de se présenter devant lui, et que plusieurs habitants payèrent de leur tête le triste hasard d'être tombés sous ses regards. Il rassembla de nouvelles troupes etc.“

38) So Précis historique Tom. I. p. 25.

chenhaft angewachsenen Schätzen, noch keineswegs im Stande eine größere Heeresmacht aufzubieten. Erst gegen Ende des Jahrhunderts, als nach dem Sturze Venedigs Frankreich mit der Besitznahme der jonischen Inseln noch weiteren Eroberungen auf dem dortigen Festlande nachjagte und es dem eben so schlau als kühn aufstrebenden Pascha gelang, nicht nur den Divan zu täuschen, sondern selbst den größten Rechenkünstler seiner Zeit, der von seiner an jugendfrischen Lorbeern reichen italischen Siegesbahn aus durch einen außerordentlichen Abgesandten um die Gunst des vielfältig ihm verwandten Mannes sich bewarb, erst damals kam Ali zu höherer Bedeutung, die durch seine Erfolge in dem blutgetränkten Golf von Arta, dann durch seine klug berechnete Theilnahme an der allgemeinen Bewaffnung gegen den löwenherzigen Paswan Oglu von Widdin und die Vertreibung der Franzosen aus Prevesa reißend zunahm. Pascha von drei Roßschweifen ist er indeß erst 1804 nach Vollführung des verrätherischen Henkerstreichs gegen die Helden von Suli geworden. — Fragen wir uns nun, woher denn unter solchen Umständen Vialla überhaupt irgend Anknüpfungspunkte zur Schürzung seines verworrenen Knotens hernehmen konnte, so glauben wir dergleichen einzig und allein aufspüren zu können in den bereits 1790 beginnenden Kämpfen Ali's gegen die Sulioten und seinen damaligen, mehrfältig wiederholten Unfällen gegen diese unerschütterlichen Vertheidiger ihrer Berge, die als „Montagnards" vielleicht im flüchtigen Wechsel der Studien und des Feldlagers mit Montenegrinern verwechselt wurden. Dazu kommen einige Streifereien gegen den Pascha von Scutari, die freilich nicht zu den bedeutendsten Zügen in Ali's Leben gehören, auch ganz außer Beziehung zu Montenegro stehen, immer aber doch wegen der Nachbarschaft genügen mochten, einem so rasch combinirenden Arbeiter einige Fäden mehr in die Hand zu spielen zur Verwebung in sein seltsam verknäueltes Gespinnst.

Der längere Aufenthalt bei diesem Gemenge von wahren, halbwahren und unwahren Thaten der „Voyage historique et politique" war nothwendig zur Rechtfertigung eines, einzeln stehend leicht als hart und übertrieben erscheinenden Urtheils über

ein so berühmtes, vielfältig als höchste Autorität aufgerufenes Werk, dann auch zur Warnung vor dieser und ähnlichen, durch blühende Stylisirung, blendende Rhetorik und romantische Effecte nur gar zu verführerischen Geschichtsdarstellungen. Die übrigen „Considérations sur l'histoire", zum größeren Theil dem Leben Skanderbegs gewidmet, finden sich Tom. II. p. 260 bis gegen den Schluß des Bialla'schen Werkes. Es sollte ja Niemand, dem an Ort und Stelle zu vergleichen nicht gestattet ist, dasselbe zur Hand nehmen, ohne mit Karadschitschs zwar minder glänzendem, überall aber auf das Wesen der Sache gerichteten, klarem kritischen Auge bewaffnet zu seyn.

Nur wenige Druckseiten füllend, aber in der diesem Historiker eigenen drastisch-energischen Weise rasch zum lebendigsten Bilde des Ganzen wie des Einzelnen führend, ist der von Ranke dargestellte „Angriff auf Montenegro", [39]) durch welchen 1832 Reschid Pascha, der Großwesir, nach Unterdrückung und Entzweiung der Rebellen Bosniens und Albaniens auch dieß abtrünnige Felsennest unter die Flügel der hohen Pforte leicht zurückzuführen hoffte, bis die wiederholte blutige Zurückweisung der unter dem Sohne des neuen Pascha von Scutari entsendeten siebentausend wohlbewaffneten Osmanen ihm bezeigte, daß es nicht so leicht sey Männer zu besiegen, in deren Herzen weder schmeichelnde Versprechungen noch schreckende Drohungen Eingang finden, deren Reihen nicht zu brechen sind durch Zwietracht und Verrath. — Einige Worte in der Einleitung zu diesem Kampfe zeigen, daß auch Ranke an frühere Schlachten der Montenegriner gegen Ali Pascha von Janina glaubt. Wo Ranke mir zu irren scheint, da werd' ich irre an der Klarheit meines anders sehenden Auges; aber ich habe vergeblich mich bemüht eine Spur zu entdecken, in diesem Punkte ihn zu rechtfertigen, mich zu widerlegen.

39) Historisch-politische Zeitschrift von Leopold Ranke. Band II. Heft 2, Seite 279 folg. des Aufsatzes: „Die letzten Unruhen in Bosnien 1820 — 1832." — Karadschitsch, dem Ranke seine Materialien verdankt, hat einen Theil dieser Darstellung wörtlich aufgenommen in dem historischen Ueberblick seines „Montenegro" S. 27 folg.

Wenn Petters größeres Werk über Dalmatien, wie zu erwarten ſteht, erſcheinen und darin auch Montenegro umfaßt ſeyn wird, ſo dürfen wir von dieſem emſigen Arbeiter wohl auch über das letztere Genügenderem entgegenſehen als ſeine vorläufige, als Fingerzeig ganz zweckmäßig eingerichtete Skizze [40]) geben konnte. Der Verfaſſer war zwar nicht ſelbſt in Montenegro, hat aber bei ſeinem längeren Aufenthalt in Dalmatien zum größern Theil gute Erkundigungen eingezogen und hält ſich von unhaltbaren Behauptungen im Ganzen ziemlich frei. Um ſo auffallender ſind Aeußerungen wie S. 228, wo es unmittelbar nach der Erzählung vom Tode des alten Petrowitſch heißt: „Fino al terminar del 1834 non si conosceva il suo successore.“ Seine hiſtoriſchen Winke theilen, ungeachtet den gröbſten Vialla'ſchen Verſtößen vorſichtig ausgewichen wird, gleichwohl noch immer manche der verwirrenden Irrthümer dieſes gefährlichen Vorgängers, namentlich in der Periode der neunziger Jahre. Dahin gehört die gänzlich unhiſtoriſche und außer den Verhältniſſen liegende Behauptung, Montenegro ſey nach dem Frieden von Sziſtowo dem Paſchalik Janina einverleibt, und Mahmud — der mächtige, ſelbſtſtändige Mahmud, der glückliche Rebell gegen die Pforte, von Hauſe aus Feind Ali's und aus eigenſtem Antriebe lebenslänglicher Todfeind der Montenegriner! — ſey von Ali, der übrigens, wie wir früher ſahen, weit ſpäter erſt zu ſeiner eigentlichen ſelbſtſtändigen Macht gelangt, gegen die von dem Tyrannen von Epirus als Rebellen erklärten Montenegriner abgeſchickt worden; und noch andre, als natürliche Folgerungen einmal eingeleiteter Irrthümmer ſich ergebende Verſtöße mehr. Anders iſt es mit ſeinem Dalmatien, wo der Darſteller überall ſelbſt Beobachter war.

40) Sie erſchien zuerſt 1832 im „Sommer'ſchen Taſchenbuch zur Verbreitung geographiſcher Kenntniſſe,“ ſpäter überſetzt in dem „Compendio geografico della Dalmazia con un' appendice sul Montenegro del Professore *Francesco Petter* — Versione dal Tedesco. Zara 1834.“ 1 Vol. 8. — Möchte Petters ſeit Jahren vorbereitetem ausführlicherem Werke die allgemein dankenswerthe Wohlthat zu Theil werden, daß man nicht ſo oft wie in dem Handbuche auf unausgeführte Andeu-

Uebrigens ist ein Besuch des so höchst interessanten Landes, vor kurzem noch mit den größten Schwierigkeiten verbunden, jetzt ungemein erleichtert durch die seit 1838 eingerichtete regelmäßige Dampfschifffahrt zwischen Triest und Cattaro. Die große Zahl der, durch den beständigen Verkehr mit dem Küstenlande des Italienischen mehr oder weniger kundigen Montenegriner gewährt auch dem mit der Landessprache nicht Vertrauten überall die Mittel zur Verständigung, die durch das lebhafte Gebärdenspiel dieser Menschen und die Bereitwilligkeit, dem Aufhorchenden sich begreiflich zu machen, noch um ein Wesentliches gefördert wird. Dazu kommt die Beschränktheit und Einfachheit der zu besprechenden Gegenstände, da alles was Luxus, Wissenschaftliches und dergleichen betrifft, von selber wegfällt; wie schnell aber eine auch nur geringe und theilweise Kenntniß einer Sprache durch beständige Uebung wächst, hat jeder Reisende irgendwie an sich selbst erfahren.

Der Darsteller der Boeche di Cattaro entschuldigt gewissermaßen sein Unternehmen mit den einleitenden Worten: „Kein Land in der Welt ist so wenig bekannt als dieses, und ich glaube, daß die europäischen Geographen den Ursprung des Nigers und des Gambia, ja sogar das kaum entdeckte Tombuctu, und die Sitten der Kaffern und Brambarrarer besser kennen, als die Boeche

---

tungen stoße, denen man gar deutlich ansieht, daß die Verkürzung nicht im Lakonismus des Verfassers ihren Ursprung hatte. Bei den obigem Handbuche in der Zaratiner Zeitung wiederholt zu Theil gewornen herben Anfechtungen wäre jedenfalls genau zu prüfen, wie viel von den, keinesweges kritisch gerechtfertigten, Ausstellungen dergleichen von dem Verfasser nicht verschuldeten Auslassungen beizumessen, wie viel von den heftigen und bittern Angriffen auf Rechnung gekränkter Nationaleitelkeit zu schreiben ist. Das Vorwalten der letztern in der langen Reihe scharflaugiger, mit in Gift getauchter Feder geschriebener Artikel contra Petter wird besonders dadurch über bloße Muthmaßung hinaus gehoben, daß selten auf andere Punkte Sturm gelaufen wird, als wo der Verfasser sich über vorgefundne Mängel Tadel, Rüge, Wunsch nach Besserung erlaubt, während, wo er lobend anerkennt, ihn nirgendwie ein Vorwurf trifft.

di Cattaro und die Sitten ihrer Bewohner. In das Innere von Afrika wagen ſich trotz allen Gefahren ein Vaillant, Hornemann, Mungo Parck und mehrere andere. Die afrikaniſche Geſellſchaft in London ſpendet jährlich beträchtliche Summen auf Entdeckungen und Reiſen in dieſem Welttheile; wenn man aber es wohl erwägte, ſo wäre eine europäiſche Geſellſchaft beinahe nöthiger, um mit ihren Mitteln durch Reiſende das Innere der europäiſchen Türkei, Albanien ꝛc. kennen zu lernen." — Die obiger Bemerkung heute noch entſprechende, beinahe dreißig Jahre jüngere Behauptung Karadſchitſchs, daß die meiſten Gelehrten und Diplomaten Europa's beſſer wiſſen, was am Euphrat und am Nil geſchieht als in der Herzegowina und in Montenegro, deren Wahrheit er durch Aufzählung einiger Irrthümer in mehreren allgemein bekannten deutſchen und franzöſiſchen Schriften zu erweiſen ſucht, ließe ſich durch eine Menge ähnlicher Verſtöße in ſehr geſchätzten geographiſchen Werken noch bekräftigen. Bei Balbi[41]) leſen wir die Nachricht von einer Hauptſtadt Montenegro's, während in dem ganzen Monteuegrinergebiete auch nicht eine Spur von einer Stadt ſich findet; am wenigſten aber wird Jemand in Verſuchung kommen, das einſame Kloſter Zetinje, als Sitz des Vladika und des Senats allerdings Hauptort des Landes, auch nur als Reſidenz-Städtchen bezeichnen zu wollen. Carta[42]) erzählt uns in ſeinem Artikel, „Montenero" von den dicht mit Tannen und Pinien bewachſenen Bergen, während wir von der Dalmatiner Küſte aus bis eine gute Strecke in das Gebirg hinein vergebens nach den Spuren jener einſtmals ſo reichen Bewaldung ſuchen, von welchen uns die alten Schriftſteller erzählen und welche noch in ſpätern Zeiten alle dieſem Felſenlande Nahenden bewogen, es in ihrer Sprache mit dem Namen Schwarzgebirg zu taufen, ſo daß wir die Zerna Gora der Eingebornen genau wiederfinden in dem Kara Dagh der Türken, die Venetianerüberſetzung Monte

41) „Geografia compendiata di *Adriano Balbi* — Torino 1834."

42) „Manuale di Geografia moderna universale di Gio. Batt. *Carta* — Milano 1826."

negro in dem Mali si der Albaneſen. [43]) — Auch in Bezug auf die verſchiedenen Angaben von Umfang und Bevölkerung Montenegro's thut man ſehr wohl vorſichtig zu ſeyn beim Gebrauche der bisherigen geographiſchen Handbücher; die meiſten folgen ohne weitere Prüfung hierin, ſo wie überhaupt, den durch Vialla gang und gebe gewordenen Annahmen. Es wird nicht unzweckmäßig ſeyn, die ſtatiſtiſchen Angaben der hauptſächlichſten Reiſenden und Berichterſtatter zu eigener Vergleichung hier zuſammenzuſtellen:

„Die Größe Montenegro's wird von den Eingebornen ſo weit beiläufig angegeben, daß man es in drei Tagen in jeder Richtung durchreiſen kann; eine genauere Beſtimmung läßt ſich bei dem rohen Culturzuſtande des Landes bis heute nicht wohl erzielen." — Dieß die einzige ſtatiſtiſch-numeriſche Angabe, die wir bei Karadſchitſch finden. [44]) — Vialla beſtimmt — nach einer, wie er ſagt, 1812 vorgenommenen Zählung — Alles aufs genaueſte im Allgemeinen wie im Einzelnen. [45]) Nach ihm enthält das Land 53,168 Bewohner, verbreitet über 418 Quadratmeilen, alſo 127 auf die Quadratmeile, und gibt dieß als Product von

---

43) Die angeführten Benennungen entſprechen einander darin Paar um Paar, daß die türkiſche Zuſammenſtellung, gleich der ſlaviſchen, das Adjectiv vorausſchickt, die albaneſiſche, mehr entſprechend dem Charakter der italieniſchen Wortfügung, dem Subſtantiv den Vorrang gibt. In einem, ſpäter näher berührten Geſange des Montenegriner-Almanachs (Jahrgang 1836, zweites Lied, gegen Ende) finden wir auch die türkiſche Benennung Karadaglia.

Karadaglia — wunderbarer Anklang an das italieniſche Cordoglio — Herzeleid — das die Montenegriner den Türken ſo oft bereitet.

44) „Montenegro und die Montenegriner" — Seite 4.

45) Als Gegenſatz zu obiger Angabe aus früheren Zeiten verdient Beachtung „Alter und neuer Staat des Königreichs Dalmatien, Buch I. Seite 392: Das Vornehmſte, ſo im Frühjahr (1716) vorgefallen, war, daß zween Deputirte von den Montenegrinern zu Venedig einen Tractat unterzeichneten, Krafft deſſen die Republic eine gute Armee in Dalmatien ſtellen ſollte, welcher die Montenegriner Getraid und andere Proviſion anzuſchaffen und zu liefern ſich anheiſchig gemacht."

13,292 waffenfähigen Männern multiplicirt mit vier, als nach dortigen Verhältnissen anzunehmender Berechnung, nicht nach der gewöhnlichen Multiplication mit fünf; im Falle eines feindlichen Angriffs, sagt er, können binnen zwölf Stunden 7 — 8000 Mann auf dem Angriffspunkt vereinigt seyn, binnen vierundzwanzig Stunden 20,000, letzteres schon in Beziehung zu der allgemeinen Waffenfähigkeit. Die verhältnißmäßig geringe Bevölkerung auf dem weiten Raume leitet er her von großer Hungersnoth und Theuerung, welche von Zeit zu Zeit stattgefunden, ferner von den wiederholten Kämpfen mit den Türken; früher sey eine weit größere Bevölkerung gewesen. — Mehrere, zu verschiedenen Zeiten seit 1799 im Küstenlande angefertigte handschriftliche Notizen, die mir über Montenegro zu Gesicht gekommen und in deren einigen gar redlich gemeinte Rathschläge sich finden, wie Oesterreich es anzufangen habe, um die für seine Herrschaft in Dalmatien so wichtigen Nachbarn seinem Interesse zu gewinnen, enthalten bald mehr oder weniger den Vialla'schen sich annähernde, bald stark davon abweichende Annahmen. Eine derselben, ein rascher Ueberblick aus der Zeit der ersten Besitznahme Dalmatiens durch die Oesterreicher, nimmt 9563 Bewaffnete und, ebenfalls durch Multiplication derselben mit vier die Gesammtbevölkerung zu 38,252 an, verbreitet über 95 Quadratmeilen Umfang, oder 418 Geviertmeilen Flächeninhalt.[46]) Eine andere, wie es scheint um 1819 von einem kundigen Kriegsmanne angefertigt, nennt „die in Montenegro gewöhnliche Angabe von 20,000 Mann disponibler Truppen unwahrscheinlich und übertrieben," und gibt folgenden Ueberschlag der vorhandenen Streitkräfte als den glaubwürdigsten —:

Catunska Nahia	3000	Köpfe.
Rietschka —	2000	—
Zernitza —	2500	—
Ljeschanska —	1000	—
Berda (die Gebirgsgebiete) . .	2300	—
Summa	10,800	Köpfe.

46) Nach der Scala von sechzig auf den Grad. — „— contornata da 95 miglia graduate e compresa da 418 quadrate di terra e sassi."

Die gewöhnliche Angabe von 40 bis 45,000 Seelen als Gesammtbevölkerung wird als nicht übertrieben angenommen. — Für die letztere Annahme hinsichtlich der Bewohner stimmt auch der Darsteller der Bocche di Cattaro, [47]) der in seinem Anhang über Montenegro den Umfang des Landes auf 150 deutsche Quadratmeilen, die Zahl streitbarer Männer auf 12 bis 13,000 schätzt. 7 bis 8000 Montenegriner, sagt er, haben im Sommer 1806 — ein Jahr bevor er seine Beobachtungen niederschrieb — die Russen bei ihrem Angriff auf Ragusa unterstützt. — Petter [48]) neigt sich zu der Bestimmung des Flächeninhalts auf dreihundert Geviertmeilen, des Umfangs auf siebzig Meilen (nach „miglia italiane" gerechnet), und schätzt die Einwohnerzahl auf 38,500, vertheilt in 116 Ortschaften. — Die Zaratiner Zeitung neigt sich in einem aus Budua datirten Artikel „Montenegro" zu der Bestimmung des Flächeninhalts auf 80 bis 90 Quadratmeilen, der Einwohnerzahl auf ein Summum von 110,000, der disponibeln zum Kampfe Verwendbaren auf 18 bis 20,000. [49]) — Der montenegrinische Almanach — die officiellste Quelle, bei welcher wohl eher Uebertreibung als das Gegentheil derselben vorausgesetzt werden dürfte, daher seine Angaben jedenfalls als nicht füglich mehr zu

47) Statistisch-historisch-militärische Darstellung der Bocche di Cattaro — Seite 138 und 147.

48) *Compendio* p. 209 — 210.

49) *Gazetta di Zara*, 11 Dec. 1838: „ — Varii sono i pareri sulla superficie di questo paese; molti ci paiono sorpassare il vero; noi però mediante l'ajuto d'una carta geografica, che cinque anni fà fu disegnata e formata dall' imp. Maggiore russo Twerdigliebow, e dal confronto delle sue cittate crediamo con tutta la probabilità di assegnargli in superficie fra 80 e 90 leghe quadrate geografiche. — — Posta a parte ogni esagerazione il Montenegro conta 100,000 anime, e compreso il distretto di Grahovo, ed annotate le varie emigrazioni dalla Turchia dei malcontenti Rajas si potria ascendere fino a 110,000, nè gia è sorpresa se la sola Nahja Katunska ne conta 25,000; dalla quale popolazione computato il numero degli armati e nelle armi istruiti lo si può levare con sicurezza da 18 a 20,000, e par la ripartizione che i Montenegrini ne fanno sulle loro Nahje alla somma complessiva di 19,500 individui."

überbietendes Maximum zu betrachten sind — spricht sich im ersten Jahrgang [50]) über die hauptsächlichsten Zahlenverhältnisse des Landes in wörtlicher Uebersetzung also aus —: „Die heutige Ausdehnung Montenegro's kann nicht genau angegeben werden; annäherungsweise aber mag sie sich auf zweihundert Quadratmeilen belaufen." — „Die Bevölkerung beträgt etwa hunderttausend Seelen, von denen fünfzehntausend gegen den Feind zu Felde ziehen können. Sie sind sämmtlich slawisch-serbischen Stammes, gleichwie die der Herzegowina und Bosniens."

Bolizza, der all seine Angaben aufs sorgfältigste und genaueste begründet, spricht von Flächeninhalt gar nicht, bestimmt aber in dem zu seiner Zeit schon in fünf Bezirke (cinque parti) eingetheilten, 90 Ortschaften mit insgesammt 3524 Häusern enthaltenden Montenegro die Summe der für den Kampf Auszurüstenden auf 8027, darunter 800 bis 1000 Schützen mit Feuergewehr; die übrigen führen Säbel, Schild und Wurfspieß. [51]) In dieser Angabe der Waffengattungen tritt uns ein wesentlicher Unterschied entgegen zwischen den früheren Verhältnissen Montenegro's und den gegenwärtigen, während im übrigen Alles größtentheils noch heutzutage daselbst angetroffen wird, wie der treu beobachtende Bolizza es schildert. Wir finden heute keine anderen Waffen unter den Montenegrinern als die lange albanesische Flinte, den Handschar und die Pistole; erstere aber in so großer Anzahl, daß man zum mindesten zwanzigtausend im Lande annehmen darf; Handschare — die breiten schwertartigen Messer, die sie an der Seite tragen — wohl nicht weniger, und an Pistolen eine bei weitem größere Anzahl. Schild und Wurfspieß sind gänzlich ver-

50) *Gerliza* — 1835 — Seite 41 ff. und 47 ff.

51) *Relazione* — fol. 4: „ Montenegro è constituto da novanta villaggi, che fanno case tre mille cinquecento vinti quattro, può far gente armata da combatter otto mille vinti sette; fra quali vi possono esser mille Archebuggieri. Il resto spada, targa, e giavarina" etc. — Fol. 42 in dem zusammenfassenden Ueberblick der früher überall einzeln aufgeführten Zahlenverhältnisse findet sich bei Bestimmung der Waffengattungen die Abweichung „ *ottocento* Archebuggieri."

ſchwunden. [52]) Daß zu Bolizza's Zeit nur gegen tauſend mit Flinten Verſehene in ganz Montenegro vorhanden ſind, darf uns unter der Türkenherrſchaft nicht verwundern. Zu keiner Zeit geſtattete die Pforte ihren chriſtlichen Unterthanen das Tragen der Waffen; ihre Herrſchaft in den eroberten Ländern ſtützte ſich von ihrem Urſprung an durch alle Zeiten auf das ausſchließliche Waffenrecht moslimiſcher Bevölkerung. [53]) Wo wir es anders finden,

52) So findet ſich auch keine Spur mehr von dem in früheren Zeiten auch in Montenegro geübten Speer- oder Stabwerfen nach dem Ziele, das bei den benachbarten Türken heute noch im Schwange geht. In der Gerliza wird es erwähnt in einem montenegriniſchen Volksgeſange (Jahrgang 1836, drittes Lied), wo es von einem durch Montenegriner im Schlafe überfallenen Türkenaga heißt, er ſey ermüdet geweſen „durch mehrſtündiges Dſcheridſpiel, das er zu Pferde auf der weiten Ebene von Dſchenowski (unweit Schabiiak) mit andern türkiſchen Herren geſpielt."

53) Eine Analogie zu der zuletzt angeführten Stelle Bolizza's betreffs der verhältnißmäßig geringen Anzahl der mit Schießgewehr bewaffneten Montenegriner liefert ſeine Relation S. 29, da wo er von der Clementi Tapferkeit und Geſchicklichkeit im Waffenhandwerk, ihren Kampfſpielen an Feſttagen und ihren verwegenen Streifzügen Kunde gebend ſagt: „fra tutti non vi saranno mai cento archebusi." Dieſe und ähnliche Notizen finden gewiſſermaßen ihren Erklärer in einem Zeitgenoſſen Bolizza's, mit welchem Ranke in dem Anhange zu ſeiner Darſtellung der letzten Unruhen in Bosnien (hiſtoriſch-politiſche Zeitſchrift, Band 2, Heft 2, Seite 302 ff.) uns bekannt gemacht. In den aus dem venetianiſchen Archive daſelbſt angeführten „Scritture di Alessandro Macedonio, 1618" berichtet ein Ausgewanderter, der Kunde gibt von der chriſtlichen Bevölkerung der nördlichen Provinzen des türkiſchen Reichs, um chriſtliche Fürſten und Oberhäupter (damals vornehmlich Oſſuna, den in der Geſchichte Venedigs ſo berüchtigt gewordnen Vicekönig von Neapel) zu einem Unternehmen gegen die Türken zu bewegen: „In Serbien und Bulgarien findet man das ſchönſte Volk, von hoher Statur, tüchtig zu den Waffen, obwohl ſie jetzt nur lange Stäbe tragen dürfen; religiös, ehrliebend, zuverläſſig, ſtandhaft, und voll Begierde, den Feind von der Herrſchaft zu verjagen." — Von Albanien ſagt eben derſelbe: „Die Albaneſen üben ſich von Kindheit an den Waffen. Es gibt da mehr zu dem Kriege geeignete Leute, als in irgend einem andern chriſtlichen Reiche. Der

dürfen wir es ohne weiteres als Ausnahme betrachten. Entweder man duldete, sey's nun in Hoffnung baldiger Bekehrung, sey es aus Furcht vor der noch vorwaltenden Uebermacht in altherkömmlich waffengewohnten Provinzen — so in Albanien, wo beide Gründe gleichmäßig gewaltet und gewirkt zu haben scheinen; oder man bewaffnete wohl selbst zu Dienstleistungen für besonders dringende Fälle, und erfuhr alsdann entweder eifrige Unterstützung, oder, namentlich wenn man das für den Augenblick vergönnte Vorrecht wiederum entreißen wollte, hartnäckigen, bisweilen zu den bedeutendsten Resultaten führenden Widerstand. Für die erstere Alternative liefern Ranke und Karadschitsch höchst interessante Beweise; [54]) für die andere zeugen Serbien und Griechenland. In der Herzegowina scheint vornehmlich die Nachbarschaft des allzeit kampflustigen Montenegro den einheimischen Raja die Erlaubniß

barbarische Tyrann hat nie den Muth gehabt, ihnen die Waffen zu entreißen, vielweniger die Kinder, wie in andern Provinzen; auch hat er den wahren Gottesdienst durch seine falsche Religion nicht zu verdrängen vermocht." Wie sehr übrigens die Vorsicht der türkischen Machthaber in diesem Punkte begründet war, beweisen zahlreiche Beispiele. Schreibt doch eine ziemlich verbreitete Meinung auch die letzte Niederlage und den Fall des mächtigen Skodrapascha Kara Mahmud auf Rechnung der durch den Vladika von Montenegro gewonnenen christlichen Albanesen in seinem eignen Heere.

54) Ranke, in seinen bosnischen Unruhen, zeigt, daß bei den im Kampfe Reschids gegen Mustafa Pascha vorkommenden Gefechten das Wesentlichste von den im Heere des Großwesirs befindlichen christlichen Stämmen verrichtet worden. Die aufsteigende Größe des ritterlichen Kapetan Hussein von Gradaschatz, der sich selbst in romantischem Uebersprudeln seiner phantastisch gesteigerten Laune am Anfang seiner Laufbahn nicht anders als schlechthin den Drachen von Bosnien (Smai od Bosna), zuletzt eben so unumwunden Wites od Bosna (Held von Bosnien) unterschrieb und nennen ließ, schreibt er unbedingt auf Rechnung der unter ihm kämpfenden Christen. Der Erfolg des Hauptschlags, der durch Unterstützung des gerade im rechten Moment zu Hülfe eilenden Ali Aga von Stolatz auf die uneins gewordenen Häupter der bosnischen Rebellen geführt wurde, ist nach seiner Schilderung zweifelsohne das Werk der herzegowinischen Raja. Karadschitsch

erwirkt zu haben, überall bewaffnet zu erscheinen. Und sie wahrt dieses durch die Umstände erworbne Vorrecht mit Eifersucht; in ihren Waffen wetteifert sie an Pracht und jeglichen Vorzügen mit den türkischen, an Kampflust und ausharrender Tapferkeit thut sie es den Moslems vielfältig zuvor. Das wissen auch die dort Emporstrebenden sehr gut; erst in der neuesten Zeit sind mehrere Gewalthaber durch sie geschützt und gehoben worden; so der gegenwärtige Pascha der Herzegowina, der ihnen freilich ihre Tapferkeit und Treue schlecht vergolten. [56]) — Die unverhältnißmäßig größere Anzahl an Waffen, die wir in Vergleich mit jener Zeit, von welcher

---

(Montenegro und die Montenegriner Seite 56) theilt ein merkwürdiges Beispiel mit, worin auf der einen Seite die Nothwendigkeit der christlichen Bewaffnung in diesen Gegenden, von der anderen der nimmer schlummernde eifersüchtige Verdacht der Türken sich bekundet: „Als im Jahre 1820 der Tufenktschidaschi des Dschelaludin-Pascha, um die Angriffe gegen die Montenegriner zu leiten, nach Nikschischi kam, und dort die Christen jener Gegend von den Türken abgesondert im Felde gelagert sah, fragte er den Capitän von Nikschischi, was dieß für ein Corps sey, und war über die Antwort, „dieß seyen Christen," eben so verwundert als entrüstet. Tobend rief er aus: „Wie kann man dulden, daß der Raja so bewaffnet ist?" Der Capitän entgegnete ihm: „Er müsse dieß dulden, wenn er selbst da existiren wolle, denn sie hülfen ihm die Gränze schützen."

55) Ranke vermuthet (historisch-politische Zeitschrift, II, 2, Seite 289), es müßten die christlichen Bewohner der Herzegowina, da ihr Freund Ali-Aga von Stolatz, dem sie bei den Kämpfen in Bosnien und Albanien wesentliche Dienste erwiesen, Pascha der Herzegowina geworden, daselbst in eine devorzugte Stellung gekommen seyn. Der nunmehr ihrer nicht mehr bedürftige Wesir hat ihnen, die für ihn gekämpft, durch härtere Bedrückung, vielen auch in argwöhnischer Despotenlaune durch feindselige Nachstellungen und durch Meuchelmord gelohnt. Wahrscheinlich dürften bei etwa wiederausbrechenden Stürmen, zu denen trotz der zwiefachen Beschwichtigung des Ungewitters durch den Terrorismus Dschelaludin Pascha's (1820) und die rachegemischte List Reschids des Großwesirs (1832) in diesen Gegenden immer noch Stoff genug vorhanden, die aufs kränkendste Getäuschten eher bereit seyn, den ränkevollen Pascha zu blutiger Rechenschaft zu fordern als mit ihrem Blut ihm neue Opfer zu bringen.

Bolizza berichtet, heutzutage in Montenegro finden, rührt eben hauptſächlich her von den ſeit jenem erſten Aufſtande nie lange unterbrochnen Fehden mit türkiſchen Nachbarn; die meiſten derſelben, die ſchönſten und vorzüglichſten gewiß, ſind in ſolchen Kämpfen erbeutet; [56]) auch haben die Venetianer, wenn ſie andrer Orten mit der Pforte in Krieg begriffen waren, durch Aufwieglung ihrer ſo leicht aufreizbaren Bergnachbarn dem Feinde gern von dieſer Seite eine Diverſion bereitet und bei dergleichen Gelegenheiten den in ihrem Intereſſe Kämpfenden auch wohl Waffen zugeführt. [57]) Ueberdieß kaufen in den letzten Jahren, ſeit immer mehrere unter

56) Wie Kattalinitſch aus Vellejus' Worten: „— Perustae et Desitiates Dalmatae (ſo iſt die wirkliche Leſart bei Vellej. Paterc. II. 115) situ locorum ac montium, ingeniorum ferocia, mira etiam pugnandi scientia, et praecipue angustiis saltuum inexpugnabiles, non jam ductu, sed manibus atque armis ipsius Caesaris tum demum pacati sunt, cum demum funditus eversi forent" heraus erklären will, daß die dalmatiniſchen Völkerſchaften ſchon zu der Römer Zeit den Mangel eigner Waffen durch die vom Feinde erbeuteten erſetzt, begreife ich nicht. — Cf. Cattalinich Storia di Dalmazia Tom. I. p. 273.

57) Es ließe ſich nach den zerſtreuten Notizen verſchiedener Autoren, beſonders aber nach den jedesmaligen Berichterſtattern aus dem venetianiſchen Küſtenlande eine höchſt intereſſante Zuſammenſtellung machen von dem wechſelnden Verhältniſſe der Montenegriner zu der pro- oder antitürkiſchen Stimmung und Stellung der ſchlauen Republik, worin jene dann recht eigentlich die Queckſilberſäule des politiſchen Barometers abgeben würden. Nach modernmercantilen Vorſtellungen könnte man dieß oſcillirende Verhältniß auch dem Börſencurs vergleichen, wo dann „Montenegro in Gunſten Venedigs" eben ſo viel heißen würde als: „Türkiſcher Curs am Rialto ſtau" — und umgekehrt. Verfolgen wir aus dieſem Geſichtspunkte nur einige der Hauptſchwankungen durch die verſchiednen Perioden ſeit der erſten Berührung Venedigs mit Montenegro bis zu der mit dem Sturze der Republik beinahe zuſammenfallenden völligen Freiwerdung der Montenegriner:

1474 — Kampf um Scutari. Iwan Zernojewitſch, Sohn Stefans, Enkels Straſimirs, Fürſten von Montenegro, unterſtützt die Venetianer gegen die Türken, wird zur Belohnung vom Senat zum Nobile ernannt, und vermählt ſich mit Katarina Orio.

ihnen zu größerem Beſitz an baarem Gelde kommen, die Montenegriner bei weitem häufiger als ehmals Waffen auf den Küſten-

1478 — Während Iwan den Venetianern in dem erneuten Kampfe um Scutari gegen den dieſesmal perſönlich die Belagerung leitenden Muhammed II zu Hülfe eilt, überfallen und erſtürmen die Türken ſeine befeſtigte Reſidenz Schabliak, die er jedoch 1481 im Todesjahre Sultan Muhammeds wieder erobert.

1482 — Der von den Türken hartbedrängte Iwan wendet ſich vergebens um Beiſtand nach Venedig. Die Venetianer hatten unterdeſſen, 16 Januar 1482, einen Friedens- und Handelstractat mit Sultan Bajazet II, Muhammeds Nachfolger, geſchloſſen. Iwan gibt Schabliak auf und zieht ſich in die Gebirge zurück.

1490 — Montenegriniſche Brautwerbung und Hochzeit in Venedig. Georg Zernojewitſch, der Sohn Iwans, vermählt ſich mit der Tochter Antonio Erizzo's und kehrt mit ſeiner Gattin in die mittlerweile durch ſeines Vaters Tod ihm zugefallenen Erblande zurück.

1499 — nach Andern 1516 — verläßt Georg, immer mehr von den Türken bedrängt, Montenegro, und begibt ſich mit ſeiner Gattin nach Venedig. Durch die dem in Zetinje wohnenden Metropoliten German ſcheidend übertragene Gewalt beginnt mit Georgs Abreiſe die Theokratie in Montenegro. Karadſchitſch, der ſich in der Zeitbeſtimmung dieſer Begebenheit dem Jahre 1516 zuneigt, ſagt, die venetianiſche Gemahlin habe ihren Gatten zu dieſem Entſchluß beredet, „da ſie ſchon ſehr bejahrt waren und keine Kinder hatten.“ Der letzteren Behauptung aber widerſpricht ſowohl das Campidoglio als das Libro d'Oro. Im erſtern finden wir drei Söhne Georgs angegeben: Salomon, Elias, Conſtantin; im letzterem bei der Vermählung Conſtantins mit Maria Kontarini (um das Jahr 1530) ausdrücklich bemerkt, daß er der Sohn Georgs und Enkel Iwans ſey. In ihm pflanzt ſich auch, nach dem Stammbaum, die männliche Linie der Zernojewitſchs bis um 1660 fort, während die beiden andern Söhne Georgs ohne Kinder ſterben.

1532 — und in den folgenden Jahren, vornehmlich aber während der letzten Jahre vor dem Kampf, der

1572 mit dem ſpaniſch-venetianiſchen Doppelſiege bei Lepanto und den Curzolaren endet, finden wir, häufige Klagen von Seiten des Diwan beim Senat Venedigs angebracht wegen Unterſtützung, die dalmatiniſche Beamte den Bergvölkern ſo wie auch den uſkokiſchen Piraten angedeihen laſſen.

1604—13 fallen die erſten Kämpfe der mittlerweile den Türken tributpflich-

märkten. Freilich verhalten letztere zu den von den Türken erbeuteten ſich größtentheils wie Alltagskleider zu ausgeſuchtem Feſtſchmuck.

---

tig gewordenen Montenegriner zur Abſchüttlung des verhaßten Jochs. Was für eine Politik die Venetianer in dieſer Periode außer ihrer Beobachterrolle insgeheim mögen angenommen haben, läßt ſich aus Bolizza nur errathen. Da ſie mit den Türken dazumal in gutem Einverſtändniß lebten, ſcheint wenigſtens keine Unterſtützung der in Aufſtand begriffnen, von Bolizza geradezu als Rebellen bezeichneten Bergvölker ſtattgefunden zu haben. Auch findet ſich aus dieſer Zeit von Seiten der Montenegriner nirgend eine Klage, wie ſie ſpäter mehrmals vorkommt, daß die Venetianer ihren Feinden Vorſchub geleiſtet. Den damaligen Proveditore di Cattaro, Mollin, nennt Bolizza ausdrücklich einen „Gentilhuomo sollecitissimo e molto provido verso le cose publiche.“

1623 — Neuer Kampf der Montenegriner, aufgehetzt durch die Venetianer. Suleiman Paſcha dringt trotz muthigſten Widerſtandes bis Zetinje vor, verbrennt Kirche und Kloſter, zieht ſich dann aber wieder zurück.

1670 — ſchlagen ſich die Montenegriner zu den empörten Heiduken und verurſachen dem Paſcha von Bosnien großen Schaden. Bei dieſer Geiegenheit beeifern ſich die Venetianer, um nicht Veranlaſſung zum Bruch des kandiotiſchen Friedens zu geben, ſich bei der Pforte von dem Vorwurf zu reinigen, daß dieſe Diverſion im Einverſtändniß mit ihnen geſchehen.

1688 — während der glorreichen Kämpfe Moroſini's in Morea, finden wir Montenegriner und Clementiner förmlich unter venetianiſchem Schutz. Außer bedeutenden Waffenſendungen gewährt ihnen Generai Cornaro von Cattaro aus ſogar eine Unterſtützung von tauſend Mann unter dem Oberſtlieutenant Nikolo Rizzo, mit denen im Verein die Männer von Clementi, Cutſchi und Piperi die Türken in Herzegowina und am See von Scutari hart bedrängen.

1689 — wird dieſer gemeinſame Kampf glücklich fortgeſetzt unter dem Proveditore Duodo.

1704 — und in den folgenden Jahren, wo die Montenegriner unter Leitung ihres Metropoliten Daniel, des erſten aus der Familie Petrowitſch und aus dem Stamme Nieguſchi, in einer Reihe aufeinanderfolgender Kämpfe Wunder der Tapferkeit ausübten gegen die an Maſſe ganz unverhältnißmäßig überlegenen Türken (die montenegriniſchen Berichte ſprechen von 60,000, ja ſogar von 120,000 Gegnern) und ſich einmal ſelbſt

Was übrigens die Anzahl der im Allgemeinen Waffenfähigen und im Falle eines feindlichen Einbruchs ſicher zu den Waffen,

---

1711 — während des ruſſiſch türkiſchen Zuſammentreffens am Pruth, einen, freilich nur kurz dauernden, anſtändigen Vergleich mit der Pforte erkämpften, boten die Venetianer Alles auf, zur Erhaltung des Karlowitzer Friedens jeden Schein der Unterſtützung von ſich abzuwenden, und verboten ihren kampfluſtigen Unterthanen, den Morlaken, auf das ſtrengſte jede Theilnahme an den montenegriniſch-türkiſchen Vorgängen. Gleichwohl führte die Pforte

1714 — in dieſem für die zugleich übermannten und überliſteten Montenegriner verhängnißvollen Jahre, unter den Vorwänden zum Bruch des Karlowitzer Friedens auch den auf, ob habe, wie der „alte und neue Staat Dalmatiens" ſich ausdrückt, „ob habe Venedig denen Montenegrinern allen Vorſchub an Kriegsrequiſiten und andern gethan, und alſo die Rebellen zu großem Nachtheil des türkiſchen Staats foviret." Als hierauf der Krieg von neuem ausbrach, der dießmal hauptſächlich um den Beſitz Morea's geführt wurde, verſprach die Pforte den Montenegrinern vollkommne Amneſtie und reiche Beute im venetianiſchen Küſtenlande, falls ſie ihre Waffen als getreue Unterthanen des Großherrn gegen die Venetianer wenden würden. Aber trotz dieſen Verheißungen finden wir ſie

1715 — zugleich mit den Morlaken im Intereſſe Venedigs kämpfend. Bei dieſer Gelegenheit wird angegeben, daß ihnen durch Angelo Emo, den damaligen Führer der venetianiſchen Streitkräfte in Dalmatien, für 6000 Mann Waffen zugeſchickt worden, die ſie dann fleißig an Türkenſchädeln wetzten und mit denen ſie reichliche Beute machten. Der großen Viehheerden, die ſie aus der Herzegowina geholt, geſchieht in dieſer Zeit beſondere Erwähnung.

1716 — leiſten die Montenegriner fortwährend den Venetianern weſentliche Dienſte, und fügen mehrerer Orten den Türken bedeutenden Schaden zu. Ja es wird ſogar eines förmlichen Tractats im Frühling dieſes Jahres gedacht, nach deſſen Abſchließung die Abgeordneten der Montenegriner bei ihrer Abſchiedsaudienz vom Dogen mit goldenen Ketten beſchenkt worden.

1757 — nachdem die Montenegriner mehrere Jahre hindurch hart bedrängt geweſen und das Würgerſchwert der übermächtigen Osmanen ſchwer empfunden, errangen ſie endlich wieder, vereinigt und geführt von ihrem Metropoliten Waſilia, den ſein ruheliebender Oheim, der Metropolit Sawa, zur Geſchäftsführung ſich zugeordnet und ſeit 1750 förmlich hatte zum Nachfolger weihen laſſen — am 25 November

wenn auch nur Steine, Greifenden betrifft, iſt nach montenegriniſchem Geſichtspunkt ſchwer zu begränzen. Es dürften wohl nur Unmün-

---

1757 einen vollſtändigen Sieg über den Paſcha Bosniens. In dem dieſen Sieg verherrlichenden Volksliede (Gerliza, zweiter Jahrgang, dritter Geſang) finden wir ihre Bedrängniß vornehmlich dem Mangel an Munition zugeſchrieben, „weil die Venetianer unter Androhung der Todesſtrafe verboten, daß Niemand aus dem Gebiet des Dogen von Venedig ihnen Pulver und Blei verkaufe.“

1766 — unterſtützt Montenegro die rebelliſchen albaneſiſchen Unterthanen der Republik, liefert aber, da ernſtliche Demonſtrationen gemacht werden, ſogar die ſtraffälligen Flüchtlinge an Venedig aus.

1767 — und in den folgenden Jahren, während der untergangdrohenden Angriffe dreier Paſchas (von Scutari, von Bosnien und von Rumelien), wiederholen ſich die früheren Klagen und Vorwürfe der Montenegriner gegen ihre weſtlichen Nachbarn, da, nachdem die Riſanoten ſich der Sache eines als Zar Peter III viel Aufſehen in Montenegro und dem Küſtenlande erregenden Abenteurers leidenſchaftlich angenommen hatten, von Seiten Venedigs ſtrenger noch mit Verbot und Abwehr eingeſchritten ward.

1785 — und während der ſpätern Züge Mahmud Paſcha's von Scutari gegen Montenegro, einem eilfjährigen gegenſeitigen Vernichtungskampfe, finden wir keine Spur derartiger Klagen. Der Verfaſſer der „Bocche di Cattaro“ gibt ſogar (Seite 34) ausdrücklich an, daß die Venetianer, „welche die Türken mehr als die Montenegriner fürchteten,“ dieſe letzteren, als Mahmud Paſcha ſie mit 10,000 Mann bedrohte, im Jahre

1795 — mit Munition, und den Vladika mit Geld unterſtützt. — „Es ſcheint,“ ſagt Karadſchitſch (Montenegro und die Montenegriner Seite 31), „daß die venetianiſche Regierung ſpäter ihre Politik gegen Montenegro geändert hat, indem ſie nun, wie alle übrigen an die Türkei angränzenden Staaten, den Vortheil der Exiſtenz eines ſolchen Volkes erkannte.“ — Dieß beſtätigt auch ein Volksgeſang, der zweite in der Gerliza von 1835, worin der Paſcha von Scutari zur Vereinigung der Streitkräfte Bosniens, Albaniens und der Herzegowina gegen Montenegro auffordert, „weil eben jetzt (1796) weder Schiff noch Mannſchaft des Venetianer Dogen in den Bocche di Cattaro ſich finde, da alle fortgezogen nach dem ebenen Italien, Venedig zu beſchirmen vor den Franzoſen.“ Letztere nennt er bei dieſer Gelegenheit Freunde, die ihm Hülfe zugeſagt.

dige und ſchwer Erkrankte auszunehmen ſeyn, wenn in dringenden Fällen ein Aufgebot des auf jedes Alter und Geſchlecht ſich erſtreckenden, zum Losbrechen allzeit bereiten immerwährenden Landſturms noth thäte. Hier, wenn irgendwo, hätte Pompejus verſichern dürfen: „Ich ſtampfe auf den Boden, und es ſpringen Gewaffnete hervor;“ und die Deukalionsmythe von der Menſchenſchöpfung aus Steinen findet nirgend eine augenſcheinlichere Bewährung als unter den Montenegrinern; auch würde Recht haben, wer in Bezug auf ſie, die da von Urſprung an verwurzelt ihren Felſen eine ſtarke, durch Einheit noch verſtärkte Doppelmauer bilden, mit dem Dichter riefe: darum ſind ſie ein hartes Geſchlecht!

1796 — 22 September — Schlacht bei Kruſſe. Fall Kara Mahmuds. Montenegro unabhängig.

1797 — 12 Mai — Jakobiner in Venedig. Manin legt zitternd die Dogenwürde nieder. Fall der Republik.

Inhalt.

Basar 3

Zug nach Nieguschi und Zetinje 26

Der Wladika 44

Zetinje 50

Rietschka Nahia 109

Fluß und See 133

Zernitza Nahia 142

Beſuch auf Montenegro.

Basar.

Schon war das Dampfboot, welches uns die Küsten von Dalmatien in fast allzuraschem Fluge entlang getragen hatte, mit alten und neuen Reisenden und einer frischen Ladung Waarenballen zurückgerollt, um die gewohnte Straße über Ragusa, Spalato, Zara nach Triest in hergebrachter Ordnung zu durchschneiden. Der freundliche Spaziergang vor dem Meeresthore Cattaro's war nicht, wie Tags zuvor, besetzt von neugierig Erwartenden, die jedesmal bei Einlaufen eines Dampfschiffs sich in bunter Mischung dort zusammenfinden, das einförmige Stillleben ihres abgelegenen Daseyns ein wenig anzufrischen durch neue Eindrücke. Aber Schiffer weilten am frühen Morgen schon in Menge an den freundlichen Ufern des breiten Wasserspiegels, welcher mit den von Orangen und Citronen umgebenen Gehöften der verschiedenen Ortschaften, mit seinen Wein- und Olivenpflanzungen und den in angenehmer Mischung emporstrebenden Kirchthürmen und Cypressen mehr ein weiter bergumschlossener See, umkränzt von sommerlichen Lusthäusern, als ein mit allen Welttheilen betriebsam in Verbindung stehender Meeresarm erscheint. Die Kreisstadt Cattaro, der äußerste Punkt des tief in den Bergkessel hineingreifenden Golfs, der schon zur Venezianerzeit in seiner ganzen Ausdehnung schlechtweg Boeche di Cattaro genannt wurde, ist hart an den rauhen Montenegro, theilweise beinahe in dessen aschgrauen Fels hineingedrängt. Geschirmt von dem bis gegen die Mitte des Berges ansteigenden Castelle, dessen Verbindungslinien sich zackicht wie ein Blitz hinabwärts schlängeln, im Vordergrunde gegen das nahe Ufer hin bekränzt von einer Doppelreihe schlanker Pappeln, bietet Cattaro mit seinen dunkeln Mauern und Thürmen und dem dicht ineinander geballten Knäuel von Häusern dem von der Wasserseite Nahenden beinahe den mikroskopisch vergrößerten Anblick einer jener Weihnachtskrippen, die man bei uns zu Lande für die Christbescherung anfertigt. Je einförmiger das Treiben des nach ferner Fahrt im Hafen ruhenden Schiffers, desto mannichfal-

tiger; weitausgreifender bewegt im raschen Wechsel sich die mit Erinnerungen aller Art erfüllte Anschauung. Was faßte nicht alles ein unter diesen Pappeln versammelter Kreis in wenig Augenblicken zusammen! — Da ward von glücklich überstandenen Abenteuern erzählt und den Gefahren des südlichen Oceans, von den jüngsten Ergebnissen der neuen Welt, von den noch unentwickelten Vorgängen in der Levante und deren Einfluß auf Europa's Westen. Vom fernen Canton, wo man am Benehmen der englischen Handelsleute nicht wenig auszusetzen wußte, bis Algier, wo zwar die Tapferkeit der Franzosen im Felde anerkannt, allein an ihrem Colonialsystem gar vieles gemißbilligt wurde, entging nichts der scharf abwägenden Kritik, und keiner war unter den Tadlern, der nicht rühmend anzupreisen gewußt hätte, wie er selbst, wär' ihm die Leitung überlassen, das alles so ganz anders und viel besser eingerichtet hätte. Die Jüngern, die noch nicht auf weitern Fahrten sich versucht, horchten aufmerksam und schweigend den Berichten jener Weitgereisten, welchen sie einst gleichzukommen hofften an Erlebniß und Erfahrung, und die Alten, denen ihre Kräfte nicht mehr sich hinauszuwagen erlaubten auf das hohe Meer, erinnerten sich freudig dessen, was in jüngern Jahren ihnen selbst begegnet war auf solchen Zügen.

Ganz ein anderes Bild bietet sich dem Auge vor dem entgegengesetzten Thore Cattaro's dar. Durch die engen gewundenen Straßen des Städtchens vor die Porta di Fiumera gelangt, wo eine neben dem Markuslöwen wohlerhaltene Venezianerinschrift an den nunmehr gerade dreihundertjährigen Sieg der alten Meerbeherrscherin über die damals noch so furchtbaren, von dem verwegenen Hayraddin Barbarossa angeführten Feinde der Christenheit erinnert, *) naht man dem Platze, welcher seit geraumer Zeit den Montenegrinern zu dem dreimal wöchentlich sich wiederholenden Basar angewiesen ist. Die Gränzen sind ihnen scharf gezogen. Zur Rechten und zur Linken eine niedere Steinwand, unter welcher die beiden aus dem hart angränzenden Felsen entspringenden Flüßchen in ihrem nur nach Minuten zu bestimmenden Lauf dem durch die Stadtmauer dem Blick entzogenen Golf entgegeneilen. In die Stadt selbst darf kein Montenegriner ohne besondere Er-

*) „Die 15 Aug. MDXXXIX. Turcharum classis repulsa fuit."

laubniß und ausdrücklich gelöste Einlaßkarte; den Frauen ist der Eintritt überall unverwehrt; die Einlaßkarten werden stets nur in geringer Zahl verabfolgt. Es ist, als solle dem Montenegriner jeden Augenblick gegenwärtig erhalten werden, daß seine Heimath hinter jenen Felsen, und daß der Traum von westlicher Ausbreitung bis an die Meeresküste, den man, gestützt auf alte Traditionen, sorglich unter dem Volke zu erhalten und zu nähren sucht, auch nicht einmal momentaner Verwirklichung sich zu getrösten habe. Der Raum zwischen den Stadtmauern und den Höhen, von denen sie herniedersteigen, gewinnt durch diese Beschränkung ein um so gedrängteres, bewegteres Leben. Da sah ich nun zum erstenmale jene vielbesprochenen Bergsöhne, von denen uns so viel Fabelhaftes und so viel Wahres ist verkündet worden, das, eines wie das andere, dem fernab Wohnenden wie Mährchenwunder klingt. Schon hatten einzelne sich hier und da gelagert, den Dampf der Pfeife aus langem Rohre friedlich in die Lüfte blasend. Andere gingen ruhig auf und nieder, oder waren im Handel mit einem Cattaresen begriffen, oder sammelten sich zu lebhaft redseliger Gruppe. Wenn man sie so sieht in ihrem hemdartigen weißwollenen Rocke, der über die Falten der blauen weiten Pluderhosen nachlässig herabfällt, den Hals und die gebräunte Brust freilassend, die dunkle härene befranzte Struka bald shawlartig über die rechte Schulter geschlagen, bald auseinandergespreitet als Mantel dienend, bald auch zu weicherem Lager untergebreitet, an den Füßen die aus der rohen Haut leicht zugeschnittenen, von beiden Seiten mit aufwärts sich kreuzenden Schnüren befestigten sandalenartigen Opanken, auf dem Kopf den rothen Feß mit seiner schwarzen Einfassung, hier und da auch von einem Tuche dulbendartig umwunden, so glaubt man halb und halb sich in den Orient versetzt. Die meisten stattlichen Wuchses; kein einziger Kopf, den nicht ein sinniger Maler ohne weiteres hätte benutzen können zum sprechenden Charakterbilde eines Heiligen, eines Räubers oder eines Helden. Die Weiber und Mädchen, im Ganzen weniger ausdrucksvoll als die Männer und vielfach schon in den mittlern Jahren Spuren großer Anstrengung in früh gealterten Zügen tragend, aber einzeln doch bei näherer Betrachtung anziehend durch ein lebendig funkelndes Auge in den südlich ausgeprägten Linien einer edlen Race, waren meist beschäftigt mit Heranschleppen und Zurecht-

legen der mitgebrachten Waaren, zum großen Theil noch heutzutage dieselben, wie vor mehr denn zweihundert Jahren der treu darstellende Bolizza sie aufzählt. Einen Haupthandelszweig bildet das gelbe Färbeholz — Rhus Cotinus, in der Landessprache Rujewina, von den Italienern scotano genannt — das reichlich auf den östlicheren Höhen Montenegro's sich findet, in kleinen Bündeln heruntergebracht, dann von den Küstenmärkten aus in größeren Ladungen zu Schiffe nach Triest und Venedig, und von dort aus weiter vertrieben wird, vornehmlich nach Marseille. Die Pflanze ist ein hoher Strauch, halb Busch halb Baum, mit hellgrünen rundlichen Blättern; nach dem Abblühen bilden die Früchte einen flockigen Knäuel weitschweifig dünner röthlicher Fäden, von weitem anzuschauen wie ein röthlich geballter Nebel; dieß mag auch der Grund seyn, weßhalb man in Deutschland, wo er einzeln hier und da in Kunstgärten vorkommt, diesem Strauch den Namen Perückenbaum gegeben. Das Holz wird von den Montenegrinern entweder gleich an Ort und Stelle, wo es gehauen, oder doch alsbald zu Hause, so lange es noch frisch ist, von der Rinde, die nur zum Verbrennen taugt, entblößt, die Blätter aber, welche zur Bereitung des Korduan verwendet werden, kommen ebenfalls reichlich zu Markte. Auch wird ein Holz, Zanowet genannt, dessen nähere botanische Bestimmung ich nicht erfahren konnte, von Montenegro herbeigebracht, mehr aber noch von dem an einem nordöstlichen Busen der Bocche gelegnen österreichischen Orahowaz — etwa: Nußdorf, indem der Ort seinen Namen erhalten von den häufig dort wachsenden Nüssen, im Illyrischen Orahi (Singular: Orah). Jenes Zanowet bedienen sich vornehmlich die Bäcker gern in ihren Oefen; verbrannt gibt es einen angenehmen Geruch; die Blätter, als Viehfutter verbraucht, sollen der Milch und der Butter einen gar lieblichen Geschmack ertheilen. Einen anderen Haupthandelsartikel bildet das geräucherte Hammelfleisch, Kastradina genannt, in dessen Bereitung die Bewohner von Nieguschi und Zetinje vor allen sich auszeichnen; diese beiden Stämme stehen weithin in dem Rufe, daß Niemand die Kastradina so schmackhaft zu bereiten und mit so wenigem Salze zu erhalten verstehe; auch liefert der Stamm Nieguschi, und vorzugsweise die daselbst sorglich verpflegten Heerden des Vladika, dem Küstenlande den besten und gesuchtesten Käse. Das aus allen Theilen Montene-

Digitized by Google

gro's zum Verkauf herbeigetriebene Vieh ist häufig kurz zuvor erst den türkischen Nachbarn in der Herzegowina und Albanien abgejagt, und bildet in diesem Falle sogar die Elite der zu Markte gebrachten Waaren, unter denen auch vornehmlich jene von den Aufkäufern in großen Ladungen meist nach Apulien und andern Theilen Italiens beförderten Weißfische aus der Rietschka Nahia — Seoranzen, von den Naturkundigen als eine Gattung des Cyprinus L. bezeichnet — und die Früchte und Gemüse, so wie der Honig und das Maismehl der Zernitza sich auszeichnen. Die zum Verkauf gebrachte Wolle stammt größtentheils aus türkisch Albanien. Unter den Erzeugnissen Montenegro's, die auf keinem Küstenmarkte fehlen, findet sich ein Artikel, der zu Bolizza's Zeit ganz wegfiel und der gegenwärtig zu den gesuchtesten gehört; es sind dieß die Kartoffeln, mit deren Bau der jüngst verstorbene Vladika bei seiner ersten Rückkehr von Petersburg in den achtziger Jahren des verwichenen Jahrhunderts die Montenegriner erst bekannt gemacht und die seitdem bei ihnen viel gebaut werden und vorzüglich gedeihen, während sie im Küstenlande bei weitem nicht so guten Fortgang finden. Auch von seinem Knoblauch und Zwiebeln, die er mit besonderer Vorliebe pflegt, theilt der Montenegriner ungeachtet starker eigner Consumtion, den Nachbarn reichliche Vorräthe mit. Daß der, ebenfalls in Masse droben erzeugte Tabak nicht auf gewöhnlichem Wege zu Markte gebracht wird, liegt in der Natur der Verhältnisse; aber man findet ihn im Küstenlande eben so häufig, wie andrer Orten den von Fiume kommenden ungrischen; das unerquicklich Herbe wird vielen durch die ungemeine Wohlfeilheit versüßt. Auch von dem so beliebten türkischen Tabak wird manches Pfund auf ähnlichem Wege herüber befördert. — Seine Gegeneinkäufe, meist in Salz, Oel, Branntwein, Reis, Kleidungsstücken und Munition bestehend, macht der Montenegriner zum größern Theil erst nach Absatz seiner eignen zum Verkauf gebrachten Vorräthe. Ebenso verhält es sich auf den Märkten zu Budua und bei Castell Lastua — also nicht, wie einige behaupten, bloßer Tauschhandel. Die Zahlung geschieht von beiden Seiten in österreichischer Münze, der gangbarsten in Montenegro; auf den östlichen Märkten ist auch türkisches Geld in Umsatz, und man hört in jenen Gegenden häufig Para und Piaster nennen, wenn gleich die Berechnung auch dort jetzt meistentheils in Zwanzigern und Thalern —

der Thaler zu sechs Zwanzigern — geschieht. Der Basar zu Cattaro, überhaupt der bedeutendste, hat vor den übrigen Küstenmärkten noch besonders voraus den in den letzten Jahren immer mehr im Zunehmen begriffenen Absatz der Flinten. Die Läufe werden größtentheils aus Brescia bezogen und erst in Cattaro geschiftet; der gewöhnliche Verkaufspreis ist acht bis zehn Thaler — sechzehn bis zwanzig Gulden Münze.

Zu Vergleichung und Ergänzung unsrer Angaben finde hier der von Professor Petter im Jahre 1830 ermittelte Ueberschlag der Einfuhr und Ausfuhr zwischen Montenegro und dem Cattareser Kreise eine Stelle:

Einfuhr: Großes Schlachtvieh 500 Stück; Hämmel 2000 Stück; Kastradina 600 Centner; Käse 2000 Centner; geräucherte Skoranzen 2000 Centner; Karpfen, Forellen und andere Fischarten 200 Centner; Schildkröten 20,000 Stück; junge Schweine 1000 Stück; Schweinfleisch 20 Centner; Wachs 10 Centner; Wolle 30 Centner; Talg 80 Centner; Schafsfelle 2000 Stück; Getreide 2000 Staja (der Staja zu $^5/_6$ bayerische Metzen oder $1^1/_5$ würtembergische Simrie); Gemüse 2000 Staja; Geflügel 8000 Paare; Kartoffeln 3000 Centner; Kohlköpfe 1500 Centner; Skotannsblätter 1500 Centner; Fichtenholz 200 Centner; Brennholz 10,000 Pferdelasten; Eis (zu Sorbet ꝛc.) 300 Pferdelasten; und andre geringfügige Gegenstände.

Ausfuhr: Salz 1000 Centner; Wein 2000 Barillen (Eimer); Branntwein 500 Barillen; Oel 20 Barillen; grobe Leinwand 2000 Dalmatiner Ellen; wollene Hosen 1000; rothe Mützen 1000; Tüchlein 2000; Bettdecken 500; Opanken 30,000; Kupfergeschirr 10 Centner; Eisen 30 Centner; gewöhnliches Glas 10 Centner; Wachslichter 1 Centner; Reis 20 Centner; Stockfisch 5 Centner.

Die meisten dieser Angaben, versicherte mich ein nicht unbedeutender Handelsmann aus Cattaro, seyen im Verhältniß zu dem gegenwärtigen Vertrieb bei weitem zu gering angeschlagen; namentlich belaufe sich die Einfuhr von Kleinvieh, Käse ganz unverhältnißmäßig höher, eben soWolle, Schaffelle, Talg; dagegen andere Artikel, wie z. B. die Skoranzen, nach den mehr oder weniger günstigen Jahren wechseln; wieder andere, als z. B. Schweinfleisch, Gemüse, Eis, zu hoch angegeben seyen; von Ausfuhr sey vornehm-

lich an Wein, Branntwein, Oel, Leinwand und dergleichen eine weit höhere, an Glas eine weit geringere Quantität anzunehmen.

Der Montenegriner Almanach (Erster Jahrgang Seite 48) behauptet, die Montenegriner können weit eher leben ohne die Boccheſen, als dieſe ohne ſie. Nach den übereinſtimmenden Ausſagen im Küſtenlande verhält ſich die Sache umgekehrt; beſonders wird daſelbſt der Artikel Salz in die Wagſchale geworfen. Wie wollen die Montenegriner während ſtreitiger Verhältniſſe mit den Türken nur ihre Kaſtradina, ihre Scoranzen bereiten, wenn ſie uns nicht haben? — heißt es; wir aber können füglich leben ohne Kaſtradina und Scoranzen und können, wenn auch etwas ſchwieriger, alle anderen Gegenſtände weiterher beziehen.

Daß Käufer und Verkäufer nicht, wie auf dem Baſar zu Raguſa, von einander abgeſperrt und durch einen neutralen (unbetretbaren) Zwiſchenraum geſchieden ſind, ſondern ohne weiteres der unmittelbarſte Verkehr ſtattfindet, auch keine Anſtalten getroffen ſind zur Desinfection hereingebrachter Waaren und Geldes, iſt, ſtreng genommen, eine Inconſequenz der ſonſt überall im Kaiſerſtaate ſo ſtrengen Sanitätsmaaßregeln. Zwar ſind es allerdings in Raguſa durchweg unmittelbar aus türkiſchem Gebiete kommende Kaufleute und Waaren, die ſeit alter Zeit das bewaffnete Geleit der kommenden und abgehenden Karawanen und alle ſonſtigen ſorgfältigen Maaßregeln zur Verhinderung jeder nur möglichen Berührung mit einem öſterreichiſchen Unterthan veranlaßt; aber die Montenegriner ſtehen eben ſo wie der zur Contumaz verpflichtete Reiſende in unmittelbarer und beſtändiger, häufig nur von wenigen Stunden oder Tagen unterbrochener Berührung mit den türkiſchen Gränznachbarn, ſey es nun in friedlichem Verkehr, ſey es in feindlichem Begegnen. Nur dann, wenn ein Verdacht benachbarter Peſtfälle obwaltet, treten dieſelben ſtrengen Sanitätsmaaßregeln ein wie auf den türkiſchen Gränzbaſars, dann aber ſoll auch, bei der Ungewohnheit der Sache und bei dem von Natur ungeſtümen Sinn des Montenegriners auf dem um mehr als die Hälfte verengerten Raum ein Toſen und Wirren ſtattfinden, von dem die Cattareſen ſagen, daß es einem feindlichen Sturme wilder Heeresmaſſen gleiche. Petter muß während ſeines Aufenthalts zu Cattaro gerade in ſolch eine Abſperrungsperiode getroffen ſeyn, die er jedoch fälſchlich als normalen Zuſtand annimmt.

Immer mehrere ſtiegen die graue Felswand nieder. Die Männer, ſelten mehr als ihre Struka und ihre Waffen tragend, rauchten meiſt gemächlich ihre Pfeife; Weiber und Mädchen, mit Laſten beſchwert, die auch in ebneren und beſſern Wegen für reichliche Ladung gelten würden, arbeiteten noch häufig mit Rocken und Spindel, und plauderten dabei, als ſey dieß Alles nur ein Spiel. Manche der Frauen beugten ſich, im Vorübergehen einem männlichen Verwandten oder ſonſt einem Angeſehenen nahend, zum Handkuß, der gewöhnlich ziemlich gleichgültig hingenommen wurde, wie der ſchuldige Tribut einer Magd; andere bückten ſich noch tiefer, ehrerbietig nach des Mannes Rockſaum greifend, ihn an den Mund zu drücken. Frauen grüßten einander durch Handkuß, oder durch Umarmung und Mundkuß, letzteres mit eigenthümlicher Heftigkeit. Seinen Stolz und Schmuck, die Waffen, die ihn ſonſt überall begleiten, iſt dem Monteneginer nicht geſtattet mit auf den Baſar zu nehmen. Zu ihrer Aufbewahrung iſt ein rechts auf der Anhöhe unterhalb der Feſtung gelegenes Steinhäuschen beſtimmt. Eben wandte ſich ein neuer Trupp dorthin und ſchritt dann weiter abwärts dem Baſar zu, nachdem Mann für Mann die lange Flinte von der Schulter, Piſtole und Handſchar aus der Gürtelſcherpe dem eigens hiezu beſtellten Wächter übergeben hatte, nur das kleinere dolchartige Meſſer zurück behaltend, deſſen er beim Eſſen ſich bedient. Schafe, Rinder und Ziegen, die vor den Abwärtsſteigenden herzogen, hatten mittlerweile ihren Weg ſich allein geſucht und gingen vor dem Eintritt zum Verkaufsplatz rechtsab gegen das Flüßchen hin, ihren Durſt zu ſtillen. Andere waren truppweiſe hier und da an einem Abhange zurückgelaſſen und ſuchten dort die ſpärlichen Gräſer aus den Steinritzen. Ausnahmsweiſe ſchritt auch wohl ein hochbeladenes Maulthier niederwärts, geſchickt und bedächtig ſicher den wohlbekannten Pfad durch das ſchroffe Höhenzickzack ſich herausfindend und den ihm zukommenden Platz auf dem Baſar ohne weiteres Commando einnehmend.

Wie ich ſo daſtand, bald den Höhen, bald dem Baſar zugewendet, und des Anſchauens gar nicht müde werden konnte, trat ein Alter zu mir heran, deſſen durchdringend lebendiges Falkenauge zu dem eisgrauen Schnurrbart im auffallendſten Gegenſatze ſtand. Es ſcheine mir hier zu gefallen, redete er mich in geläufigem Ita-

lieniſch an, nachdem er ehrerbietig und doch mit einem gewiſſen Freimuth um Verzeihung gebeten, wenn er mich in meinen Betrachtungen ſtöre. Da er hörte, daß ich ein Fremder und von ferne hergekommen ſey, mir dieſe Länder anzuſehen, ſchien er ſich zu freuen, und bei der Verſicherung, ſeit lange habe mir kein Anblick ſo viel Intereſſe eingeflößt als dieſe Montenegriner, von denen ſchon ſeit meiner früheſten Kindheit mir ſo viel Merkwürdiges erzählt worden, und daß ein Beſuch auf Montenegro mir in dieſen Stunden noch um Vieles wünſchenswerther geworden, ſtrich er den grauen Schnurrbart mit beifälligem Kopfnicken. Zugleich ergoß er ſich in einem Strome begeiſterter Verherrlichung ſeiner Landsleute, zählte in anſchwellender Fülle der Beredſamkeit in Geſammt- und in Einzelzügen ihre Thaten auf, die ſie ſchon vor grauen Zeiten und vom Tage der errungenen Freiheit an überall ſiegreich gegen die an Zahl weit überlegnen Türken vollbracht, und verſicherte hoch und theuer, daß kein Volk der Erde ſich mit ihnen meſſen könne. Von allen, die da niederſteigen, ſagte er, und die da jetzt ſo friedfertig einhergehen, ſey kein einziger, der nicht ſchon einen Feind geſchlachtet und noch manchen ſchlachten werde; das haben die Montenegriner von ihren Vätern geerbt, und ihre Kinder erben es von ihnen; das ſey nun einmal ſo in ihrer Natur, wie bei den Adlern das Horſten auf den Höhen. Er ſelber ſey in früheren Jahren keiner der letzten geweſen, wo es gegolten, und habe manch Stück Maſtvieh von den Türkenheerden drüben am See herüber geholt für ſich und ſeine Blutsfreunde zum Feſtmahl oder zum Verkauf, und manchen Türkenbund mit ſeinem Handſchar heruntergemäht zum Schmuck der grauen Felſen. Jetzt, wo ſein durch einen Schuß in die rechte Schulter gelähmter Arm das Führen der Waffen und eine Wunde im Schenkel den Sprung von Fels zu Fels nicht mehr wie ſonſt erlaube, nähre er wie die Weiber ſich von ſeiner Hände Arbeit; aber ſo oft er an die alten Zeiten denke oder die alten Heldenlieder höre, zuck' es ihm durch alle Glieder, und gerne gäb' er all ſein bißchen Habe und ſeinen linken Arm dazu, wenn er wie ſonſt mit dem rechten die Waffen führen und als rüſtiger Geſell theilnehmen könnte an den Gränztreibjagden. Manchmal könn' er es auch noch jetzt nicht laſſen und komme wenigſtens, von oben die Hetze ſich mit anzuſehen, den Feind auszuſpähen, auch wohl gelegentlich mit anzupacken,

wenn's zum Steinrollen komme. Hier unten aber möcht' er um alle Güter der Erde nicht leben; er könne gar nicht begreifen, wie die Leute nicht vor Langeweile stürben. Diese Bocchesen, sagte er, und ein verächtlich Lächeln flog über seine tiefgefurchten Züge, seyen doch nur lauter Krämer, zu nichts nütze als aufs Wasser hinaus zu treiben wie die Enten und sich Geld zusammen zu scharren, um es dann daheim in schweren Kisten rosten zu lassen; feiges Federvolk, das seine Hühnersteige nur so fest ummauere aus Furcht, daß die Adler von den Bergen herabstürzen und ihnen den aufgehäuften Vorrath wegnehmen könnten zu besserm Verbrauch; ein jämmerlich Geschlecht von Tagedieben, das zu nichts Lust habe als auf weichen Polstern zu schnarchen und langweiliger noch als die Nacht den Tag hinzuschleppen; leidige Armesündergesichter, denen man es selbst beim Kyrie ansehe, daß niemals ein anderer Gedanke in sie gekommen als Geldeinsammeln und Geldzählen. „Aber wartet nur!" erging er sich in immer stärkerer Betonung, „es wird die Zeit schon kommen, wo die Adler niederstoßen von den Bergen und eure Nester wieder ausfegen!" — Und hier folgte eine wilde grauenerregende Schilderung von jenen Tagen, wo die Montenegriner als Verbündete der Russen an den Dalmatinerküsten, namentlich im Ragusäischen, mit Flamme und Schwert gewüthet und so viele reichbegüterte Familien an Einem Tage an den Bettelstab gebracht. Von den Russen aber sprach er nicht anders als von Brüdern und lieben Stammgenossen, und wie die Montenegriner nichts sehnlicher wünschten, als mit ihnen wieder einmal gemeinsam zu Felde zu ziehen.

Während er so sprach, war ein Mann auf den Basar gekommen, der selbst unter dieser Musterkarte ausdrucksvoller Gesichter durch seine hervorstechend scharf markirten Züge auffiel. Nachlässig hatte er eine Zeitlang dagestanden schmauchend und plaudernd, die Ehrenbezeugungen der zu ihm vielfältig sich Heandrängenden mit gleichgültigem Kopfnicken erwiedernd, und bewegte sich eben einige Schritte näher heran, einem Vorübergehenden winkend, den er dann nach empfangener Antwort auf kurz hingeworfene Frage eben so kurz abweisend entließ, als er gebieterisch ihn zu sich heran geladen. — Das könnte einer von denen seyn, sagt' ich zu meinem Alten, die, entbrannt von heiligem Eifer, der fromme Metropolit Daniel vorzugsweise auserlesen für jene blutige Weihnachtsfeier

und zu Würgengeln geweiht über alle nicht zum Kreuze sich bekehrenden Ungläubigen im Lande; sieht er nicht aus, als hätt' er just ein Duzend Türkenköpfe zum Frühstück heimgebracht und schicke sich eben an, noch ehe die Tabakspfeife ausgebrannt, ein anderes Duzend vom Rumpfe zu lösen? — „Ist auch einer der wackersten Türkenfresser," entgegnete der Alte, mit feierlichem Ernst seinen grauen Schnurrbart streichend, „und hat erst beim letzten Schmause drüben die Felsen der Rietschka mit ein paar Stangen voll ungläubiger Schädel und sein Haus mit den blanksten Waffen ausstaffirt, die jemals einem Pascha angehört. Laso Prorokowitsch ist sein Name, Oheim mütterlicherseits des Vladika, Kapetan von Niegutschi, und der angesehensten im Volke einer. Hat aber auch was durchgemacht in seinem Leben. Armer Schelm! hat dreizehn Jahre lang in den Gefängnissen von Kapodistria und Gradiska versitzen müssen, um ein paar toller Streiche willen, die er in jugendlichem Uebermuthe hier und da auf kaiserlichem Gebiete ausgeführt. Seit seiner Freilassung hanthiert er aber auch um so lustiger mit den andern, und weiß zehnfältig und hundertfältig das Versäumte nachzuholen. Die Kaiserlichen, die im Kampfe von Uterk und Gomilla gegen uns gestanden, werden das Pfeifen seiner Kugeln auch so bald nicht vergessen. Wär' nur nicht Halt geboten worden, wie's eben anfing lustig herzugehen, es wär' noch manchem von den Herren die Erinnerung ausgeblasen."

Mit sichtbarem Wohlgefallen verweilte der Alte bei dem Andenken an jene mehrtägigen Kämpfe, die im August 1838, angefacht durch Mißverständnisse wegen der Gränzvermessung, zwischen den Montenegriuern und den österreichischen Truppen sich entsponnen hatten. Er selber rühmte sich, in jenen Tagen mit über Widrak gestanden und die abrollenden Steine recht eigentlich mit seinen Augen regiert zu haben. Er verjüngte sich wahrhaft beim Zurückversetzen auf den Kampfplatz; die Erinnerung schien seinen Eifer immer mehr zu steigern, und mit ihm steigerte sich die Lebhaftigkeit und Wärme seiner Darstellung. Anfangs nur in abgerissenen Sätzen Einzelnscenen vorbringend und sprungweise bald sich wiederholend, bald ergänzend, vergegenwärtigten sich ihm nach und nach die Vorgänge immer mehr zum Gesammtbilde, das er, vom zerstückten recitativen Vortrage übergehend zu zusammenhängenderem Rhythmus, in epischer Reihenfolge also aneinanderrollte. Durch die schwar-

zen Berge war der Ruf gedrungen, daß die drunten in den Schlöſſern am Meere unſer Land zu zerretßen beſchloſſen und ſchon Anſtalten machten, eine Strecke auf den Höhen abzuſchneiden, wo unſere Väter das Vieh geweidet und die Felder beſtellt, da in der dunkeln Halde noch das Eiſen ſchlief, woraus unſere Schwerter ſind geſchmiedet worden.

Ihr Brüder in der Zernagora, auf, und ehrt das Andenken der Väter! —

Schon ſtanden ſie auf unſerm Boden mit Hacken und mit Stangen; ſie ſchrieben und malten und maßen, und hatten ihr Geräth in unſer Haus gepflanzt, das Haus, von Gott gegeben, daß wir uns darin ernähren und es ſchützen ſollten mit dem Schwerte, gält' es Blut und Leben.

Aber unſre Brüder zogen heran mit ihren guten Waffen, und wie Spreu im Winde ſtoben die da drunten auseinander, als die Kugeln pfiffen und die Schwerter ſausten, und verſteckten ſich wie Tauben vor dem Geyer in ihre dumpfen Schlöſſer dort am blauen Meere.

Und die Söhne der Gebirge lagerten auf dem wiedererrungenen Boden, und fleheten dankbaren Herzens zum Lenker der Schlachten, und gedachten jubelnd der Väter, wie dieſe ſich bewährt im Kampfe für die Freiheit und den Glauben und das Land vertheidigt gegen Tauſende und aber Tauſende von Feinden, und die Brüder ſchwuren bei der Väter Aſche, Ehre ihrem Angedenken und Kampf, ſo lange noch ein Arm ſich rühren könne zum Gefechte.

Und früh am Morgen zogen ſie von neuem aus, und vertheilten ſich nach allen Seiten an die Päſſe, und ein Theil zog gegen das feſte Schloß, das die vom Meere auf unſrer Höhe erbaut, uns zu belauern.

Weh und Schmach über die Verruchten, die kein göttlich und kein menſchlich Recht erkennen! Ein wehrlos Weib haben ſie erſchoſſen, und den Mann dazu vor dem ſie herſchritt.

Auf, ihr Brüder von der Zernagora, auf und rächt den Frevel der Verruchten! —

Wuth und Rache ſchnoben die Söhne der Gebirge. Um die Veſte praſſeln ihre Kugeln wie Gewitterhagel, und ſchon gilt's im Sturm zu nehmen; da erſchallt der Ruf von allen Seiten: „Wahrt die Päſſe!" — Von allen Seiten zog der Feind aus den Meeres-

schlössern in Schaaren heran; mit ihm viel Tausende aus der Ebene; voran der große Heerführer mit dem schwarzen Auge. Jetzt galt's, daß sich die Bergsöhne bekundeten der Väter werth.

Vier Tage dauerte der mörderische Kampf. Die kurze Nachtruhe ist nur Athemholen zu neuem Sturm und Angriff. Die Berge hallen wider von Kriegsgesang und Waffenklang und donnerndem Geroll der Felsen. Hier um die Veste, dort um die Pässe fallen rechts und links die Feinde, während ihre Kugeln nur die Mütze treffen, die der Bergsohn auf den Stein gestellt, daß sich des Schützen suchend Aug' verirre.

Hundertfach wird jeder Tropfen Bluts vergolten. Herüber und hinüber braust und wogt der Kampf. Wie viele neue Schaaren jenen auch zu Hülfe kommen, wie der regengeschwellte Bergstrom stürzen wir über sie nieder, und ihr Fußtritt wankt und gleitet auf von eigenem Blut getränktem Boden.

Schon sind sie nach einer Seite hin zurückgeworfen, und die Bergsöhne packen sie im Rücken — da steigt hinter dem berannten Bergschloß Qualm und Gluth auf von den Hütten, die an unbewachter Stelle durchbrechend der Feind in Brand steckt.

Auf, und den lodernden Hütten zu Hülfe, daß kein Feind sich rühmen dürfe, an unserm Herde sich gewärmt zu haben! —

Es war Abend, und die Berge glühten von den Flammen. Das Blut der Feinde half die Flammen löschen, und das Dunkel nach gelöschtem Brande machte dem Gemetzel erst in später Nacht ein Ende.

Wie wir nach dem Morgen lechzten, von neuem uns in Feindesblut zu baden! — Aber als der Morgen graute, kam vom Sitz des heiligen Vladika die Kunde, der Friede sey geschlossen, und den treffe Fluch, der auch mit einer Hand nur an den Waffen ihn verletze.

So sey denn Friede mit den Herren der Meeresschlösser, bis der Tag kommt, wo wir oder unsere Enkel von neuem aufbrechen dürfen niederwärts gegen die grüne Küste, jeden Fußbreit uns entzognen Landes wiederzugewinnen und das Reich von neuem zu begründen, wie es unterm Schutz des glorreichen Ivan Zernojewitsch bestanden! — —

Mit geringen Abweichungen der ausschmückenden Phantasie, übereinstimmend mit der von andern seiner Landsleute im Gebirge wiederholten Darstellung, ist die Erzählung des alten Montenegriners ein deutliches Zeugniß, wie diese kaum verjährte Begebenheit in der Reihe älterer und jüngerer Heldensagen bereits mythisch im Volk lebt als Ueberlieferung an künftige Geschlechter. Seltsam einander bald widersprechend, bald ergänzend, sind die Berichte der beiden kämpfenden Parteien. Der hier folgende Bericht gibt den einfachen Hergang der Sache, wie ich ihn späterhin theils aus dem Munde diesseitiger, wesentlich mitbetheiligter Zeugen vernommen, theils auf dem Schauplatz der vorgefallenen Gefechte selbst mit authentischen Berichten zu vergleichen Gelegenheit gehabt.

Im südlichsten Theile von österreichisch Albanien, auf den Bergen, welche das kleine Gebiet der Pastrowitschianer, jener durch eine Reihe von Jahrhunderten stets mutherprobten waffenkundigen Gränznachbarn der Türken und Montenegriner, von dem der letzteren scheiden, liegt ein Streifen Landes von ungefähr einer Stunde Weges Länge und einer Viertelstunde Breite, eine von jenen Hochebenen, wie sie in diesen Gebirgen häufig vorkommen, mit Stein durchsäetem, zu spärlicher Cultur den Felsen mühsam abgetrotztem Boden. Die unmittelbar oberhalb dieser Strecke hinlaufende höhere Kette des Gebirgs bildet eine natürliche Gränzscheide und weist sie ins Gebiet von Pastrowitsch hinüber, auch finden sich noch Marken und ein altes Castell bei Uterk, das urkundlich einem alten Pastrowitschianer Grafen zugehörte. In früheren Zeiten hatten die Pastrowitschianer mehrere Hutweiden an die Montenegriner verkauft, welche den größten Theil derselben in Felder umarbeiteten; und hiedurch traf sich's, daß auf dieser Hochebene Felder waren, die montenegrinischen Eigenthümern angehörten, während andererseits Gründe im eigentlichen Montenegro Pastrowitschianern zukamen. Hatten nun auch die vielfachen, durch diesen sich durchkreuzenden Wechselbesitz veranlaßten, häufig zu blutigen Auftritten führenden Reibungen in jüngster Zeit mehr und mehr abgenommen, so wünschte gleichwohl die österreichische Regierung eine feste Bestimmung der Gränzen, die vornehmlich in militärischer Hinsicht wichtig schien. Bereits war das oberhalb Budua liegende Kloster Pod Maini ein Privatbesitz des Vladika, und erst kürzlich — im Mai 1839 — ist das ebendemselben zugehörige,

etwas höher im Gebirg gelegene Kloſter Stanjewitſch ſammt den damit verbundenen Ländereien öſterreichiſcherſeits angekauft worden. Ebenſo trug man auf einen Austauſch der Felder in den gegenſeitigen Gebieten in der Art an, daß künftig kein Paſtrowitſchianer mehr im Montenegriniſchen, kein Montenegriner in Paſtrowitſch einen Grundbeſitz haben ſollte; wo gegenſeitiger Austauſch nicht möglich war, da ſollte durch den entſprechenden Geldwerth das betreffende Stück Landes vergütet werden. Dieſer Austauſch bot um ſo wenigere Schwierigkeiten, da öſterreichiſch-Albanien gänzlich frei iſt von allen denkbaren Grundabgaben, daher der Wechſel des Grundbeſitzes zwiſchen dieſſeits und jenſeits Niemanden Nachtheil bringen konnte. Im Julius 1838 fand, nach vorhergegangenen deßhalb gepflogenen Verhandlungen, eine Zuſammenkunft der öſterreichiſcherſeits zu der Gränzberichtigung Bevollmächtigten mit dem Vladika ſtatt, wobei auch mehrere hundert Montenegriner gegenwärtig waren. Aber ſchon bei den erſten Gränzvermeſſungen kam es zu Reibungen, und ohne Zweifel wären bereits damals blutige Thätlichkeiten erfolgt, wenn man nicht bei Zeiten noch ſich gegenſeitig verſtändigt hätte. Der Vladika ſicherte den öſterreichiſchen Ingenieurs den ungehinderten Betrieb ihres Geſchäftes zu, und die Vermeſſungen nahmen eine Zeitlang ihren ruhigen Fortgang. Da aber die Montenegriner in ihrer Anſchauungsweiſe durchaus der Meinung leben, daß der einmal von einem der Ihrigen beſeſſene Grund ihr Eigenthum ſey und durchaus nicht unter fremde, ſondern bloß unter ihre Botmäßigkeit gehören könne, ſo erwachte bald wieder Argwohn und Eiferſucht bei denen, die ihre bisherigen Felder für fremdes Gebiet abmarken ſahen. Raſch verbreitete ſich dieſe Stimmung unter den Gränzanwohnern, und es ward beſchloſſen, die Beſetzung dieſer, wie ſie ſagten, ihnen angehörigen Landſtrecke in keinem Falle zuzugeben.

Dieß iſt der einfache Thatbeſtand der Verhältniſſe, welche die Veranlaſſung gegeben zu dem vielbeſprochenen feindlichen Begegnen zwiſchen den Montenegrinern und den öſterreichiſchen Truppen im Auguſt 1838. Es mag im erſten Augenblick befremden, wenn man in mehreren Correſpondenzberichten von der montenegriniſchen Gränze aus jener aufgeregten Zeit die Behauptung findet, daß die kurz vorhergegangene Anweſenheit des Königs von Sachſen in Zetinje beigetragen zu den offnen Feindſeligkeiten der Montenegriner gegen

die österreichischen Truppen; denn durch diesen königlichen Besuch habe das Volk eine weit höhere Meinung von sich und seinem Vladika bekommen und sey übermüthig worden, dagegen sich seitdem die Türken um so muthloser bezeigt und ihre alten Feinde, trotz der in ihrem Gebiet erst kürzlich gemachten Eroberungen, unangefochten gelassen; aber so ganz grundlos war jene Bemerkung wohl gewiß nicht. Nicht als habe der Vladika absichtlich jenen königlichen Besuch benützt, sich in den Augen seiner Umgebung eine erhöhte Wichtigkeit zu geben; bei einem so rasch und so poetisch auffassenden Volke liegt eine derartige Deutung an sich nahe, und ein leiser Einfluß mag allerdings dadurch auf die Steigerung des Selbstgefühls geübt worden seyn — das wird selbst heute noch von Aufrichtigen dort zugegeben. Keineswegs jedoch bedarf es der geheimnißvollen Annahme fremder Einflüsterungen. Wir werden aus dem Hergange des Kampfes sehen, wie unscheinbar er sich entsponnen und wie er erst im Verlaufe selbst gegen alles anfängliche Vermuthen lavinenartig gewachsen. Man fühlt sich zu einer solchen ausführlichen Darstellung an Ort und Stelle um so mehr aufgefordert, da in den verschiedenen Berichten darüber so vieles Widersprechende mit untergelaufen, und da selbst die Landeszeitung nur sehr fragmentarisch und unrichtig davon Kunde gegeben. Nicht zu verkennen dabei ist übrigens die Schwierigkeit, ohne beigefügte Terrainzeichnung den Gang der Gefechte gehörig zu verdeutlichen, zumal bei einem solch eigenthümlichen Schauplatz und bei einem Kampfe, der von dem gewöhnlichen Schlachtengange so wesentlich sich unterscheidet.

Als zufolge der vom Vladika geschehenen Zusicherungen am 2 August 1838 auf dem Berge Troiza bei Gomilla an der Hochebene von Pastrowitsch eben zur Aufstellung eines trigonometrischen Zeichens Anstalt gemacht wurde, kamen mehrere Montenegriner heran, die Handlanger des Ingenieurs von ihrer Arbeit zu verscheuchen. Da diese sich aber nicht stören ließen, stiegen die Angreifer auf die Höhen, riefen andere ihrer Brüder herbei, und fuhren so lange mit Steinabrollen fort, bis die unten Beschäftigten verjagt waren. Bald darauf erschien vom nächsten Wachhause aus eine Patrouille, ein Unterofficier mit sechs Mann, und da die Montenegriner auf selbe Feuer gaben, so wurde in gleicher Weise erwiedert. Sogleich zeigten sich mehrere hundert Montenegriner

auf den benachbarten Höhen. Nunmehr — es war zwölf Uhr Mittags — wurde vom Postencommandanten die Allarmstange angezündet und so die ganze Vorpostenkette allarmirt; die Unterstützungstruppen und Reserven rückten vor. Die immer dichter auf den Höhen sich sammelnden Montenegriner wendeten sich hauptsächlich gegen die steinerne Wachhütte (Kasell) bei Gomilla, die sie bereits zu stürmen Anstalt machten. Ohne durch ihr fortgesetztes Steinabrollen sich irre machen zu lassen, besetzte Hauptmann Spanner, der aus dem mehrere Stunden weit entfernten Budua eine Compagnie Jäger herangeführt hatte, die zur Vertheidigung des Kasells wichtigsten Höhenpunkte. Als die Montenegriner sahen, daß sie gegen dasselbe nichts auszurichten vermochten, zogen sie sich mit wildem Geheul in die Gebirge zurück.

Am dritten August sammelten sich auf den Höhen von Uterk, dem wichtigsten Gränzpaß Montenegro's von dieser Seite, mehrere Tausende aus dem benachbarten Bezirk Zernitza, bedrohten auf dem rechten Flügel das Dorf Nowosello, griffen den Posten von Widrak an und suchten das dortige Kasell in Brand zu stecken. Ein Umstand — wie manche behaupten, Zufall — trug noch dazu bei, die Wuth des Kampfes aufs höchste zu treiben. Es näherte sich dem Kasell ein Mann, gedeckt durch ein Weib, das Brennmaterialien zu höchst unzweifelhaftem Zwecke trug. Nun gehört es bei den Montenegrinern, den Albanesen und Dalmatinern zu den höchsten Gräueln, daß ein Mann gegen ein Weib schieße, selbst wenn ein angreifender Feind sich seiner Sicherung wegen hinter ihr versteckt hielte. Von jeher gingen, selbst bei bestehender Blutrache zwischen Stämmen oder Familien, die Weiber beider Theile nach wie vor ungestört gegenseitig in die einander befehdenden Häuser und Ortschaften, und man sieht sie oftmals während der hitzigsten Gefechte in der Vorderreihe durch ihren eignen Leib die Männer decken. — Einige wohl gezielte Schüsse streckten das Weib sammt dem Manne nieder. Ein fürchterliches Geheul, der Stachel, womit sie selbst sich zum Angriff peitschen, folgte dem Fall der beiden, die Montenegriner sammelten sich in dichten Massen auf diesem Punkt und gaben, nachdem sie ihre Todten weggetragen hatten, ununterbrochen Feuer auf das Kasell. Ein Officier, der zur Unterstützung herannahte, ward verwundet und mußte, von der Masse überwältigt, sich mit Verlust wieder zurückziehen. Die Montenegriner aber, mehrere Tausend an

der Zahl, hielten unter fortwährendem Anrennen und Feuern den ganzen Tag über und die folgende Nacht hindurch jene niedrige, mit Schindeln gedeckte Wachhüttte umzingelt. In dieser bedenklichen Lage, gänzlich abgeschnitten von aller Verbindung mit den übrigen Truppen, hielt die Besatzung des Kasells, bestehend aus einem Oberjäger und sechsundzwanzig Mann, sich standhaft gegen Tausende von Belagerern, bis endlich nach achtundvierzig Stunden Entsatz herannahte. Mittlerweile ward der linke, unter Hauptmann Spanner stehende Flügel der vorgehenden Kette von wüthenden Haufen, die sich auf den Bergen über ihm gesammelt und plötzlich auf ein gegebenes Zeichen herabstürzten, in der Fronte angegriffen, indeß ein anderer Schwarm in seiner rechten Flanke durchzubrechen suchte, um der von dem Obercommandanten Oberstlieutenant Roßbach persönlich befehligten Abtheilung in den Rücken zu fallen und so wo möglich die bei Nowosello im Gefecht Begriffenen zu unterstützen. Spanner aber, ihre Absicht erkennend, suchte jenen Sturm durch ruhige Haltung zu brechen, und entsendete zugleich alles Verfügbare in seine rechte Flanke. Als die Angreifenden ihren Plan vereitelt sahen, wendeten sie mit ihrer ganzen Kraft sich gegen die linke Flanke, und suchten nicht allein durch fortgesetztes Gewehrfeuer, sondern auch durch das fürchterlichste Steinrollen vom Troiza herab hier den Durchbruch zu erzwingen. Allein die Truppen, zwei Compagnien Jäger, unterstützt durch einige hundert Pastrowitschianer, denen dieses heftig stürmende Angreifen von den Bergen herab nichts Ungewohntes war, wichen nicht von ihrer Stellung; und so zogen sich die Montenegriner nach mehrfach vergebens wiederholten Angriffen mit der einbrechenden Nacht in die Gebirge zurück.

Während dieses hitzigen Gefechtes bei Gomilla rückte Oberstlieutenant Roßbach, ein Officier von altem anerkanntem Verdienste, mit einer Jägercompagnie, von den Montenegrinern unbemerkt, zur Unterstützung des rechten Flügels vorwärts, nahm die schon früher beorderte, aus Budua kommende Linieninfanteriecompagnie des Regiments Erzherzog Friedrich mit sich, und fand bei seiner Ankunft bei Nowosello die kämpfende Jägercompagnie von mehr als zweitausend Montenegrinern bis gegen die Höhen des Ortes zurückgedrängt. Er beorderte die mitgebrachten Jäger zum Vorrücken gegen den hohen und steilen Berg Koppaz, welcher als

Schlüssel der Position des rechten Flügels anzusehen und von wenigstens tausend Montenegrinern besetzt war. Als die Jäger, in eine Kette aufgelöst vorwärts schreitend, die gehörige Annäherung gewonnen, ward alsbald das Zeichen zum Sturm gegeben und die Position mit dem Bajonnett genommen. Interessant und in der Kriegsgeschichte vielleicht unerhört ist, daß dieser Sturm von kaum hundert Mann unternommen, daß er im ordinären Schritte, ja langsamer, statt laufend, des Terrains wegen ausgeführt wurde, und zwar in aufgelöster Ordnung. — Die zurückgedrängten Montenegriner nahmen, rasch sich wieder sammelnd, eine zweite Aufstellung auf einer ungefähr sechs bis achthundert Schritt davon entfernten Bergkuppe. Oberstlieutenant Roßbach aber, weder selbst ruhend noch Ruhe gönnend, ließ sie durch eine halbe Compagnie verfolgen, und die zweite als Reserve nachrücken. Sie wurden abermals mit dem Bajonnette angegriffen und zurückgeworfen. Die Truppen blieben im Besitz einer sehr vortheilhaften Stellung; doch kostete der letzte Sturm mehr Todte und Verwundete als der frühere. So endete das Gefecht vom dritten August.

Am vierten fielen nur unbedeutende Plänkeleien vor; der fünfte verstrich ohne alle Feindseligkeiten unter vorbereitenden Anordnungen. Von den am erstern Tage unter Anführung des Major Golfinger zur Verstärkung anrückenden zwei Compagnien von Erzherzog Friedrich wurde die eine auf den rechten, die andre auf den linken Flügel entsendet; ebenso wurden die aus den Cattareser und Castelnuover Bezirken am fünften eintreffenden Bauern, gegen tausend Mann, in zwei gleichen Hälften den beiden Flügeln zugetheilt. Für den sechsten ward ein allgemeiner Angriff beschlossen.

Mit Tagesanbruch rückte der rechte Flügel gegen das Kasell Widrak vor. Die nächsten, den Montenegrinern gehörenden Hütten und Stallungen wurden niedergebrannt, ebenso die auf der Hochebene von Pastrowitsch. Heulend und in scheinbarer Flucht rannten die Montenegriner über die vorlagernden Felsen hinweg ins Hochgebirge, kehrten aber, da mittlerweile auch aus den entfernteren Bezirken mehrere Tausende zur Unterstützung herangezogen waren, bald einzeln, bald in dichtgedrängten Haufen, zum Theil halbnackt, mit tobendem Geschrei zurück, und stürzten, springend

über die schroffsten Felsenspitzen und immerwährend Massen lockeren Gesteins vor sich herrollend, niederwärts. Besonders den linken Flügel griffen sie mit größter Erbitterung an, und drängten auch wirklich die vorgeschickten beiden Abtheilungen, da die gestern erst zur Verstärkung eingetroffenen Bauern in wilder Verwirrung die Flucht ergriffen, in ihre frühere Aufstellung zurück. Als aber die Hauptabtheilung von Gomilla und die Pastrowitschianer in ruhiger Haltung gegen sie heranrückten, prallten ihre erneuerten heftigen Angriffe ab, und sie zogen sich nach mehrstündigem hartnäckigem Kampfe in das Hochgebirg zurück, wahrscheinlich um dort sich für den andern Tag zu neuem Angriffe zu sammeln.

Die Truppen zählten am sechsten auf dem rechten Flügel vier Mann an Todten, einen Officier und acht Mann an Verwundeten. Der linke Flügel zählte fünf Mann Todte, sechs Verwundete, unter letzteren einen Officier. — Ueber den Verlust der Montenegriner läßt sich nichts Bestimmtes ermitteln, da sie ihre Gefallenen mit Gefahr des eignen Lebens aufs wüthendste vertheidigen und auf alle Weise den Händen, ja selbst dem Anblick ihrer Feinde zu entreißen suchen. Immer aber bleibt es bei einem annähernden Ueberschlag merkwürdig, daß während dieser Tage, des von beiden Seiten oft so lange ununterbrochnen heftigen Feuers ungeachtet, die Zahl der Todten und Verwundeten so unverhältnißmäßig gering war. Soll man dieß der blinden Heftigkeit des Feuerns, soll man es dem abschüssigen Standpunkt der Kämpfenden und dem für die regulären Truppen mindestens ungewohnten Zielen steilaufwärts zuschreiben, während für die Montenegriner mehr das erstere gelten würde? — Die diesseitig Betheiligten führen beide Gründe an, verwundern sich aber darum nicht minder über das auffallende Ergebniß.

Am siebenten August erfolgte Waffenstillstand. Da von Seiten des Vladika die schärfsten und gemessensten Befehle gegen Fortsetzung der Feindseligkeiten erlassen waren, so wagten die Montenegriner für dießmal keinen weiteren Angriff, sondern gingen auseinander, jede Abtheilung in ihre Nahie. Im Ganzen mochten ihrer ungefähr drei bis viertausend an dem Kampfe Theil genommen haben. — Auch die österreichischen Truppen kehrten in ihre früheren Aufstellungen zurück.

Alle Augenzeugen, die von den Gefechten des August erzählen sprechen mit dem größten Anerkennen von Roßbachs persönlichem Muth und der eigenthümlichen Art, wie er diesen seinen Mitkämpfenden mitzutheilen wußte; vor Allem aber rühmen Kundige die Einsicht und rasche Umsicht, mit der er die Leitung eines so ganz ungewohnten Kampfes gegen ein von der regelmäßigen Angriffs- und Vertheidigungsweise so durchaus abweichendes Naturvolk und auf einem so schwierigen, bis dahin ihm weniger bekannten Terrain gehandhabt; denn er war erst kurz zuvor mit seinen Jägern von Mailand nach Cattaro gekommen. Die Montenegriner, denen seine martialische Gestalt, wenn er, eine schwarze Binde über dem in der Schlacht bei Aspern eingebüßten Auge, mit dem Säbel in der Faust den Truppen voranschritt, besonders imponirt hatte, nennen ihn in ihrer lebendigen Auffassungsweise noch heute nur den großen Heerführer (weliki Woiwoda) mit dem schwarzen Auge. Auch der Vertheidiger des Kasells von Widrak, „des festen Schlosses auf der Höhe", erwähnen sie, ungeachtet ihrer Erbitterung wegen des daselbst erschossenen Weibes, nur mit großem Respect, und bekennen, es seyen jene muthigen Wölfe werth, gemeinsam mit den Söhnen der Zernagora ins Feld zu ziehen.

Ein Blick auf den Schauplatz jener Kämpfe und ihren Hergang mag übrigens errathen lassen, wie seltsam und lächerlich es den bei den Gefechten betheiligt Gewesenen vorkommen müßte, bekämen sie unter andern fabelhaften Darstellungen auch jene abenteuerlich willkürlichen Lithographien zu Gesichte, auf denen der Commandirende, seine Adjutanten und der Stabstrompeter, in paradirendem Galopp daherſprengend, vor den Truppen agiren. Wie viele von den Pfaden sind selbst für den Fußgänger mit Lebensgefahr verbunden!

Vor den regulären Truppen haben die Eingebornen noch überdieß den Vortheil einer dem Terrain so ganz angemessenen Beschuhung voraus, als die Opanke, deren Elasticität das Springen über die Felsenspitzen ihnen ungemein erleichtert, wogegen der mit Stiefeln oder Schuhen bekleidete Soldat gezwungen ist, eben so sehr die Augen auf den Boden als auf den Feind gerichtet zu haben. Bei einem Kampfe solcher Art und in solchen Gegenden hat der Officier jeden Ranges in Betreff der Anstrengungen und

Mühseligkeiten wenig oder gar nichts vor dem letzten Untergebenen voraus. Ein hastiges Vorprallen läßt schon die physische Beschaffenheit des Bodens nicht zu, würde aber selbst durch die Vorsicht ernstlich untersagt werden. Hier, wo jeder Steinblock eine Schanze, jede Felswand eine Festung, jeder Eingeborne, Greise, Weiber und Kinder selbst nicht ausgeschlossen, eifersüchtiger Wächter jeglichen Fußbreits des von seinen Vätern mit eignem Blute fremder Herrschaft abgerungenen Bodens ist, wächst mit dem Schritte vorwärts die Gefahr. Scheinbare Flucht ist oft nur ein Versuch, den unvorsichtigen Angreifer tiefer in das Felsenlabyrinth zu locken, sich selbst eine bessere Aufstellung zu verschaffen. Die ersten Hütten, die ersten Höhen werden preisgegeben, damit der Feind dann, rings umschlossen, auf allen Seiten den Kugeln und den Steinen des herabstürzenden Angreifers ausgesetzt, um so sicherer in sein Verderben renne. Tausende von Türken könnten als Blutzeugen für diese Behauptung aufgerufen werden, wenn die Gräber Antwort gäben. — Zu allem diesem kommt noch der empfindliche Wassermangel, der, sonst in Gebirgsländern nicht gewöhnlich, hier dem Hereindringenden den Kampf außerordentlich erschwert. Denn da das Wasser auf den meisten Punkten oft viele Miglien weit in Bockshäuten herbeigeschafft werden muß, so kann man sich vorstellen, in welchem Zustande, besonders im Sommer, es bei der in diesem Lande überaus großen Hitze ankommt. Dieß haben die gegen Montenegro Kämpfenden zu allen Zeiten schwer empfunden. Schwarz die Zunge, welk die Lippen, lechzend nach einem Trunke, hatten die Angreifenden bisweilen Stunden lang die stürmischen Anfälle des Montenegriners abzuwehren, während dieser, schon durch seine höhere Stellung im Vortheil, überall hinreichendes Wasser findet. Im Winter aber wäre der Kampf noch schwieriger.

Die Serben erzählen von dem Königssohne Marko, daß, als dieser gefeierte Held, des rühmlichen Begegnens Mann gegen Mann gewohnt, die ersten Feuerröhre gewahrt, er sich ereifert habe über diese unwürdige Art des Kampfes, wozu weder persönlicher Muth noch Kraft gehöre und den jeder feige Schwächling mit Glück führen könne; von dieser Zeit an, fügen sie hinzu, habe Marko sich zurückgezogen in das Waldgebirg und nicht die alte Lust am Kampfe mehr empfunden. Es steht zu erwarten, welchen

Eindruck bei etwa ſich erneuenden Streitigkeiten die in Folge der letzten Gefechte den Truppen im Cattareſer Kreiſe zugetheilten Raketen, die aus ungeahnter Ferne den Feind hinter ſeinem Felſenverſteck aufſuchen, auf die an Waffen dieſer Art ſo gar nicht gewöhnten Bergvölker ausüben dürften.

Zug nach Nieguschi und Zetinje.

„Ihr Führer mit dem Maulthier ist bereits angekommen," sprach am frühen Morgen bei mir eintretend mein gütig aufmerksamer Gastfreund, „und harrt Ihrer draußen vor dem Thore; oder vielmehr Ihre Führerin; denn der Mann hat sich's auf ächt montenegrinische Weise bequem gemacht und die erste schwierigere Hälfte des Weges seiner Frau überlassen; in seiner Wohnung zu Nieguschi erwartet er Sie, um von dort aus das weitere Geleite nach Zetinje selbst zu übernehmen. Drago ist aus der Familie Petrowitsch, der angesehensten im Lande, und Vetter des gegenwärtigen Vladika, seine Frau die Tochter des unter seinen Stammgenossen hochverehrten Jakow, Knes von Grahowo, des Orakels seiner Gegend, während der Kämpfe des Jahres 1836 Haupt und Anführer der Grahowianer in ihrem Aufstand gegen die türkische Oberherrschaft. Die Kunde von der Unverletzbarkeit der Frauen unter diesem Volke ist übrigens keine Fabel; ich bemerke dieß bloß, damit Sie ihrer schönen Führerin nicht allzutief in die schwarzen Augen gucken; dergleichen könnte Ihnen ungeachtet aller Gastfreundschaft leicht eine wohltreffende Kugel zuziehen."

Die Porta di Gurdieeio, vor welcher ich das Maulthier bestieg, ist das einzige von den drei Thoren Cattaro's, welches auf gebahntem Wege weiterhin landeinwärts führt, während die beiden anderen sogleich entweder auf das Wasser oder auf die steilen Berge stoßen. Hier aber geht es in gerader südlicher Richtung über Budua an die Gränze österreichisch-Albaniens und weiter gegen Antiwari zu in die Türkei. Auf der Höhe des Forts Trinita biegt ein rauher, wenn gleich nicht so steil als der vor der Porta di Fiumera, emporsteigender Felsweg von der bequemen Landstraße links ab, und führt in östlicher Richtung sogleich in das Gebiet von Montenegro. Diesen Weg schlugen wir ein, die Führerin voran, ich mit dem Maulthier, oder vielmehr das Maulthier mit mir,

ihr auf dem Fuße nach. Es iſt für den Bewohner der Ebene faſt unglaublich, mit welcher Sicherheit dieſe Thiere auch die ſchmalſten Pfade ſteiler Abhänge überſchreiten, wie geſchickt ſie augenſcheinlicher Gefahr von fern ſchon ausweichen und lieber auf einem Umweg beſſere Bahn aufſuchen, und wie ſie ſelbſt auf abſchüſſigem glattem Geröll ſchroffer Klippen immer ihren ſichern Tritt behalten. Man kann mit aller Zuverſicht auch über die ſteilſten Höhen den Zügel ihnen auf den Hals legen, ſie finden ſchon den beſten Weg heraus, ja, beſſer als der vorſichtigſte Lenker ihn anweiſen würde; nur ſteilabwärts thut man wohl ſich feſtzuſetzen und an dem Holzbock des Sattels anzuhalten, ſonſt dürfte der Getragene leicht unwillkürlich früher vorwärts kommen als der Träger. — Je höher man emporſteigt, deſto ſteiler wird der Pfad, deſto wechſelnder das Auf und Nieder der nackten Klippen, über denen kreiſend hie und da ein einſamer Geyer ſchwebt, die Grabesſtille durch ſein gelles Kreiſchen unterbrechend. Aus den grauen Spalten bricht nur dürftiges Gras oder niedriges Geſtrüpp hervor; häufiger zeigt ſich das über alle dieſe Gebirge reichlich verbreitete Salvei, deſſen ins Grünliche ſpielende Aſchfarbe nur wenig von dem Grundton des Geſteins ſich unterſcheidet. An ſolchen Stellen kletterten dann auch einzelne Ziegen oder Schafe, auf größeren bewachſeneren Strecken auch wohl kleine Heerden, deren Hüter, mit ihren blanken Waffen ſpielend, und dabei in eintönigem Moll vor ſich hinſingend, auf einer Klippe ſaßen. Nirgend wurde freundlicher Gruß unerwiedert gelaſſen, häufig auch zuvorkommend geboten. Begegnende ſprachen auf dem ſchmalen Wege hart vorüberſtreifend ihr „Pomagha Bogh!“ — Gott helf! — während ſie mit prüfendem Blick aufſchauten und das „Wasda budi!“ — in Ewigkeit! — kopfnickend entgegennahmen.

Frauen ließen ſich ihr Recht des Handkuſſes nicht nehmen, den ſie, wie darauf eingeübt, geſchickt in einem Nu mit raſcher Beugung anzubringen wußten, und zogen ſomit weiter ihres Weges abwärts. So hatten wir allmählich den Punkt erreicht, von welchem man über die vorlagernden Berge hinweg die dunkeln Wogen des bis Apulien ununterbrochen ſich hinwälzenden Meeres erblickt. Kein Gegenſtand unterſcheidet ſich auf dieſer für das Auge endlos ſcheinenden Bahn; die hie und da auftauchenden Segel bilden nur etwas lichtere Punkte in der weithin ſich fortdehnenden dunkeln Maſſe. Um ſo überraſchender wirkt, wenn man den aus dieſer

unbegränzten Ferne rückkehrenden Blick in gerader Richtung abwärts ſendet, die bunte Mannichfaltigkeit der trotz des langen Rittes über dieſes Höhenzickzack noch ſo nahe anliegenden Boeche di Cattaro. Wie Gruß aus einer andern Welt ſtrahlt der mit Wohnungen und Pflanzungen umkränzte glänzende Waſſerſpiegel herauf zu den von ſchroffen Felſenwänden rings umſchloſſenen. Beſonders maleriſch erſcheint von dieſer Vogelperſpective aus betrachtet Dobrota mit ſeinen heiter anmuthigen Pflanzungen innerhalb der feſtungsartig düſter ummauerten Gehöfte. Dieſer ſeltſame Contraſt gemahnte mich lebhaft an ſo manches Schloß der Araber in Spanien, die im Gegenſatz zu ihren Brüdern in Hindoſtan, von tapfern Gegnern überall in Schach gehalten, auch den glänzendſten Palaſt nach außen niemals anders denn als Feſtung aufzuführen pflegten. Und wie leicht könnten Umſtände die friedlichen Bewohner dort unten zwingen, ſich wie ehedem in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen gegen die Anfälle eben nicht von chriſtlicher Milde und Schonung durchdrungener Nachbarn! — Der Bewohner der Höhen, zumal der bewaffnete und ſeiner Waffen kundige Nomade ſteht zu dem in bürgerlichem Behagen eingerichteten Thalbewohner immer im Verhältniſſe des Raubvogels zu der weidenden Heerde; an Neigung zum Herabſtoßen fehlt es nie, — das haben Proben ſattſam bewieſen, und die Erinnerung der ruſſiſch-montenegriniſchen Verheerungen von 1806 lebt noch mit ſchreckenden Farben, und im eigentlichſten Sinne mit Flammenzügen in dem Andenken vieler Mitlebenden von den Brandſtätten Raguſa's bis hinab nach Budua. Wehe der friedlichen Heerde in den Thälern, wenn ein Sturm von Oſten den Geyern und den Falken von der Höhe plötzlich allen mit Einem Stoße ihre Kappen löste! — „Videant Consules, ne quid detrimenti capiat Respublica!" war die bedeutſame Römerformel bei wenn auch nur in düſterm Aufziehen dem Gemeinwohl drohenden Ungewittern. Der ernſtmahnenden Beſchwörungsformel in That und Wahrheit eingedenk zu ſeyn, dürfte unſere mit ſchweren Träumen eines großen Slavenreiches dämmrig ſchwanger gehende Zeit nicht eben allzu ſorglos ſich bezeigen.

Nachdem ich ſattſam mich ergangen an dem traumhaft maleriſchen Bilde aus dieſem Felſenrahmen, das in nur allzu ernſthaft mahnende Betrachtungen der wachen Wirklichkeit mich entrückt, erinnerte die Führerin, daß in der Nähe eine Quelle ſey, wo Menſch

und Thier behaglich ruhend ſich erquicken könne. Ein kleines Zickzack über ſpitziges Geſtein gegen eine Schlucht zu, und wir waren dort. Auf einem Felsblock nächſt der Quelle klarſten Waſſers ſaß ein junges Mädchen; nebenan ſchlürfte ein abgezäumtes Maulthier. Das Mädchen mußte meiner Führerin ebenbürtig ſeyn, denn hier war nicht von Handkuß oder ſonſt feierlicher Begrüßung die Rede, wie früher wohl begegnende Frauen der Tochter des Knes Jakow und der Gattin Dagro Petrowitſchs gezollt; wie zwei Schweſtern ſtürzten die beiden einander in die Arme und hielten ſich eine Zeitlang in zärtlichem Kuſſe umſchlungen, dann ließen ſie ſich nieder und des Fragens und Erzählens ward kein Ende. Ich ſetzte mich auf den nächſten Stein, nahm die Reiſetaſche vom Halſe des ruhenden Maulthiers, und theilte mit den Gefährtinnen meiner nomadiſchen Ruhe meinen Vorrath an Steinhuhn, Weißbrod und Kuchen, von allem, womit meine aufmerkſamen Gaſtfreunde in Cattaro die Reiſetaſche vollgefüllt, jeder ein redlich zugemeſſenes Drittheil bietend. Die Gabe ward aufs freundlichſte und mit lebhaftem Danke angenommen; am meiſten jedoch freuten ſich die beiden Freundinnen, als ich den ledernen Reiſebecher aus der Taſche zog, ihn auseinander ſchlug, und dann gefüllt mit würzigem Dalmatinerwein zum Trunke darbot. Anfangs betrachteten ſie ihn gar ernſthaft von allen Seiten, führten ihn endlich an den mit einer Doppelperlenreihe der weißeſten Zähne geſchmückten Mund, und ſetzten ab, ohne auch nur zu nippen, als fürchteten ſie Spuk und Zauberei. Erſt als ich ihnen vorgetrunken und abermals den neugefüllten Becher darbot, faßten ſie Muth, leerten ihn mit hellem Jubel zu wiederholtenmalen, und konnten gar nicht müde werden, dieß ſeltſame, noch nie geſehene Geräthe zu bewundern. Immer klappten ſie es wieder zuſammen und immer wieder auf, füllten mit Waſſer, goſſen wieder aus, füllten wieder, und nippten leiſe, gleichſam zweifelnd, ob der Zauberbecher auch von ihren Händen gefüllt dieſelben Dienſte leiſte, und als ſie in wiederholten Proben ihn bewährt gefunden, warfen ſie nicht etwa großprahlend mit Entbehrungsfähigkeit, gleichwie der weiland Bürger von Sinope, ihn bei Seite, um wie früher aus der hohlen Hand zu ſchöpfen, nein, ſie bedienten ſich desſelben fortwährend mit ſichtbarer Zufriedenheit.

Die beiden Freundinnen, wie ſie in ſchäkerndem Getändel harmlos ſich ergingen, boten ein eigen anmuthiges Bild dar. Die Toch-

ter Jakows, deren volles schwarzes Haar in zwei starken Zöpfen von der Achsel niederhing, trug ein orangefarbenes Tuch, das ihr ausnehmend wohl zu Gesichte stand, leicht um den Kopf gewunden; das kunstreich mit Blumen gestickte Hemd blickte leicht an Hals und Brust aus dem wollenen Ueberkleide hervor; der breite, mit blankem Messing und bunten Steinen besetzte Ledergürtel, an welchem Ketten, Riemen, Täschchen, Messer und so manche die Hausfrau bezeichnende Geräthschaften in sorglicher Ordnung herunterhingen, und das mit Troddeln besetzte Schürzchen, und die zierlichen Sandalen über den buntgewebten Strümpfen, Alles verrieth Wohlhabenheit, Anstand und Ordnung, und, obgleich auf so beschwerlichem Marsche, war keine Spur bemerklich von jenem schmutzig nachlässigen Sichgehenlassen, wie man es bei den Montenegrinerfrauen so häufig wahrnimmt. Sie mochte etwa zwei- bis dreiundzwanzig Jahre zählen, war mittlerer Größe, und das feine längliche Oval ihres Kopfes mit seinen großen klugen schwarzen Augen und die kaukasisch regelmäßigen Züge, ausdrucksvoll bei näherer Betrachtung, ohne auf den ersten Anblick auffallend zu seyn, waren in antikem Sinne schön zu nennen. Selbst durch ihr Schäkern blickte ein angeborner stiller Ernst des innersten Wesens. Ihre um einige Jahre jüngere Freundin, deren kranzartig um den Hinterkopf gewundnes Haar nebst dem mit allerlei klingelndem Gehänge verzierten Käppchen in diesem Lande nach der Nationalsitte sogleich die Unverheirathete verrieth, hatte rundlichere Kopfbildung und weniger scharf ausgeprägte Züge, gewann aber durch die beweglich muntern Rehaugen und jenes lebhafte Colorit, wie es dem Maler so willkommen und bei den Montenegrinerinnen so selten ist; dabei mischte sich, wenn man sie genauer betrachtete, etwas eigen Schwärmerisches in ihre tändelnde Fröhlichkeit. Ich konnte, als sie zu schäkern aufgehört und über ernste Gegenstände sich zu unterhalten schienen, mich des Gedankens nicht erwehren: Antigone und Ismene — und unter diesem Bilde, dem in so ganz verschiednem Glanze leuchtenden Doppelgestirne am Sophokleischen Himmel, sind sie in der Erinnerung mir gegenwärtig geblieben.

Ich hatte, mit der Führerin und meinem geduldigen Träger wieder allein, schon eine neue tüchtige Strecke zurückgelegt, als beim Niedersteigen von einem etwas breiter werdenden Pfade eine rings von mittelhohen Felsen eingeschlossene Hochebene sich aufthat. Hier zeigten sich die ersten Menschenwohnungen auf Montenegro, quadra-

tisch etwa sieben bis acht Fuß hoch aufgethürmte Steinwände mit einem vorspringenden Dach von Stroh oder Baumrinde, hier und da an einer Seitenwand ein Loch hinausgebrochen, der Sonne und der Luft den Eingang und dem Rauch den Ausgang zu gestatten. Diese Steinhütten lagen zerstreut, bald näher an den Felsen, bald mehr oder weniger entfernt von denselben in der Ebene. Um jede eine Strecke mühsam dem Steinboden abgewonnenen Feldes, auch nach der sorgfältigsten Bearbeitung an den meisten Orten fast dichter mit Steinen als mit anderer Saat besäet. Auf denselben arbeiteten, die Flinte überm Rücken, Handschar und Pistolen im Gürtel, unter welchem sogar die ledernen Patrontäschchen vorblickten, die Männer, selten mehr als einer, dort Frauen, zu zwei, zu drei, zu vieren, um die Hütten grunzten wühlende Schweine, bellten Hunde, wälzten Kinder sich am Boden; auch saß hier und da ein gewaffneter Montenegriner mit dampfender Tabakspfeife, in Ermanglung eines andern Instruments mit seinem Handschar das für den Basar bestimmte Färbeholz entrindend, wobei ihm auch wohl ein ebenfalls bewaffnetes Knäblein behülflich war, während die Hausfrau die bereits geglätteten Stäbe sorglich zusammenlas und in Bündel flocht; andere schleppten ähnliches oder andres Holz herbei. In der Nähe der Wohnungen zeigten sich auch einzelne, meist wilde Birn- oder Apfelbäume. Hier und da stürzte mit wüthendem Gebell in langen Bogensprüngen ein zottiger Hund heran, als wollt' er den Fremdling zerreißen. Aber die aufmerksame Führerin, mit solchen Angriffen bekannt, warf schnell über die anstürmende Bestie einen bereit gehaltnen Stein hinaus, und diese wandte sich alsbald zurück, dem Steine nach, und packte den erreichten knirschend mit den Zähnen. Zwei, dreimal erneuerten sich diese Angriffe, bis der Feind ermüdet, oder zu weitab der Hütte, der er angehörte, endlich seinen Rückzug nahm. Ich weiß nicht, ob seit den sechsundzwanzig Jahren, vor welchen Bialla diese Gegenden besucht, die Größe, Menge und Furchtbarkeit der montenegrinischen Hunde so bedeutend abgenommen; aber es muthete mich sonderbar befremdend an, als ich in des französischen Obersten Reise bei Gelegenheit ähnlicher Hundeangriffe die feierliche Versicherung las, daß er beim Erscheinen dieser über alle Vorstellung erschrecklichen behaarten Bestien ein eigenes Erzittern im Innersten der an Gefahren aller Art gewöhnten Brust nicht habe unterdrücken können.

Nachdem dieſe Ebene, von Weſten her die erſte im Montenegrinergebiete, zurückgelegt war, erreichten wir nach Ueberſteigung von noch einigen Höhen die weit ausgebreitetere von Nieguſchi, nächſt der von Zetinje die ausgedehnteſte nicht allein in der Catunska Nahia, dem bei weitem umfangreichſten der fünf Hauptbezirke Montenegro's, ſondern in dem ganzen Felſenlande außer der Zernitza. Anmuthig liegt rechts auf einem Hügel das weiße Kirchlein von Nieguſchi, von welchem ab nordwärts beinahe halbkreisförmig ſich die recht freundlich in der Mitte der Ebene liegende Ortſchaft zieht, unbedingt die größte und zuſammenhängendſte im Montenegrinergebiete; ringsum an den Bergen und gegen dieſelben hin zerſtreut einzelne Hütten. Dieſelbe Bauart, dieſelbe Beſchäftigung, wie wir ſie früher angetroffen, und im Allgemeinen dieſelben Erſcheinungen, nur ſorglicher beſtellt die Felder und überhaupt, ſo weit man hier das Wort gebrauchen darf, mehr Spuren von Cultur. Etymologen der ſerbiſchen Sprache leiten die Benennung der Catunska Nahia her von dem Reichthum an Viehweiden, da Catun im Serbiſchen Sennerei bedeutet; und Caradſchitſch findet es wahrſcheinlich, daß vor Erſcheinen der Türken die meiſten dieſer Gegenden unbewohnt geweſen, indem mit Beſtimmtheit erzählt wird, daß in der Catunska nur im Sommer Sennereien geweſen. Auch Bolizza preist die trefflichen Weiden in den Bergen um Nieguſchi, mehr noch die in dem weſtlichern Gebirgszuge Lowtſchen, der Gränze zwiſchen der Catunska und dem Küſtenlande, auf deſſen Alpen vom Mai an die Hirten ihre Heerden führen. Dort übrigens ſind die Höhen arm an Bäumen; um Nieguſchi fangen ſie ſchon an bewachſener zu erſcheinen; auch ſah ich hier zahlreichere Heerden. Eine der größten wurde mir als Eigenthum des Vladika bezeichnet.

Angelangt vor Drago's Wohnung fand ich den Hausherrn draußen zum Empfang des erwarteten Gaſtes bereit. Ein ſchöner Mann von höchſtens fünfundzwanzig Jahren. Aus dem blühend jugendlichen Antlitz leuchteten ein paar durchdringend kluge Augen; Entſchloſſenheit und Milde paarten ſich im Ausdruck ſeiner angenehm freundlichen und doch zugleich ſehr ernſten Züge. Seine Kleidung war nicht nur reinlich, ſondern mit in dieſem Lande ungewöhnlicher Sorgfalt geordnet und, wie überhaupt bei den Vornehmern, Ortsvorſtehern und allen Verwandten des Vladika,

durch feinere Stoffe, besonders durch eine goldgestickte Jacke von feinem Tuche ausgezeichnet. Schön stand der violette Gürtel zu dem rothen Wamms, und die blanken Waffen schauten mit ihren geschmückten Griffen mehr festlich grüßend als finster unheilbergend daraus hervor. Mit leichtem freiem Anstand trat er den Nahenden entgegen, hielt beim Herabsteigen die Zügel des Maulthiers, und lud in seine Wohnung ein. An der Schwelle stand die alte Mutter, ehrerbietig und zugleich treuherzig grüßend. Alsbald war die Bank dem Herde gegenüber mit weichen Decken überbreitet, und das Feuer loderte in hellen Flammen um den Kessel. Die junge Frau, als wären die über die steilen Höhen zurückgelegten Stunden nichts, war nach Abzäumung des Maulthiers in behendester Geschäftigkeit mit Schüren des Feuers und Herbeiholen von Holz beschäftigt, während die alte Mutter den Kaffee herzubrachte und in die heiße Asche ein halbes Duzend Eier aufstellte. Während dessen führte Drago, der sichtbares Wohlgefallen bezeigte, als ich mich nach seinem Waffenvorrath erkundigte, mich in das anstoßende Gemach — eine seltene Ausnahme, da in den meisten Montenegrinerwohnungen Küche, Speise,- Schlaf- und Waffensaal, öfters auch der Viehbehälter, und somit das Inventarium der ganzen Haushaltung jener Raum zu seyn pflegt, in welchen man unmittelbar von draußen eintritt — und zeigte mir an der Wand dem Bette gegenüber eine Reihe sauber geputzter schönverzierter Flinten, Pistolen und Handschare, zum Theil ererbt von seinem Vater, zum Theil erbeutet in den jüngsten Streifzügen gegen die östlichen Nachbarn. Hierauf mich in das vordere Gemach zurückführend und mir den Ehrenplatz am Herde anweisend, reicht' er selbst die erste Schale Kaffee und zugleich ein Paar aus der Asche hervorgenommene Eier dar; dann folgte Brod und Castradina. Das natürliche Aroma des mir vorgesetzten Hammelschinkens gab auf angenehme Weise Zeugniß von der Kräuternahrung der Thiere; aber ein starker Beisatz von Knoblauch machte mir unmöglich viel davon zu genießen; desto besser mundete ein gar nicht zu verachtendes Glas Rothwein aus der Zernitza Nahia, dem Asmanshausen Montenegro's; den Beschluß machte Käse und abermals Kaffee. Drago selbst nahm seinen Platz vor mir auf einem herbeigerollten Stein, während zwischen uns ein rundes Brett auf einem Kasten als Speisetisch, die jedem Menschen angeborne fünfzackige

Gabel zum Herbeilangen der bereits zurechtgeschnittenen Bissen diente; mir als Gast ward ehrenhalber eine Art gabelförmiger Spieß aus dem nächstgelegenen Stück Holz zurechtgeschnitten; des Messers bedienten wir uns, wo es eben noth that, gemeinsam. Nachdem er so sein Brod mit mir getheilt und mit mir getrunken hatte, reicht' er mir treuherzig die Hand, und nunmehr hätte eine ganze Schaar sich feindlich gegen mich heranbewegen dürfen, Drago wäre mein Vertheidiger mit eignem Blut und Leben gewesen. Als höchst übertrieben müssen die Vorstellungen derjenigen erscheinen, die da versichern, „selbst der höchste Rang sey nicht genügend, den Reisenden zu schützen bei dem rohen, rachgierigen, blutdürstigen Charakter eines Volkes, das alle Fremden haßt und jeden für einen Spion hält." — Man kann nicht freundlicher und freudiger empfangen werden als in des Montenegriners gastlicher Hütte, und jeder fühlt sich durch den Besuch eines Fremden geehrt, wofern dieser nicht sich selbst verdächtig und verhaßt macht; das geringste Zeichen von Zufriedenheit mit Aufnahme und Bewirthung erregt diesen Naturkindern die größte Freude, und sie leisten gewiß jedem nur erfüllbaren Wunsch zuvorkommend Genüge. Ueberhaupt aber wird nicht leicht ein Montenegriner Jemanden feindlich zu begegnen sich erlauben, den er unterm Schutze eines seiner Stammgenossen weiß. Ueberall in Montenegro, selbst unter den Bewohnern der oberen Gebirgsdistricte, wo noch die äußerste Rohheit und Wildheit herrscht, genügt die Begleitung eines Eingebornen, wär' es auch ein Kind — das Geleit einer Frau gewährt, wo möglich, sogar noch höhern Schutz — um auch nur vor der Denkbarkeit eines Angriffs sicher zu stellen. Sobald Jemand eines solchen Schutzes theilhaftig geworden, fragt der Montenegriner nicht mehr ob der Besuchende ein Glaubensgenosse oder ein Lateiner — so nennen sie alle nichtgriechischen Christen, die sie von ganzem Herzen hassen — er ist ein Gast im Lande, und das genügt statt alles Weiteren. Der Säugling an der Mutterbrust kann nicht ungefährdeter seyn, als wer unter solchem Geleit durch dieses weithin so so verrufene Land zieht. Ich mache mich eher anheischig, auf diese Weise bei Nacht und Nebel durch ganz Montenegro, als am lichten Tage durch manche Gegenden des Kirchenstaats zu wandern.

Unter denen, die sich neugierig in Drago's Wohnung versammelten, war auch jener Laso Prorokowitsch mit dem verwegnen

Aussehen und den scharfgefurchten Zügen. Trotz aller Formeln der Höflichkeit, zu denen er sich bequemte, hatte sein Wesen, und vornehmlich sein Blick etwas von einem Geyer, der eben seinen Raub gewahrt; unter den Quadrupeden dürfte die Hyäne die ihm zunächst verwandte Stufe bilden. Von Laso's Jugendstreichen hatt' ich früher schon bei meinen Spazierfahrten auf den Boeches zur Genüge gehört; jeder Schiffer wußte etwas Anderes von ihm zu erzählen; da war kein Verbrechen, dessen er nicht bezichtigt worden, ohne daß jedoch ein einziges ihm hätte bewiesen werden können. Von seiner Wildheit und Grausamkeit in feindlichem Begegnen berichten selbst seine eignen Stamm- und Kampfgenossen eine ganze Reihe schaudererregender Züge, wenn sie die Heldenthaten Laso's preisen. Vornehmlich von seiner Tapferkeit bei Erstürmung eines albanesischen Dorfes unweit dem See von Skutari, wo er den Angriff leitend Alles niedergemetzelt haben soll, selbst die Kinder an der Mutterbrust nicht schonend, wird viel Rühmens gemacht. Aehnliches berichten sie von seinem, ebenfalls Laso genannten Oheim, der aber als streitsüchtiger, vielfachen Hader im Lande ausstreuender Priester den durch seine anerkannte Tapferkeit erworbenen Ruf sehr befleckt hatte, bis die Art seines Todes seine Landsleute wieder mit ihm versöhnte. Pop Laso Prorokowitsch ward wegen verschiedener auf den westlichen Gränzen verübter Streiche sammt seinem etwa neunzehnjährigen Sohne im Sommer 1809 von den Franzosen nach Cattaro geschleppt und zum Erschießen verurtheilt. Als beim Commando zum Niederknien der Sohn ängstlich zögerte, befahl der bereits kniende Vater ihm zürnend, ohne Zucken die Kugeln zu erwarten wie er selber, nahm ihn an seine Seite und hielt ihm bis zum Augenblick des Abfeuerns den Kopf empor, damit kein Fremdling einen Montenegriner vor dem Tode solle zusammenschrecken sehen. Die Montenegriner hatten damals den Franzosen weit weniger die an ihrem Popen vorgenommene Execution übel genommen, als daß sie den Erschossenen nicht mit den seinem Stande gebührenden geistlichen Ehren bestattet, sondern ohne weitere Rücksicht in einem schmutzigen Winkel unter den Stadtmauern verscharrt. Noch heute erwähnen sie dieses unchristlichen Verfahrens mit Abscheu und nennen diejenigen Boeccheſen, die sich darüber gefreut, mit der gewöhnlichen verächtlichen Betonung gleicherweise ungläubige Lateiner. Vom Vater unsres Laso wird erzählt, daß

er, ebenfalls ein tapferer Kämpe, vor einer Reihe von Jahren von der Kugel eines Bluträchers gefallen, und daß seinen Tod als würdiger Sprößling und Erbe zu sühnen die erste That des aus den Gefängnissen heimkehrenden Sohnes gewesen — vielleicht ein Mythos, um dem hervorstechenden Wesen des letzteren noch mehr Relief zu geben. — „Sey froh, daß du dem nicht irgendwo allein begegnet", ward mir späterhin bemerkt, als ich erwähnte, daß ich auch mit Laso Prorokowitsch zusammengetroffen.

Eine erfreulichere Erscheinung bot der junge Maschan, ein Vetter Drago's und des Vladika. Herzlich von dem Hauswirthe begrüßt, ließ er alsbald sich neben uns am Herde nieder nnd nahm eben so zuthulich am Gespräche Theil wie an dem kreisenden Becher. Sein Lieblingsthema waren die Kämpfe um Grahowo, an denen er im Frühling 1838 nebst seinem Bruder, dem dermaligen Vicepräsidenten des Senats, lebhaften Antheil genommen, und deren erfolgloser Ausgang trotz der dabei von den Grahowianern wie von den ihnen zu Hülfe eilenden Montenegrinern gegen die Truppen des Pascha bewährten Tapferkeit lediglich einer feigen Diplomatie in Zetinje zur Last gelegt wurde.

Während wir noch so beisammen saßen, kam auch ein Alter, der sich Rath einholen wollte wegen seiner kranken Augen, denn sie halten in Ermanglung eigner Aerzte jeden Fremden gern für einen solchen. Er beklagte sich, daß der beste Kräuterkenner von Nieguſch ihm einen Absud verordnet, der sie nur immer mehr entzündet habe; der mehrfach wiederholte Segen eines Mönchs vom Kloster des heiligen Wasili aber, der ihm manchen Para gekostet, habe sie um nichts gebessert. Als ich ihm ganz einfach rieth, sich eine Zeitlang aller geistigen Getränke zu enthalten und die Augenlieder fleißig mit frisch gemolkner Milch zu waschen, schien er zwar nicht gerne sich zu ersterm bequemen zu wollen, bezeigte aber lebhaft seinen Dank und ließ nicht ab, bis ich den großen hölzernen, mit Drath umsponnenen Kopf der aus seinem Munde in den meinen gesteckten langen Pfeife voll beizenden Montenegrinertabaks in seiner Gegenwart vollends ausgeraucht.

Auch ein jüngerer Bruder des Vladika zeigte sich, ein hübscher Bursche von etwa siebzehn Jahren, dem man es an seiner vornehm herablassenden Miene ansah, daß er das Gefühl legitimen Blutes keinen Augenblick vergesse. Drago lud ihn ein sich niederzulassen;

er aber schien, nachdem er sich einige Augenblicke musternd umgeschaut, nicht Lust zu längerem Verweilen zu haben und entfernte sich, sobald er auf den dargereichten Trunk Bescheid gethan, eben so rasch als er gekommen war. Die ihm nachgeschickten Bemerkungen glichen einigermaßen den Gesprächen in gewissen Theecirkeln unmittelbar nach dem Aufbruch einer bis dahin mit unterdrücktem Groll beobachteten Notabilität. Nach und nach zogen sich auch die übrigen Gäste zurück; Maschan lud seinen Vetter und mich zur Theilnahme an einem Scheibenschießen drüben unter den Felsen, zu welchem er mit mehreren andern sich verabredet; allein mein eifriger Wunsch, heute noch Zetinje zu erreichen, bestimmte mich, diesem Vergnügen zu entsagen.

Ich mochte nicht von Nieguschi scheiden, ohne das Stammhaus gesehen zu haben, aus welchem der gegenwärtige Vladika und seine Vorfahren seit beinahe anderthalb Jahrhunderten hervorgegangen. Mein neuer Gastfreund führte mich selbst dahin, unter Begleitung einer ganzen Schaar sich neugierig uns anschließender Kinder. Das Haus ist einen Stock hoch und etwas geräumiger als die Wohnungen der übrigen Nieguschianer, unterscheidet sich aber in Bauart und Einrichtung nicht mehr davon als etwa der Hof eines begüterten Bauern von dem seiner übrigen Nachbarn. In ähnlichem Verhältnisse soll die Wohnung des ehemaligen weltlichen Gubernators gestanden haben, von der jetzt nichts mehr sichtbar als der Boden, den sie eingenommen. Drago bemerkte im Vorübergehen lächelnd, weil die ganze Welt sich immerfort übereinanderwälze, komme manchmal auf den Kopf zu stehen, was früher auf den Beinen gestanden, und so umgekehrt; zuletzt aber komme doch Alles wieder in die richtige Lage, die auch den Unruhigsten Ruhe geböte, und das sey ein gutes Recept gegen Unzufriedenheit und Hochmuth. Man sah dem fröhlich anspruchlosen Gesichte des Sprechers an, daß er praktisch von der Wahrheit dieser Grundsätze durchdrungen sey. Nachdem er an seinem Herde noch den Abschiedstrunk eredenzt, füllte er die an dem Waffengurt hangenden ledernen Täschchen mit Patronen, steckte einige auch in den schwarzen Seidenumschlag seines rothen Feß, wand um letzteren ein weißes Musselintuch, nahm die lange Flinte auf den Rücken, sah noch einmal nach den Waffen im Gürtel, und bald schritt er dem bereits harrenden Maulthier voran von der gastlichen Wohnung aufwärts gegen die Klippen nach Zetinje

zu, nachdem uns der Segen der Mutter und der Hausfrau mit auf den Weg gegeben war.

In abwechselndem Auf und Nieder ging es nun vorwärts, bald in leiser Thalbiegung an Einzelhütten vorüber, wo die Abwehr der wüthend anspringenden Hunde sich wiederholte, bald über scharfes Gestein durch enge Felsenschluchten, bald über Abhänge, deren abschüssiger Pfad eher für Gemsen als für Menschen bestimmt schien. Ueberall zeigten auf diesem Wege die überragenden Höhen sich bewachsener als gegen Westen zu; im Uebrigen dieselben Verhältnisse des Bodens; wo nur irgend möglich, ein dem Gestein abgewonnenes Stückchen Feld; überall dieselben natürlichen Schanzen jeder spärlich angebauten Thalebene durch rings umragende Felsen. Auf einem etwas weiteren Platze, dessen üppig grünender Rasen mitten in dieser Steinöde den Eindruck einer Oasis in der Wüste machte, fanden wir einen ganzen Trupp fröhlicher Hirten an einem sorglich ummauerten Brunnen inmitten ihrer ruhig weidenden Heerden gelagert. Bei ihrem Anblick feuerte Drago zum Gruße seine Flinte ab, was dann auch durch mehrfaches Gegenfeuern erwiedert wurde; zugleich schallten von anderen Felsen herüber wiederholte Schüsse, einander Antwort ertheilend in gewohnter Sprache. Drago fand unter den Lagernden manchen Befreundeten, und wir nahmen gern bei ihnen eine kleine Rast, den durch die würzige Castradina und den scharfen Käse veranlaßten Durst in langen Zügen stillend, wobei der lederne Reisebecher erst mit neugierigen Blicken bewundert wurde, dann zu allgemeinem Ergötzen gleich einem Festpokal die Runde machen mußte. Von der nächsten ziemlich steilen Höhe bot sich ein erfreulicher Blick in die Ferne auf den dunkeln Kranz der albanesischen Gebirge, aus denen der helle Spiegel des Sees von Skutari, von der sich bereits neigenden Sonne bestreift, wie ein glänzend Auge leuchtete. Nachdem wir die gegenüberliegende Felswand hinan gelangt waren, ertönte von einer benachbarten Höhe ein klägliches Geheul. Zugleich sah man, so weit es die schon leise beginnende Dämmerung erlaubte, einen Trupp Frauen oben auf einer bebuschten Felskuppe im Kreise kauern unter lebhaften Bewegungen der Hände. Es galt einem im letzten Kampfe drüben am See gefallenen Verwandten. Eben war eine Pause eingetreten, während welcher die Hände die übergebückten Gesichter bedeck-

ten. Dann erhob ſich der Trauergeſang von neuem, zwiſchen den öden Felſen wie Klageruf aus Gräbern in der Luft verhallend. Es lag etwas ſchaurig Anmahnendes darin. Als ob der Tod, der graue Würger, ſelbſt mit in den Chorus ſtimme, wiederholte ſich immer wieder der einmal angeſchlagne Ton in einförmiger Dehnung, faſt ohne Modulation, ein erdfahles Geſpenſt, bald ſchwindend, bald erſcheinend. Wie kalter Nachtthau fiel er aus den Höhen nieder, Alles unheimlich berührend; die Heerde ſelbſt, die unter jener Höhe hinzog, drängte ſich unruhig vorwärts, als ſuche ſie der unerquicklichen Berührung zu entkommen. Lange noch fühlte man, von kurzen Pauſen unterbrochen, die gedehnten Töne von der Felskuppe den Pfad des Wanderers unheimlich verfolgen.

In dieſen tonloſen Tönen liegt gewiſſermaßen die Erklärung von den Sagen, die unter den verſchiedenſten Völkern aller Zeiten ſich wiederholen, wie anhaltend und bitter Klagende in Vögel ſind verwandelt worden, die nunmehr auch in veränderter Geſtalt ihren Wehruf fortſetzen, bis der endloſe Jammer ihnen die Bruſt zerſprengt; und hier begegnet ſich Alterthum und jüngere Mythe, Süd und Norden, Oſt und Weſt. Im Volksglauben der Serben und ihrer Stammverwandten hat dieß Allgemeingefühl Geſtalt gewonnen in der Sage von dem Mädchen, das aus übermäßiger Klage um ihren verlornen Bruder in einen Kukuk verwandelt worden, weßhalb noch heute kein Mädchen, welches ähnlichen Verluſt erlitten, ohne Jammergefühl den Kukuk rufen hört. Die häufig auf den Grabkreuzen der Montenegriner und anderer Serbenſtämme abgebildeten Kukuke erhalten das Andenken dieſer Sage und ihrer Bedeutung lebendig; aus ihr leitet Karadſchitſch auch den Urſprung des ſlaviſchen „Kukumene“ — Wehe mir!

Die Sonne war nieder- und der Halbmond bereits aufgegangen, als abwärts von der Höhe, die wir ſo eben erreicht, eine Thalebene vor unſern Blicken ſich ausbreitete, deren Umfang bis zu den im Kreiſe lagernden Bergen weit ausgedehnter erſchien als jene von Nieguſch. Rieſenhafte Geſtalten hielten Wacht rings um die grauen Felſenſchanzen und zogen von allen Seiten her in größern und kleinern Abtheilungen, bald auch einzeln, gegen eine weitläufige Veſte hin, die hell beglänzt vom Mondeslichte als beherrſchender Mittelpunkt all der zerſtreut umlagernden Warten erſchien. Aus ihrer Nähe ſchallt' es herüber wie jubelnder Kriegsgeſang,

und die Pauſen unterbrachen Schüſſe, ohne Regel und Ordnung ſich wiederholend und jedesmal vielfältig wiedergegeben von der Felshöhe.

Wo ſind wir? — fragt' ich meinen Führer, als er ſich raſch nach mir umwendend auf einen Thurm hinwies, der eigen fabelhaft von ſeiner Höhe niederblickte.

„Vor Zetinje."

Und was iſt das für ein Thurm da droben auf der Höhe?

„Das iſt der Wartthurm über der alten Kloſterveſte."

Und der durchbrochene Kranz auf ſeiner Spitze, den die dünnen Säulchen mit den runden Knäufen bilden, welcher Baumeiſter hat den ſo künſtlich aufgeführt?

„Wir alle, die wir an dem letzten Kampfe Theil genommen. Er beſteht aus lauter Türkenköpfen, die auf Stangen dort im Kreiſe aufgeſtellt ſind. Viele ſind vom Wind herabgeworfen und von den Hunden weggeſchleppt. Aber doch noch immer müßten mehr als fünfzig Türken kommen, wollte jeder ſeinen Kopf herunterlangen und nach Hauſe tragen."

Ich ſtieg vom Maulthier, und ſchritt den ſeltſam geſchmückten Hügel hinan. Bald ſtieß ich an einen Stein, bald an die Wurzel eines Strauches, bald auch an einen Schädelknochen, den die Hunde abgenagt und Regen und Sonne wetteifernd gebleicht hatten. Schaurig hoben ſich die noch oben prangenden Häupter mit ihren vom Schopfe fallenden Haarbüſcheln gegen das tiefe vom Mond verklärte Blau des Himmels ab, und durch die Luft erzittert' es als wie Begleitung zu dem Reigen:

„Nun tanzten rings im Mondenglanz
Die Geiſter einen Kettentanz" —

und unten knallten die Schüſſe, und hallten wider im Echo der Gebirge, und die Geſänge, die uns früher wie Siegeshymnen geklungen, ſchienen mit ihrem eintönigen Moll in Grabgeſänge verwandelt. Wir kamen näher. Die Rieſenwächter in der Ebene verſchwanden vor dem ſchärferen Blicke, und verwandelten ſich in Bäume, durch deren Laub der Abendwind ſäuſelte, und deren Schatten ſchwankten wie die vom Lufthauch bewegten Wipfel.

Vor dem Gebäu, oder vielmehr der Rauchhöhle angelangt, aus welcher die Geſänge ſchallten, ſah ich einen Kreis ſtattlicher Männer mit ſchmucken Waffen um den lodernden Herd gelagert,

bald ſingend bald einander zutrinkend, bald einer um den andern aufſpringend, und draußen ihre lange Flinte abfeuernd. In ihrer Mitte ſaß einer mit der krummhalſigen Gusli, ein andrer mit dem ſchnarrenden Dudelſack; zwei Frauen am Herde waren beſchäftigt mit Zuſchneiden von Kuchen, Fleiſch und andern Speiſen. In dieſem Hauſe ſey erſt geſtern ein Knabe geboren, ſagte mir Drago, und nun verſammeln ſich die Verwandten und guten Freunde die ganze Woche hindurch alle Abende und verwachen unter Singen, Trinken und Schießen die Nacht, damit die böſen Geiſter nicht zum Kleinen könnten, die von jeher ſo gern als ſchwarze Katzen neugebornen Kindern nahten. Hier ein Weilchen anzuhalten, konnte ich mir nicht verſagen. Gleich waren wir von einem Kreiſe neugierig umdrängender Frager eingeſchloſſen und zum Eintreten genöthigt. Der aus Mais gebackne Kuchen, eine etwas feſtere Polenta, war eben heiß aus der Aſche gekommen und mußte von dem in einem großen Humpen kreiſenden Branntwein im eigentlichſten Sinne gelöſcht werden. Der Toaſt, den ich mit dem gebotenen Zutrunk dem neugebornen Knäblein brachte, ihm Stärke und Glück zu künftigen Türkenkämpfen wünſchend, wurde laut jubelnd aufgenommen und durch wiederholte Schüſſe bekräftigt. Sobald der letzte Tropfen Branntweins geleert war, begab ſich einer von den Gäſten, der das Caſſenamt führen mochte, in das nachbarliche Wirthshaus, deſſen Inhaber, ein Geiſtlicher, den Humpen von neuem wieder füllte und dagegen die Bezahlung in Empfang zu nehmen nicht ſäumig war — eine Proceдur, die binnen einer halben Stunde mehrfältig ſich wiederholte, während deſſen auch von andern Seiten dem Wirthshauſe zugeſprochen wurde, ſo daß der geiſtliche Herr, Piſtol und Handſchar im Gürtel, nicht müßig ward bei ſeinem großen Faſſe und viel Gewandtheit an den Tag legte in dieſem Theile ſeines Doppelberufes.

Ich wollte es mit meinem abendlichen Beſuche in der Reſidenz doch nicht gern zu ſpät werden laſſen. Monſignor ſey eben jetzt drüben im Kloſter, erwiederte ein dunkles Italienergeſicht auf die Frage nach dem Goſpodar, und erbot ſich alsbald zum Begleiter dahin. Drago, der mir früher ſchon verſichert hatte, er und die Seinen erſchienen ungern vor ihrem Verwandten, ſeit er Vladika geworden, war froh, zurückbleiben zu dürfen, und da er noch an demſelben Abend wieder heim wollte, ſchieden wir freundſchaftlich, wo-

bei er, das als Dank für sein vortreffliches Geleite Dargebotene nur mit bescheidnem Widerstreben hinnehmend, treuherzig den Wunsch aussprach, daß ich heute nicht das letztemal möchte seine Schwelle betreten haben. Ich versicherte ihm aus Herzensgrund, daß, falls ich jemals wieder nach Nieguschi kommen sollte, sein Haus mir stets ein gastlich liebes seyn würde.

Bewaffnete Trabanten schritten vor den Klostermauern auf und nieder, andere weilten innerhalb. Von den wachthabenden Perianizis, der Leibgarde des Vladika, führte einer mich über den Klosterhof eine Treppe hinan in einen Bogengang, an dessen Ende ein Diener mich in ein kleines Vorzimmer eintreten ließ und mit dem ihm überhändigten Empfehlungsbriefe „A Son Altesse Serenissime, le Prince de Montenegro et de Berda, Pierre Petrovich Niegusch" sogleich zur Meldung abging. Nach einer kleinen Weile trat aus einem anstoßenden Gemach der Secretär des Vladika, versicherte im Namen des gebietenden Herrn, daß mein Besuch willkommen sey, entschuldigte, daß dringende Geschäfte denselben vorläufig noch abhielten mich selbst zu empfangen, was aber unfehlbar noch diesen Abend der Fall seyn würde; einstweilen werde mir es wohl nicht unlieb seyn, ein wenig von den Bergstrapazen auszuruhen und es mir in bester Weise bequem zu machen. So wurde ich denn aus den alterthümlichen Klosterhallen hinübergeführt in ein weiß getünchtes, kaum erst vollendetes Gebäude. Als ich die Treppe hinan durch einen schmalen Gang schritt, begegneten mir überall bewaffnete Trabanten, und durch die offen stehende Thüre eines Saales sah ich mehrere Senatoren in leicht überhangenden Pelzjacken am Billard sich belustigen. Rascher als die Bälle rollten die Augen der Umstehenden, und in hastiger Bewegung wurde gestritten für und wider den einen und den andern der im Spiele Begriffenen, die in eifriger Hast ihr Werk verfolgten, so daß im eigentlichsten Sinne hier ein à la guerre sich aufthat. In dem für mich bestimmten Zimmer fand ich alle Bequemlichkeiten, die ein aufmerksamer Wirth nur irgend seinem Gast zu bieten vermag. Nicht lange währte es, so ward ein reichliches Nachtessen aufgetragen, ganz nach den Regeln der französischen Kochkunst zugerichtet und von dem ausgesuchtesten Dalmatinerwein begleitet. Der Koch, ein Paduaner, der nicht wenig sich darauf zu gute that, aus der Stadt herzustammen, die von jeher vorzugs-

weise den Ruf der gelehrtesten von allen Töchtern der stolzen Republik genossen, gesellte sich, während ich aß, zu den übrigen Bedienenden, entwickelte eine ungemeine Redseligkeit, erklärte mit sorgfältigen Citaten, wie und warum Padua von den Venezianern das ehrende Epitheton la dotta erhalten, und ward nicht müde an hundert Beispielen mir begreiflich zu machen, wie sehr man hier oben in der Cultur zurück sey. Aus seinen Reden merkte ich bald, daß er zu jenen gehöre, welche, um einer verdienten Strafe zu entgehen, in das Montenegrinische sich flüchten, von wo sie dann gewöhnlich nur zu spät sich wieder zurücksehnen. Er war ein österreichischer Deserteur. Die Summe seiner Demonstrationen lief darauf hinaus, daß außer dem Vladika, der das Regieren zwar verstehe und dabei gut bezahle, aber doch zu sehr mit Staatshaushaltungssorgen überhäuft sey, um für Anderes Sinn und Aufmerksamkeit zu behalten, seinem Secretär, der wiederum zu viel zu schreiben habe, als daß ihm Zeit zu außergeschäftlichen Gesprächen bleibe, und ihm, der Meister in seiner Kunst und dabei für die Freuden gebildeten Umganges von jeher sehr empfänglich gewesen, kein einziger Gebildeter im Lande sey, daher man die Gelegenheit wahrnehmen müsse, wenn zufällig sich eine solche darbiete. Seine Geschicklichkeit auch außerhalb den Gränzen seiner eigenen Kunst zu beweisen, legte er mir eine von ihm selbst gefertigte ziemlich genaue Aquarellzeichnug des alten Klosters vor, die er mir willig gegen eine angemessene Vergütung abtrat. Eine eben solche, fügte er mit tiefen Bücklingen hinzu, habe auch Seine Majestät der König von Sachsen bei ihrem vorjährigen Besuche von ihm erhalten. Seit der Abreise des erlauchten Monarchen, der eben dieses Zimmer bewohnt, und der — das könne selbst der sachkundigste Fachgelehrte Padua's ihm nicht streitig machen — ein ganz ausgezeichneter Botaniker sey, habe er vergebens sich nach einer ihm zusagenden Unterhaltung gesehnt, und er habe sich für heute von allen weiteren Geschäften frei gemacht. Die Einladung des Vladika, daß, falls ich nicht allein zu bleiben vorziehe, er mich nach eingenommener Mahlzeit auf seinem Zimmer erwarte, befreite mich von der Verwirklichung dieses bedrohlichen Compliments und erfüllte meinen mit doppelter Ungeduld gehegten Wunsch.

Der Vladika.

Das Wohnzimmer des Vladika macht mehr den Eindruck eines geschmackvoll eingerichteten Kriegerzeltes als des Sitzes eines geistlichen Fürsten. Den Wandschmuck bildet eine rings umherlaufende Galerie blanker Waffen, meist Türkenbeute, ältere und neuere, wie sie, getreu althergebrachter Sitte, nach jedem Streifzuge noch heutzutage dem Obersten im Volke dargebracht wird; einige Armaturen, schmuckloser als die türkischen, erinnerten auch an die letzten westlichen Gränzstreitigkeiten. Das übrige Hausgeräthe, vom behaglichen Divan und dem angemessen eingerichteten Schreibepult, über welchem das wohlgetroffne Bildniß Nikolaus, des Zaarpatriarchen im Osten, hervorschaut, bis abwärts zum zierlichen Schemel, ist durchgängig im neuesten Geschmack gearbeitet und erst vor kurzem von Triest gekommen. Als ich eintrat, erhob sich vom Divan in weit herabfließendem Kaftan eine hohe Gestalt, wie ich von so proportionirtem Wuchse sie niemals größer gesehen, das Haupt mit einem dunkeln gestreiften Seidentuche dulbenartig umwunden, ging mir einen Schritt entgegen, und grüßte freundlich mit der Hand und einem leisen Kopfnicken, während ein wohl accentuirtes „Soyez le bien venu, Monsieur le docteur“ mich einen Augenblick fast zweifeln ließ, ob ich denn wirklich hier vor dem Oberhaupte der Montenegriner oder an der Schwelle eines modernen Salons stände. Auch die auf meinen ehrerbietigen Gegengruß erfolgenden Fragen in derselben Sprache versicherten mich, daß die Cattareser Recht haben, wenn sie behaupten, der gegenwärtige Vladika von Montenegro dürfe sich nicht scheuen, in einem Pariser Salon aufzutreten. Nachdem er einem Diener gewinkt, der alsbald auf einem silbernen Service Erfrischungen hereinbrachte, lud er zum Sitzen ein und nahm selbst seinen früheren Platz auf dem Divan mir gegenüber. Sein Kopf, der eher einen in antikem Sinne arbeitenden Künstler als einen modernen Hof- und Miniaturmaler zur Darstellung auffordern würde, ist wirklich schön

zu nennen; die Geſichtszüge, in richtigem Verhältniß zu dem ungewöhnlich hohen Körperbau, vereinen eine gewiſſe ſelbſtbewußte Würde mit leutſeliger Herablaſſung nnd ſcheinen zu Krieg und Frieden gleich gerüſtet, wie das Haupt des Zeus, wenn ſeine Hand den Blitz zurückhaltend aus den Höhen des Olympos Segen über die vertrauende Erde gießt. Ein kluges durchdringendes Auge, das eine unfreundliche Kritik auch wohl verſchmitzt nennen dürfte, gibt mit ſeiner ausnehmenden Beweglichkeit den von Natur ruhigen Zügen Wärme und Leben; es ſcheint ſich früh gewöhnt zu haben, die aufgefaßten Gegenſtände gleich vor das innere Forum zu führen und erſt nach Abwägen vor dieſem ſich ihnen wieder zuzuwenden; und ſo hebt es nach jedesmaligem Niederſchlagen zu nur um ſo beſtimmterem Anſchauen ſich wieder empor. Ob der Fuß des Vladika ſo auffallend groß, wie ich ſpäter bei einem flüchtigen Beſucher Zetinje's bemerkt gefunden, wüßt' ich, aufrichtig geſtanden, weder zu beſtätigen noch zu verneinen, da ich während des doch immer nur kurzen Zuſammenſeyns mit dem ſo intereſſanten Manne den Füßen keine beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt. Uebrigens kommt bei derlei Beſtimmungeu Alles darauf an, ob man nach chineſiſchem oder nach antikem, das heißt naturgemäßem Maaßſtabe mißt, und ob man die niedlichen Zwerghändchen und Zwergfüßchen, wie das Wiener oder Pariſer Modejournal mitunter ſie den ſtattlichſten Figuren zutheilt, menſchlichſchön oder puppenhaft verkünſtelt findet. Beim Gehen wird bisweilen ein leiſes Schwanken des Oberkörpers bemerklich, wovon jedoch beim Sitzen keine Spur bleibt. Die ruhige, ſichere Haltung contraſtirt angenehm mit der blühenden Friſche des Colorits und flößt größere Achtung ein, als man ſonſt wohl einem kaum achtundzwanzigjährigen Mann ſchuldig zu ſeyn glaubt.

„Die Montenegriner lieben die Preußen," ſprach er mit einer feinen Wendung, als er hörte, daß ich längere Jahre in Berlin gelebt, „denn die Montenegriner lieben und ſchätzen alle tapfern Männer".

So ſehr ich nun auch Preußen ehrend annerkenne in allem, was es Gutes und Tüchtiges beſitzt und fördert, ſo that doch dieſes provincielle Ausſchließen, dem wir leider nur zu vielfältig in allen Theilen unſers Vaterlandes begegnen, meinem das geſammte Deutſchland in untheilbarer Liebe umfaſſenden Herzen wehe, und

ich entgegnete daher mit dem Ton der Ueberzeugung: nun, so möge dieſes Wohlwollen ſich über unſer ganzes Deutſchland ausdehnen; denn wahrlich! alle Deutſchen ſind ehrenwerth und tapfer.

Die Antwort ſchien ihm nicht zu mißfallen; er nannte mich von dieſem Augenblicke an ſeinen deutſchen Gaſtfreund, und ein wohlthuend leutſeliges Entgegenkommen von ſeiner Seite brachte bald eine gegenſeitge Ungezwungenheit zuwege, welche die ſeiner Stellung gebührende Ehrerbietung keineswegs ſtörte. Mein Vertrauen wurde noch dadurch erhöht, daß mir bekannt war, wie er ſelbſt ſich in Ausüben der Poeſie gefalle und früh ſchon mehrere von wahrhaftem Gefühl zeugende Lieder gedichtet habe. Auch lenkte er, wiewohl wahrſcheinlich nicht ohne die Abſicht alles die Mittheilung Störende vornherein hinwegzuräumen, ſehr geſchickt und ganz unmerklich das Geſpräch auf allgemeine ſociale Verhältniſſe des modernen Salonlebens, das er in Wien, Trieſt und Petersburg mit ſcharf beobachtendem Blicke ſattſam kennen gelernt. Nichts ſey ihm quälender und gehäſſiger, verſicherte er, als dieß nur äußerliche Formen- und Ceremonienweſen, das zur Ertödtung aller wahren Heiterkeit und zur Unterdrückung aller offenen Geſelligkeit erfunden ſey. Freilich begreife er ſehr wohl, daß es allerdings ein ſchlimmes Spiel geben würde für die, welche Geld, Geburt und Titel, oder andere Zufälligkeiten, in die ſogenannten höheren Kreiſe verpflanzt, wenn nicht Formen und Ceremonien als Schutzwall dienten, Hohlheit und Inhaltloſigkeit zu verdecken; ſchlimm ſey es nur, daß auch der Geſunde unter der krankhaften Erkünſtelung dieſer unſeligen Epidemie mitleiden müſſe, und dennoch gehöre gar nicht viel mehr dazu als heller Blick und feſter Wille, damit jeder in ſeinem Kreiſe auf einfach natürlichem Wege ſich bethätige und durchführe, was er für gut und recht erkenne.

Auch wohl eine Doſis von dem, was man ſo im gemeinen Leben Glück zu nennen pflegt — erlaubt' ich mir hinzuzufügen.

„Glück iſt doch am Ende mehr Reſultat als Prämiſſe im großen Lebensſpiel", entgegnete er. „Wenn den Menſchen um ihrer eignen Schwäche oder Kurzſichtigkeit willen etwas fehlſchlägt, immer ſoll es das Glück verſchuldet haben. Einſicht und Kraft feſſeln die vom Schwankenden und Blödſinnigen ſich abwendende Gottheit."

Nicht wenig, meint' ich, wirkt auch hier die Wunderkraft des Glaubens. Nicht der dumpfe Köhlerglaube iſt es, der da Berge

verſetzt und Abgründe ausfüllt, ſondern das ſtarke, freudige, auf der gottgegebnen Kraft beruhende Vertrauen, in welchem ſeinem ganzen Umfange nach allerdings eine gewiſſe Allmacht ſchlummert, die thatkräftiges Handeln dann zu Weſenheit und Erſcheinung bringt. Keiner iſt wohl noch in ſeinen Planen ganz geſcheitert, ohne dieſen Zaubergürtel auf Momente wenigſtens verloren zu haben; und ſolche Momente dürften ſich im Leben all' jener bedeutenden Naturen nachweiſen laſſen, ſeyen's nun Eroberer, Reformatoren, Fürſten- und Volksvertreter, oder Schatzgräber im Reiche des Wiſſens, die nicht zur Vollendung ihres vorgeſteckten Ziels gekommen.

„Wie denn das rechte Vertrauen und die rechte Kraft, treu aufrecht erhalten und bewahrt, auch wohl den einen und den anderen über das anfangs vorgeſteckte Ziel hinausführt" — fügte er nicht ohne bedeutſame Betonung hinzu.

In dieſem Augenblicke ließen draußen wiederholte Schüſſe ſich vernehmen, mitten unter aufjubelndem Geſang.

„Es iſt ein fröhlich Volk," ſagte der Vladika, „mit Wenigem zufrieden und ſtets aufgeweckten Muthes. Das macht das einfache Leben und die geſunde Luft in unſern Bergen. Man hat draußen wunderliche Vorſtellungen von uns — nicht wahr? — Sie haben ja die einfachen Naturkinder geſehen und werden ſie noch näher zu beobachten Gelegenheit haben. Gewöhnt an ſelbſterrungene Freiheit und auf dieſe eiferſüchtig, würden ſie alle eher ihren letzten Tropfen Bluts verſpritzen, als die Gräber ihrer Väter wieder unter fremde Herrſchaft kommen laſſen. Auch hat es damit in unſern Bergſchanzen ſo leicht keine Noth. Aber ſo unlenkſam, toll und wild, wie man ſie verſchreit, ſind ſie nicht, und ich denke, es wird noch Manches ſich bei uns zu beſſerer Ordnung geſtalten, ohne daß darum der urſprüngliche tapfre Sinn verloren gehen ſoll, wie Einige ſcheinbar wohlmeinend für uns zu beſorgen vorgeben."

Hierauf erwähnte er Mancherlei, was über Montenegro zu verſchiednen Zeiten im Druck verbreitet worden, und es ſchien ihm keine der bemerkenswerthen Schriften ihrem Weſen und Inhalte nach unbekannt zu ſeyn. Am meiſten lobte er, was Ranke hier und da mit hiſtoriſch unparteiiſchem Blicke ausgeſprochen, und ließ den Angaben Karadſchitſchs, der wohl nie mit Abſicht von der ſtrengſten Wahrheit abgewichen, mit wenig Ausnahmen gebührende Anerkennung widerfahren.

In den bis gegen Mitternacht gepflogenen Gesprächen, während welcher zu wiederholtenmalen aus einer zierlichen Büchse Havannacigarren bester Qualität dargeboten wurden, bezeugte mein erlauchter Wirth ein lebhaftes Interesse für die jüngsten Phasen der Entwicklung geistigen und politischen Lebens im Westen, und viele seiner Fragen und Einwürfe bekundeten, wie sehr man sich auch dortigen Orts um das bekümmere, was jenseits der Berge vorgeht. Als beim Hin- und Herbewegen zwischen Ost und West die Rede kam auf National-Antipathien und Sympathien und ich beiläufig die Bemerkung aussprach, wie es nach der gewöhnlichen Gefühls- und Anschauungsweise, nach den mit der Muttermilch eingesognen und recht eigentlich mit der Leibesentwicklung groß gezogenen und festgewurzelten Begriffen und Vorurtheilen der Menge ganz natürlich sey, wenn Völker einerlei Bekenntnisses sich gegenseitig von einander angezogen fühlten, wies der Vladika diesen Punkt fein ausweichend zurück und bemerkte nur im Vorübergehen, es bilde vielmehr die Stammverwandtschaft das natürliche Band.

Aha, ein Aufzucken aus dem Traum vom großen Slavenbunde! — flüsterte in mir vernehmlich eine Stimme, und mein Blick erhob sich unwillkürlich zu dem über dem Haupte des Vladika thronenden Bilde; eine räthselschwangere Zukunft blitzte aus der absoluten Ruhe dieser kalten, kräftig selbstbewußten Züge; ferne Schlachtendonner zuckten nieder in die ahnungsvolle Seele; in mir erwachte der alte böse kasandra'sche Traumgott, in sibyllinischer Vorschau rückwärts gewendet halbverständliche Worte raunend von Macedonien und Philipp, dem der häusliche Zwist der Griechen zur verhängnißvollen Brücke geworden, von Demosthenes, dem großen Märtyrer der Wahrheit, und von dem nur allzusehr verlockenden Beispiel des golddürstenden, mit Gold und königlichen Ehren reichbelohnten, aber darum nicht minder vor einem höhern Forum feierlich gebrandmarkten Aeschines, dem Vaterlandsverräther. Dann wies er mit blutigem Zeigefinger hin gen Osten — nicht nach dem sonneglühenden, Blüth'- und Weisheit-duftenden Orient, der Wiege alles Lichts und alles Lebens, nein, nach jenen starren Eis- und Nebelfeldern, wo das Leben verstummt, verdumpft, erstarrt, wo der Zobeljäger und der Knecht des Bleigebirgs sein kümmerliches Daseyn seufzend fristet; und ich sah durch ein verödet Schneegefilde

geſchleppt von Schaaren ſtummer Sklaven eine hehre Völkerleiche, und ein Adler, deſſen Schwingen weißer als das Schneegefilde, ſchwebte trauernd drüber her und ſchrie auf zum düſtern Wolkenhimmel: „Rechenſchaft! Gerechtigkeit! Vergeltung!“

Innerer Zerwürfniß Hydra war's, was einſt den Flügelſchlag gelähmt dem hochherzigen Adler Polens.

Videant Consules, ne quid Respublica detrimenti capiat!

Zetinje.

Das Oertliche der Ebene von Zetinje, der ausgedehnteſten in dieſem Felſenlande, bietet dieſelben Erſcheinungen dar als die übrigen bis jetzt durchzogenen. Steinbeſäete Felder, mühſam den Felſen abgewonnen und bearbeitet von bis an die Zähne Bewaffneten; einzelne Eichen oder Ulmen, häufig ihrer ausgreifenden Aeſte beraubt, und ſomit aus der Ferne geſehen eher einer dunkeln Pappelart ähnlich; hin und wieder auch Obſtbäume von geringem Ertrag; ringsum die natürliche Schanze des grauen Bergkranzes, ſpärliches Gras und Futterkräuter für die weidenden Heerden bietend, partienweiſe auch niedriges Geſtrüpp, hie und da größere oder kleinere Gruppen von Reſten älterer Waldung. Die an der Südſeite befindlichen Brunnen, welche den übrigen waſſerarmen Theilen des weiten Felſenkeſſels ihren Vorrath liefern, enthalten reines treffliches Waſſer. Die einzelnen Ortſchaften — zerſtreute Steinhäuſer, an mehreren Puukten zu einem etwas dichteren, immer aber lockeren Knäuel geballt, der jedesmal einen noch lockerern Faden zu dem nächſten Dorf hinüberſpinnt — lehnen ſich größtentheils an die nördlichen Höhen an; die bedeutendſte unter ihnen, das Dorf Baize, mag leicht gegen zweihundert Häuſer zählen. Nirgend, weder hier noch anderswo in Montenegro, ſieht man ſolcher Steinquadrate ſo viele beiſammen als in der Hochebene von Nieguſchi, wo ſeit langen Jahren bis vor kurzem noch die Familie der Radonitſch von Raizewitſch hauste, in der ſeit dem Paſſarowitzer Frieden die Würde des weltlichen Gubernators erblich war, und woher ſeit anderthalb Jahrhunderten auch die Vladikas von Montenegro ihren Urſprung leiten. Dort war bereits jener für Montenegro's innere Verhältniſſe ſo wie für deſſen politiſche Stellung ſo bedeutende Metropolit Daniel Petrowitſch geboren, deſſen am Weihnachtsabend 1705 veranſtaltete Niedermetzlung aller im Lande befindlichen Mohammedaner — eine wahre montenegriniſche Veſper! den Grundſtein gelegt zur Befreiung von allen nicht chriſtlichen

Elementen im Lande und von türkiſcher Oberherrſchaft insbeſondere, und der das ſeitdem in ſeiner Familie ununterbrochen fortbeſtehende Erbrecht der oberſten geiſtlichen Würde ſammt der Befugniß des jedesmaligen Biſchofs zur Nachfolgerwahl unter ſeinen Verwandten eingeführt. Aber ungeachtet dieſer Vorzüge konnte Nieguſchi nie ſich an Bedeutung mit Zetinje meſſen. Hier, im eigentlichen Mittelpunkt des Landes, wo von Alters her die Metropolitankirche geſtanden, blieb auch während des mehrfachen Reſidenzwechſels der Metropoliten unverändert der Vereinigungspunkt der Nationalverſammlungen; und ſeit der Oheim und Vorfahr des gegenwärtigen Bladika, bedenklich gemacht durch die Nachbarſchaft der Franzoſen, am Anfang unſers Jahrhunderts den allerdings, und namentlich im Sommer reizenderen Aufenthalt in ſeinen der Meeresküſte nahe gelegenen Klöſtern Stanjewitſch und Pod Maini für immer mit der von einer mehrfachen Linie natürlicher Bergſchanzen umgebenen Hochebene vertauſcht, iſt Zetinje gewiſſermaßen die erklärte Reſidenz der unter beibehaltnen demokratiſchen Formen immer unumſchränkter waltenden Bladikas geworden. Von hier aus wußte der alte Petrowitſch durch eine ungemein ſchlaue Politik, die in umſichtiger Benützung aller Umſtände neben der ihm eigenen perſönlichen Tapferkeit ſchon bei dem Sturze der Venezianerrepublik ſich kund gegeben, auch fortan während der ſchwierigſten Zeitverhältniſſe die blutig errungene Selbſtſtändigkeit der Montenegriner nach allen Seiten hin ungefährdet zu erhalten. Verſcherzte er gleich durch ſein unbedingtes Anſchließen an die Ruſſen, wodurch er den Franzoſen in Dalmatien großen Nachtheil zufügte, für immer den bis dahin von den montenegriniſchen Biſchöfen geübten Einfluß auf die geiſtlichen Angelegenheiten der griechiſchen Bevölkerung im Küſtenlande, ſo gelang es den Franzoſen während ihrer Herrſchaft in jenen Gegenden doch niemals, weder durch Gewalt der Waffen noch durch freundliche Unterhandlungen einen Einfluß auf die Angelegenheiten Montenegro's zu gewinnen, noch überhaupt durch die von ihnen ſo ſehr gewünſchte, immer klüglich abgelehnte Verbindung irgend eines Vortheils ſich zu verſichern. Was er durch die entzogenen Epiſkopalrechte über Raguſa und Cattaro an Einkünften verloren, dafür ſoll der kluge Petrowitſch, der ſchon vom Zaaren Paul reichliche Zuſchüſſe erhalten hatte, nicht allein durch die von ſeinen öſtlichen Verbündeten ihm ertheilten Orden

und Insignien, sondern auch durch andere reellere Vortheile mehr als schadlos gehalten worden seyn. Dieß machte ihm möglich, bei seiner äußerst einfachen Lebensweise einen für dringende Fälle bestimmten kleinen Schatz zu sammeln, und gleichwohl seinem Hang zur Wohlthätigkeit ungeschmälert Genüge zu thun. Bei dem Volke genoß er das unbedingteste Vertrauen und eine beinahe gränzenlose Hingebung. Er war bereits faetisch souveräner Herr in geistlichen wie in weltlichen Angelegenheiten, ungeachtet des ihm zur Seite stehenden weltlichen Gubernators; und dieser so wie die Bezirks- und Ortsvorsteher, die Knes, Serdare und Woiewoden der übrigen Nahien und Stämme nebst den angesehensten Familienhäuptern waren bald nur Verkünder und Vollstrecker seiner von Allen als unfehlbar angesehenen Verfügungen. Sein Alter, seine ehrfurchtgebietende Gestalt, die angeborne Würde seines Wesens, die geistige Schnellkraft und Festigkeit seines Willens, vereint mit der einnehmendsten Leutseligkeit im Umgang, das bei ihm glänzend vorherrschende, dem Montenegriner überhaupt so eigne Rednertalent, so wie die Erinnerung an die bereits im vorigen Jahrhundert mit ausdauernder Tapferkeit gehandhabte Führung in wiederholten Angriffs- und Vertheidigungskämpfen, wodurch er dem bis dahin immer noch bestehenden Haradsch an die benachbarten Paschas vollends ein Ende gemacht und Montenegro, es gänzlich von türkischem Einflusse losreißend, in die Reihe der unabhängigen Staaten gestellt — alles dieß wirkte zusammen, um seinen Anordnungen einen unbedingten pünktlichen Gehorsam zu sichern, ohne daß er dabei — seltene, kaum durchaus erwiesene Fälle ausgenommen — zu blutigen Gewaltmitteln wäre gezwungen worden. Es bedurfte nur eines Winkes, eines leise ausgesprochenen Wunsches von ihm, um die verwickeltsten Streitigkeiten friedlich auszugleichen, so daß unter ihm selbst die alte Blutrache weit seltener in Ausübung kam, und die auf Kind und Kindeskind sich forterbenden Fehdeketten zwischen den verschiedenen Ortschaften und einzelnen Familien sich merklich minderten. Auch den früher viel häufigeren Räubereien im Lande hatte sein patriarchalisches Ansehen bereits merklich gesteuert. Aber wohl fühlend, daß die auf seine Persönlichkeit gestützten Anfänge eines geregelteren Zustandes mit seinem Tode verloren gehen würden, wenn er nicht durch unumstößliche Gesetze ihnen Dauer sicherte, war er noch in den letzten Tagen

seines unermüdlichen Lebens, bereits mehr denn achtzig Jahre alt, beschäftigt, den Plan zur Gestaltung einer bürgerlichen Ordnung, woran er schon seit Jahren Vieles vorbereitet und eingeleitet, zu vervollkommnen und als durchgreifende Reform ins Leben zu führen. Der Tod rief ihn vor der Vollendung seiner Plane ab. Keine Krankheit hatte ihn jemals heimgesucht; sein Ende war ein sanftes schmerzloses Hinüberschlummern, und die vollkommenste Klarheit des Geistes blieb ihm treu bis zu den letzten Augenblicken. Noch auf dem Sterbelager legte er den versammelten Häuptern der verschiedenen Stämme Eintracht, Ordnung und Verträglichkeit unter sich, und das Wohl des Volkes eindringlich ans Herz. Nachdem er ihnen seinen zum Nachfolger erwählten Neffen Radoe (Rafael), der in der neuen geistlichen Würde den Namen seines Vorgängers annahm, wiederholt nachdrücklich empfohlen hatte, starb er am 30 October 1830 — 18 October alten Styls.

Der Neuerwählte, damals kaum achtzehn Jahre alt, nahm mit einer seinem Alter ungewöhnlichen Umsicht die Anordnungen und Entwürfe seines Oheims auf, und benutzte die nach dessen letztem Willen aufs pünktlichste beobachtete sechsmonatliche Waffenruhe zu Sicherstellung der innern Angelegenheiten. Gar wohl einsehend, wie viel schwieriger seine Stellung sey als die seines Vorgängers, der auf das durch ein halbes Jahrhundert festgewurzelte Vertrauen Aller bauen durfte, und nicht verkennend, wie gar Viele jeden seiner Schritte mit mißtrauischen Augen beobachten würden, auch keineswegs unbekannt mit den Anschlägen einer nicht unbedeutenden Gegenpartei, erkannte er zwar gleich anfangs, daß er kräftiger Mittel bedürfe, um seiner Aufgabe nicht zu unterliegen, ging aber dabei mit großer Klugheit zu Werke. Vorsichtig allen Schein des Eigenwillens vermeidend, suchte er anfangs jedem seiner Schritte dadurch Geltung zu verschaffen, daß er sich lediglich als den Vollstrecker dessen kund gab, was sein Vorfahr bereits eingeleitet und in noch größerm Umfange beabsichtigt. Dabei unterließ er nicht, bei Neuerungen jedesmal die Aeltesten und Angesehensten der Stämme zu Rathe zu ziehen, wo dann seine natürliche Rednergabe mit Bezugnahme auf den Willen des Verewigten selten des Erfolgs ermangelte. Erst als er bemerkte, daß man sich an die Vollstreckung seiner Anordnungen einigermaßen

gewöhnt und über seiner geistlichen Würde seine Jugend zu vergessen anfing, trat er allgemach mit größerer Bestimmtheit auf. Schon 1831 war an die Stelle der früher mehr patriarchalen schiedsrichterlichen Einrichtungen und des zur öffentlichen Sicherheit vom alten Petrowitsch geschaffenen Kuluk ein Senat und eine Guardia getreten, erstere als höchste gesetzgebende und entscheidende, letztere, etwas über hundert Mann stark, als vollstreckende Gewalt; hierzu gesellte sich damals schon eine Anzahl Perianizi, im eigentlichsten Sinne Prätorianer, als Leibwache. In diesen seinen nächsten Umgebungen, zu deren vorläufiger Besoldung ihm die Ersparnisse des alten Vladika trefflich zu Statten kamen, bildete er sich eine Partei, auf die er rechnen konnte, und an deren Spitze er bereits anfing, im Innern des Landes verübten Diebstahl ohne weiters mit dem Strange, Mord ohne Rücksicht auf die altherkömmliche Blutrache nach kurzem Proceß standrechtlich durch Erschießen zu bestrafen. Das bei den letztern Executionen beobachtete Verfahren hängt innig mit den angeerbten Vorstellungen zusammen und beweist, daß man für dieselben doch immer noch einige Rücksicht hegt. Damit es nicht heißen könne, ein einzelner, der dann vielleicht selbst der Rache eines Verwandten oder Stammgenossen verfallen wäre, habe das Mitglied einer Montenegrinerfamilie getödtet, werden mehrere hundert Bewaffnete zugleich beordert auf den Verbrecher zu schießen, dem im Augenblick des Abfeuerns zugerufen wird davon zu laufen. Gleichwohl soll nach der ersten Urtheilsvollstreckung dieser Art von Seiten der Familie förmlich in Zetinje angefragt worden seyn, wer ihren Verwandten getödtet? — worauf dann die Antwort des Senats erfolgte: „das Land"; und damit war dann freilich jede weitere Demonstration abgeschnitten. Auch wird erzählt, daß, als in der angegebenen Weise das Urtheil an zweien zugleich habe sollen vollzogen werden, nur der eine gefallen, der andere dagegen bloß durch einen Streifschuß sey verwundet worden, worauf dann nichtsdestoweniger die letzterem zuerkannte Todesstrafe als empfangen angesehen und er geheilt von seiner Wunde fortan frei und ohne weitere Gefährdung von Seiten des Gerichts zu seiner Familie zurückgekehrt sey. Das hätte nun freilich ganz das Ansehen eines förmlichen Ordals und sähe der empfangenen Genugthuung unserer Duelle ähnlich.

Das Jahr darauf (1832), noch vor der Reise nach Petersburg, erfolgte sogar der gewagte Schritt, den der junge Reformator für Begründung selbstständiger Herrschaft unerläßlich halten mochte, daß der beinahe sechzigjährige weltliche Gubernator, dessen Bedeutung unter dem immer mehr wachsenden Ansehen des verstorbenen Peter Petrowitsch freilich nur noch ein Schatten geblieben war, des Strebens nach Alleinherrschaft, wie andere meinen, der Verbindung mit auswärtigen, dem Interesse des Landes ungünstigen Mächten bezichtigt, in einen schweren Proceß auf Leben und Tod verwickelt und gefangen nach Zetinje geführt ward. Nach einiger Zeit wurde er zwar wieder freigelassen, seine Wohnung in Nieguschi aber niedergebrannt, sein übriges Besitzthum confiscirt, und er sammt seiner zahlreichen Familie des Landes verwiesen. Von diesem Augenblick an wurde die Stelle eines weltlichen Gubernators in Montenegro als aufgehoben betrachtet. Radonitsch flüchtete sich nach Cattaro, wo nach seinem Tode die auf immer verbannte Familie heute noch lebt, zu ihrer Subsistenz einen Gnadengehalt von der österreichischen Regierung beziehend. Ein jüngerer Bruder des Gubernators, Jure, gewöhnlich Dschusa genannt, ward kurz vor Einleitung des Proceſſes eines Abends von einer Kugel getroffen, ohne daß bis jetzt der Thäter ausgemittelt worden. Der Ort, wo er gefallen, ist ein Felsenhügel nordwestlich der Ebene von Nieguschi. Diesen Dschusa rühmen die Montenegriner einstimmig als einen vorzüglich beherzten Mann, der großes Ansehen im Volke genossen; wenn er länger gelebt, behaupten Viele, würde die Vertreibung der Familie Radonitsch bedeutende Schwierigkeiten gefunden haben.

Es darf hier noch ein Punkt nicht unberührt bleiben, der keineswegs unwichtig scheint in der Entwicklung der neuesten Verhältnisse von Montenegro. Bei allem, was in diesen ersten Jahren an Reformen vorgenommen, spielt ein gewisser Wukotitsch nebst seinem Neffen Wuchichiewitsch eine nicht unbedeutende Rolle. Beide sind aus Podgoriza in Albanien gebürtig. Von Wukotitsch, der längere Zeit sein Handwerk als Büchsenmacher in Cattaro ausübte, wollen Manche behaupten, er stamme von jenen Wukotitschs aus Tschewo, in deren Familie die Gubernatorwürde vor den Radonitschs erblich war; doch wird dieser Annahme von Kundigen ausdrücklich widersprochen. Wuchichiewitsch, sein Neffe

war ein junger lebhafter Burſche, von dem man ſich in Budua erzählt, daß er früher einmal wegen eines Vorfalls ſey arretirt worden, von dem nach montenegriniſchen Vorſtellungen, eben ſo wie nach denen der alten Germanen und auch nach den Geſetzen des Lykurg nur das Mißlingen ſchimpflich iſt. Noch zu Lebzeiten des alten Vladika ſtarb in Rußland ein General, Iwan Podgorizanin, und hinterließ keine Erben, wohl aber ein ſehr bedeutendes Vermögen, das dem Fiscus zufallen ſollte. Wukotitſch trat nun als ſein Erbe auf und verſchaffte ſich vom Vladika Documente, die ihn als einen montenegriniſchen Großen und als Verwandten des Generals darſtellten. Mit dieſen Schriften begab er ſich in Geſellſchaft ſeines Neffen nach Rußland, nachdem er früher dem Vladika verſprochen hatte, die ſämmtliche zu erwerbende Nachlaſſenſchaft nach Montenegro zu bringen und zum Beſten des Landes zu verwenden, zugleich aber ſeine Bemühungen in Rußland dahin zu richten, daß dem Vladika die ihm ſeit Jahren vorenthaltene Penſion ausgefolgt werde. Wukotitſch war in ſeinen Bemühungen glücklich; es wurde ihm die Erbſchaft zugeſprochen und er zugleich zur Ueberbringung der Penſionsrückſtände auserſehen. Als er mit ſeinem Neffen in Zetinje ankam, war der alte Petrowitſch kurz zuvor geſtorben und deſſen Nachfolger nur erſt Archimandrit. Dieß kam dem glücklichen Vermittler zur Verfolgung weiterer Abſichten ſehr zu Statten. Sein erſtes war, ſich als einen ruſſiſchen Agenten auszugeben, beauftragt mit der Organiſirung Montenegro's. Obſchon er von ſeinem Vermögen nichts mitbrachte, ſo hatte er doch die Penſion ausgewirkt und war der Ueberbringer namhafter Geſchenke. Er erſcheint ſogleich als Präſident des neu eingerichteten Senates, unterſchrieb als ſolcher Alles, und führte den Briefwechſel mit den öſterreichiſchen Behörden. Wuchichiewitſch wurde zum Vicepräſidenten ernannt und ſollte eine Schweſter des gegenwärtigen Vladika heirathen, die ihm auch förmlich verlobt wurde. Bald nach der Verlobung ging er nach Rußland und machte da Bekanntſchaft mit der Tochter eines angeſehenen Hauſes; ſie gefiel ihm beſſer als die verlaſſene Montenegrinerin; er heirathete ſie und kam mit ihr nach Cattaro. Von nun an ſchwand ſein Anſehen in Montenegro, wohin er ſeine Frau nicht mitbrachte; er wurde nach und nach immer mehr zurückgeſetzt, und eines Abends ſah man ihn in das Fiumera-Thor von Cat-

taro zu Fuß eintreten, um nie mehr nach Montenegro zurückzukehren. Zu gleicher Zeit ging es auch Wukotitsch nicht besser. Der junge Vladika — denn das war er nunmehr in Wirklichkeit durch die in Petersburg am sechsten (achtzehnten) August 1833 empfangene Weihe — mochte an Ort und Stelle erfahren haben, wie es mit des Präsidenten russischer Agentschaft stehe, und da dessen Gesundheit etwas gelitten hatte, wurde ihm so oft und so ernsthaft zugesprochen, daß für ihn eine Luftveränderung unumgänglich nöthig sey, daß er endlich, ein folgsamer Patient, dem Andringen seines geistlichen Arztes nachgab und — luftveränderte. Oheim und Neffe kehrten im Jahre 1834 nach Rußland zurück, und man hört auf Montenegro ihre Namen nur mit ablehnender Kälte nennen.

Inwiefern jene Recht oder Unrecht haben, welche die Einführung der neuen Einrichtungen Wukotitsch ausschließlich zuschreiben wollen, ist schwer zu entscheiden. Sehen wir aber auf die Vorgänge nach seiner Entfernung von Montenegro, so erscheint jene Annahme doch gar zu willkürlich. Nicht nur, daß die Fortführung des Begonnenen nicht erlahmt, wir bemerken in Allem eine größere, weit unverhohlner sich bethätigende Schnellkraft; wir sehen den jungen geistlichen Gebieter seit der am Quell der Macht empfangenen Weihe weit zuversichtlicher, entschiedener und kühner auftreten. Somit gewinnt Alles vielmehr den Anschein, als habe er es bis dahin nur nicht an der Zeit gefunden, sich als durchaus selbstständig zu zeigen, als sey ihm daher ein Dritter ganz willkommen gewesen, der bei den ersten Anläufen in dem eben so schwierigen als gefährlichen Sturm auf alte eingewurzelte Gewohnheiten und Gebräuche als Werkzeug sich vorgeschoben oder auch wohl habe vorschieben lassen. Nun er der lästigen Krücke nicht mehr bedarf, wirft er sie weg und handelt frei nach den Eingebungen eigener Natur. Mochte nun das homerische „*Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω!*" — bei dessen Verwirklichung er freilich etwas unconstitutionell verfahren — sich an den Ufern der Newa ihm noch fester eingeprägt haben, mochte das Bewußtseyn nachhaltig gesicherter materieller Mittel ihm neue Hebel an die Hand geben und so mit den positiven Kräften auch sein Selbstvertrauen mehren, genug, es beginnt mit seiner Rückkehr aus Petersburg und mit der Entlassung des einstweilig geduldeten ver-

antwortlichen Stellvertreters auf dem ſenatoriſchen Präſidentenſtuhl ein weit feſterer und unverhohlenerer Gang in Durchführung des bisher vorſichtig und ſorglich Eingeleiteten. Von dieſer Zeit an datirt die eigentliche Organiſation der Staatshaushaltung Montenegro's. Die Guardia und die Trabanten wurden um ein Bedeutendes vermehrt und ihre Gehalte eben ſo wie die der Senatoren erhöht. Was nach außen auszufechten, dafür ſtand von jeher und wird fortan auch jeder Montenegriner mit den ſtets bereiten Waffen ſtehen; nichts iſt ihm willkommener als Gränzfehden, um ſo willkommner, je reicher die zu hoffende Beute. Auch weiß er darin nach wie vor ſich möglichſt unbehindert von oben. Aber im Innern hat er ſich ruhig zu verhalten und den Anordnungen zu fügen, die von Zetinje ausgehen und deren Uebertretung ohne weiteres raſch und ſtreng geahndet wird. Zwölf Senatoren berathen über Civil- und Criminalſachen unter Vorſitz des Vladika, der im eigentlichſten Sinne als Dictator perpetuus das Recht zu Wahl und Wechſel wie auch die Beſoldung all der gegenwärtig in Montenegro beſtehenden, von ihm ſelbſt geſchaffnen, bürgerlichen und militäriſchen Aemter ſich vorbehalten; und es gibt vielleicht nirgends, wo vielhundertjährige Geſetze beſtehen, eine promptere Juſtiz, als gegenwärtig in dem ſeit kaum einem Luſtrum mit feſtgeſtellten Inſtitutionen verſehenen, immer noch weit und breit als geſetzlos verſchrienen Montenegro. Vierhundert und zwanzig Mann Guardia, unter zwölf Capetanen, deren gegenwärtig auch zwei Geiſtliche, in den verſchiedenen Ortſchaften vertheilt, ſtehen in beſtändiger Verbindung mit der Reſidenz. Geringere Vergehen werden unmittelbar durch ſie in der betreffenden Nahie, größere Verbrechen vom Senat zu Zetinje unter Vorſitz des Vladika unterſucht und gerichtet. Auch die Executionen vollzieht die Guardia; doch werden dabei nicht mehr, wie in früheren Zeiten, die Häuſer der Schuldigen zerſtört. Von dem, was bei Proceſſen zu Recht erkannt wird, ziehen die Vollſtrecker alsbald ein Drittheil als Taxe (Globa-Mulcta) ein, und dieſes wird in drei Theile getheilt, wovon der eine den jedesmaligen Vollſtreckern, der andere dem Senate, der dritte dem Vladika zukommt. Findet letzterer für gut, zu eindringlicherer Verwirklichung irgend einer Verfügung oder zu raſcherer Schlichtung eines bedeutenden Rechtshandels ſich perſönlich in eine Ortſchaft zu begeben, ſo begleitet

ihn jedesmal ein Theil seiner prätorianischen Leibwache, die, gegenwärtig dreißig an der Zahl, in seiner Residenz ihn beständig umgibt. Die Senatoren, die Capetane der Guardia u. s. w. werden vom Vladika auf ein Jahr gewählt; nach dieser Zeit hängt es von ihm ab, solche zu bestätigen oder andere zu ernennen.

Nebst den Naturallieferungen und den nicht zu berechnenden außergewöhnlichen Einkünften bestehen die seit 1834 festgesetzten bekannten jährlichen Gehalte für den Senator in zweihundert, für den Perianik in achtzig, für jedes Mitglied der Guardia in vierzig Gulden (zu drei Zwanzigern) — für die einfachen Verhältnisse und die außerordentliche Wohlfeilheit der Lebensmittel in diesem Lande keine unbedeutende Summe, was auch schon daraus hervorgeht, daß der Aspiranten zu all' diesen Stellen eine Unzahl ist, indem alles, was nur irgend Anspruch machen zu können glaubt, sich dazu herandrängt. Daß die Capetane, der Secretär, und nun gar des Vladika Vetter, der Vicepräsident, bedeutendere Summen erhalten müssen, versteht sich von selbst.

* *
*

Unter den auswärtigen Angelegenheiten Montenegro's seit dem Tode des alten Petrowitsch und dem Regierungsantritt seines Neffen wollen wir, um nicht der immer wiederkehrenden, selten lange unterbrochnen Feindseligkeiten einzelner Ortschaften und Stämme gegen die nördlichen, östlichen und südlichen Gränznachbarn, die, wenn auch noch so glänzend als Abenteuer, doch meistens von dem Vladika je nach den Umständen desavouirt oder wenigstens ignorirt werden, und somit als Stamm- und Privatfehden alle mehr oder weniger den Charakter einer etwas weiter ausgedehnten Blutrache haben, häufig auch nur vorübergehende Raubrepressalien sind — um dieser endlos sich wiederholenden Stamm- und Privatfehden zwischen den seit Jahrhunderten einander verhaßten Nachbarn nicht einzeln zu gedenken, hier nur die das gesammte Volk betreffenden, unter Mitwissen des Vladika geführten, einen wesentlichen Einfluß auf das Ganze ausübenden Kämpfe an uns vorübergehen lassen.

Der letzte bedeutendere Kampf, den die Montenegriner noch bei Lebzeiten des alten Vladika bestanden, war gegen den, nach Züchtigung der Rebellen Bosniens für unüberwindlich gehaltenen,

in besonderem Auftrag des Sultans zur Unterwerfung Montenegro's heranziehenden Wesir Dschelaludin Pascha, dessen nicht unbedeutende Heeresmacht im Herbst des Jahres 1820 in den Schluchten der Moratscha beinahe gänzlich aufgerieben wurde. Zwei Jahre nach dem Tode Petrowitschs, 1832, als sein Nachfolger nur noch Archimandrit war, drohte der jungen Freiheit Montenegro's ein nicht minder gefährlicher Sturm. Nach endlicher Ueberlistung und vollkommener Besiegung Mustafa's, des lange gefürchteten, furchtbaren Scodrapascha, Sohnes Cara Mahmud Buschatlia's, hatte Reschid Pascha, der Großwesir, damals an der Spitze bedeutender, an Sieg gewöhnter Streitkräfte in jenen nunmehr gänzlich beruhigten Gegenden, einen Unterjochungszug gegen die abtrünnigen Montenegriner beschlossen, von dem er, da der kühne Peter Petrowitsch nicht mehr an ihrer Spitze stand, um so gewissern Erfolg erwartete; eine Niederlage, wie sie zwölf Jahre vorher sein ebenfalls andrer Orten siegreicher Vorgänger Dschelaludin Pascha erfahren, auch nur zu denken, hätte ihn damals gewiß wahnwitzige Thorheit gedünkt. Glänzende Versprechungen, begleitet von schreckenden Drohungen im Falle der Widerspänstigkeit, sollten den jungen, in seiner neuen Würde kaum noch zu sich selbst gekommenen geistlichen Gebieter zu Zetinje bestimmen, im Lager des Großwesirs zu erscheinen, um durch dessen gnädige Vermittlung in Konstantinopel ein Berat (Belehnungsdiplom des Großherrn) gleich dem des Fürsten Milosch Obrenowitsch zu erlangen. Auf ähnliche Weise hatte etwas mehr denn ein Jahrhundert früher (1714) Duman Pascha Kjuprilitsch eine Anzahl der vornehmsten Montenegriner zu sich ins Lager gelockt und hierauf dem seiner kundigsten Führer beraubten Volke empfindliche Verluste beigebracht. Aber der richtige Tact des jungen Petrowitsch, wohl fühlend, daß Nichtachtung der übermüthigen Befehle des Wesirs ihm am sichersten die Herzen der freiheitliebenden, auf ihre Unabhängigkeit stolzen Montenegriner gewinnen würde, und sich in seiner Stellung einer bei weitem unbeschränkteren Macht bewußt, als sie der Fürst der Serben je besessen, lehnte ohne sonderliche Beachtung die an ihn ergangenen Aufforderungen ab und wußte bei dem Volk sie zum Gespötte zu machen dadurch, daß er ihnen lächelnd vorstellte, wie man in Konstantinopel gnädig gesonnen sey, die Heldenthaten ihrer Väter unter dem glorreichen Peter, dem muthigen Wasilia, und dem kühnen Daniel,

den Wiederherſtellern und Beſchützern der Freiheit, durch ein Diplom zu ehren, das die mit ſo viel blutigen Opfern endlich errungene Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit in ein glänzend Joch verwandeln würde. Keinen geringen Einfluß zu ſeinen Gunſten übte bei dem Volke die durch dieſen Act beſiegelte Ueberzeugung, daß der junge Nachfolger Petri, des verehrten prieſterlichen Helden, des Apoſtels ihrer Freiheit, vorziehe, ihr unabhängiger Vorſteher zu ſeyn, als Fürſt von Sultans Gnaden. Obſchon er nicht, gleichwie die früheren Petrowitſch — ſeit Daniel, dem unerbittlichen Vernichter der Ungläubigen in jener feierlichen Mordweihnacht, bis auf den letztverſtorbenen Vladika, der gefürchteten Geißel der Osmanen, als Prieſter und Helden eine durch mehr denn ein Jahrhundert ſich fortpflanzende Maccabäerfamilie — zugleich als Kampf- und Glaubensheros das gebenedeite Schwert ergriff zum Kriegszuge gegen die Türken, ſo ward ihm gleichwohl dieſer freie feſte Schritt — gewißermaßen ein praktiſcher Commentar zu den Worten Pauli: „So beſtehet nun in der Freiheit, damit uns Chriſtus befreiet hat, und laſſet euch nicht wiederum in das knechtiſche Joch fangen!“ — als Heldenthum zugerechnet, und die ihm gezollte Ehrfurcht, bis dahin nur der auf ihn fallende Reflex der Verehrung für ſeinen verſtorbenen Oheim, wendete ſeitdem ſich unbedingter ſeiner Perſönlichkeit zu. Auch trug ſein Benehmen ſchon an ſich nicht wenig bei zur Steigerung des Muths in dem bedrohten Volke. Anfangs zwar, als, aufgeboten durch den Großweſir, der neue Paſcha von Scutari unverzüglich ſeinen Sohn mit ſiebentauſend Streitern in dieſelben Gegenden zum Angriff ſandte, wo ſechsunddreißig Jahre früher ſein Vorfahr Cara Mahmud mit weit zahlreicheren Maſſen unterlegen war, erkämpften die Türken einige Vortheile über die unvorbereitet überraſchten Montenegriner; nachdem aber auf den Hülferuf von Berg zu Bergen unter Radowan Pulſew und anderen Capetanen aus der Nachbarſchaft erſt einige hundert, dann auch von den ferner gelegenen Ortſchaften bis gegen zweitauſend Kämpfer ſich verſammelt hatten, wurden die Angreifer in den Schluchten der Gebirge unaufhörlich beunruhigt und zuletzt mit bedeutendem Verluſt zurückgeſchlagen. Der erzürnte Paſcha wiederholte noch mehrmals ſeine Angriffe von dieſer und von andern Seiten, doch mit eben ſo ungünſtigem Erfolg. In dieſen Kämpfen von 1832 hat vornehmlich der Stamm Kutſchi, welcher

erſt das Jahr zuvor, während der Belagerung Scutari's durch den Großweſir, ſich enger und unmittelbarer an Montenegro angeſchloſſen, durch ausdauernde Kühnheit und Geſchicklichkeit ſich ausgezeichnet und vornehmlich zu der Zurückweiſung des Feindes beigetragen. Es war, als wolle dieſer Stamm in den Augen ſeiner Landsleute und Bundesgenoſſen von der verjährten ſchweren Schuld ſich reinigen, deſſen die Gerliza ihn zeiht, daß er nämlich, zum Theil gewonnen durch Geſchenke, zum Theil aus Furcht vor den Türken, in den blutigen, für Montenegro's Freiwerden ſo entſcheidenden Tagen des Septembers 1796 nicht dem zur Hülfe aufrufenden Vladika beigeſtanden, ſondern dem Paſcha Cara Mahmud.

Auch nur unter die erwähnten Abenteuer und Privatfehden zu zählen, aber doch in bedeutend größerem Maaßſtabe ausgeführt, als die gewöhnlichen Acte der Blutrache, iſt der, in Folge eines an dem Stamme Kutſchi verübten raubmörderiſchen Treubruches der nördlich angränzenden Bewohner des wohlbefeſtigten Podgoriza, im Frühling 1835 ausgeführte Sturm auf die öſtliche Gränzfeſtung Schabliak, ihre Eroberung und Plünderung und die damit zuſammenhängenden Brandſtiftungen, Räubereien und Morde innerhalb der Feſtung und in der Umgegend, womit die Montenegriner den kurz nach Abſchluß eines Friedens begangenen Raub einiger Heerden und die Ermordung der Hirten hundertfältig, zwar nicht unmittelbar an den Friedensbrechern ſelbſt, aber — was nach dortigem jus talionis gleichbedeutend iſt — an deren Landsleuten und Glaubensgenoſſen vergalten. Zwar wurde ſowohl dieſes Unternehmen als der ein Jahr zuvor, im Frühling 1834, kurz vor dem Ausbruch der Unruhen in der Zernitza, mit überraſchender und zugleich planmäßig durchgeführter Keckheit, würdig der glänzendſten Züge aus der Heroenzeit, von einer Anzahl Verwegener verübte nächtige Ueberfall der nördlichen Gränzveſte Spuſch, von dem Vladika officiell desavouirt und laut getadelt. Die Feſtung Schabliak mußte — der Paſcha von Scutari hatte bereits gerüſtet — trotz, wenn gleich nicht in beſter Form, doch mit beſtem Erfolg kriegsmäßig geſchehener Einnahme, alsbald wieder geräumt, Podgoriza in den erneuten Friedensſchluß mit dem Paſcha der Herzegowina ausdrücklich mit aufgenommen werden; aber die gemachte Beute blieb in den Händen der nicht wenig über ihre jüngſten Thaten triumphirenden Sieger, die abgeſchnittenen Türkenköpfe

prangten, wie gewöhnlich, auf Thürmen, Bäumen und Felsen, und noch heute blicken die vorübergehenden Montenegriner mit stolzem Selbstgefühl auf die in Spusch eroberte, vor dem Kloster zu Zetinje aufgestellte Kanone — einer der ersten Gegenstände, auf die das westwärts gerichtete Auge des Vladika fällt, wenn er früh Morgens an sein Fenster tritt. Hat auch der Pascha von Scutari, hierin consequenter als sein College in Mostar, jede unmittelbare Friedensunterhandlung mit den Montenegrinern, als rebellischen, strafwürdigen Unterthanen der Pforte, abgelehnt und wiederholt entschieden von sich gewiesen, so unternahm er gleichwohl seitdem angriffsweise nichts entschieden Feindliches und fügte sich in das Unabwendbare.

Von nachhaltigeren Folgen als diese vorübergehenden Streif- und Rachezüge war der zwar auch nur kurz dauernde Kampf des Jahres 1838, welcher aber das im See von Scutari gelegene Inseldörfchen Wranina sammt seiner felsigen Umgebung dem montenegrinischen Gebiete gewann.

Der westlichen Gränzstreitigkeiten in demselben Jahre, seit deren vorläufiger Schlichtung der Vladika nächst dem Kreisamte zu Cattaro zugleich unmittelbarer mit dem Gouvernement der Provinz verhandelt, und der dadurch in einer Reihe von Verhandlungen vorläufig festgestellten Gränzverhältnisse nach dieser Seite hin, haben wir von ihrem Ursprung an bis zu dem Ausgang durch all' ihre Entwicklungsstufen bereits früher ausführlich gedacht, und es bleibt uns, da auch die Stellung Montenegro's zu Rußland sattsam angedeutet worden, von auswärtigen Angelegenheiten seit dem Regierungsantritt des gegenwärtigen Vladika nur noch die Darlegung eines mehrjährig mit wechselnden Erfolgen geführten Kampfes übrig, der zwar vorläufig als beigelegt anzusehen ist, aber in Erwägung der dabei obwaltenden Umstände und Stimmungen aller Wahrscheinlichkeit nach keineswegs als für lange Zeit, geschweige denn für immerdar erledigt zu betrachten seyn dürfte.

Im südwestlichen Theil der Herzegowina, nach dem dalmatinischen Küstenlande hin, zunächst benachbart den wildverwegenen Kriwoschianern, wahrscheinlich den ungebändigtsten Unterthanen des so geordneten österreichischen Kaiserstaates, und dem Städtchen Risano, liegt umschlossen von den Besitzungen Oesterreichs, der

Türkei und Montenegro's, das Gebiet von Grahowo, ein nicht unbedeutendes Stück Landes, felsig, mit einem schönen weidereichen Thale, das muthige Ansiedler vor etwa fünfzig Jahren den Türken weggenommen. Es geht eine Kunde, daß vor grauen Jahren daselbst blutige Kämpfe ausgefochten worden. Auch ist eine Erzählung im Volke verbreitet und in den Gesang übergegangen, worin das Thal von Grahowo zur Zeit des Türkenandrangs gegen die nordwestlichen Länder des vormals byzantinischen Kaiserthums als blühend und reich angebaut geschildert wird. Diese Erzählung, welche zu den Lieblingstraditionen Montenegro's und der umwohnenden Slawen zu gehören scheint, hab' ich zuerst aus dem Munde meines Alten auf dem Basar von Cattaro vernommen und zwar also:

Zur Zeit der ersten Türkenanfälle war in Grahowo ein Knes mit Namen Nikoliza; der hatte eine Tochter, weithin berühmt um ihrer Schönheit willen; dieselbe war verlobt dem tapfern Sekul, dem Neffen des gewaltigen Janku (Johann Hunyad). Der Pascha, der von ihrer außerordentlichen Schönheit vernommen und dem ihr Verlöbniß keineswegs unbekannt war, zog mit Heeresmacht vor Grahowo, um die reizende Dragoman — so wird diese neue Helena genannt, wahrscheinlich um der ihr zugetheilten Sprachkunde willen — für sich zu gewinnen. Knes Nikolo kann nicht begreifen, warum so viele gewaffnete Schaaren gegen das kleine Grahowo heranziehen. Da trifft es sich, daß eines Abends einer der Anführer aus dem Heere des Pascha bei Knes Nikolo einkehrend die schöne Dragoman sieht und von brennender Liebe für sie ergriffen wird; er kann weder essen noch schlafen, und fordert wiederholt von der Mutter ein Glas Wasser. Die Mutter versteht ihn nicht, aber Dragoman versteht ihn und reicht ihm das Wasser; doch der Türke kann nicht trinken und fleht die Mutter zur Stillung seines Durstes an um ihrer Tochter Hand. Die Mutter bedeutet ihm, daß sie die Braut des tapfern Sekul sey, von dem sie bereits die Verlobungsgeschenke empfangen. Verzweifelt verläßt der von Liebe und Rache erfüllte Türke das Haus und begibt sich, nichts wissend von den Absichten des Pascha, am andern Morgen früh in dessen Zelt, ihm von der Schönheit der Grahowo'schen Knestochter erzählend und ihn auffordernd, dieselbe für sich zu gewinnen. Der Pascha, dessen Begier durch die ihm

neuerdings gewordne Schilderung noch erhöht wird, läßt alsbald den Knes und deſſen Frau zu ſich entbieten und fordert die Hand der ſchönen Dragoman. Auch ihm wird von dem bereits vollzogenen Verlöbniß geſagt; er aber beſteht auf ſeiner Forderung, und zwar in der Art, daß die ſchöne Dragoman ſelbſt zwiſchen ihm und dem Verlobten wählen ſolle. Sekul, der alsbald zum Paſcha entboten wird, naht unter Begleitung von dreihundert tapfern Ungarn, welche draußen auf der Ebene Grahowo's verweilen, während er von ſeinem Pferde ſteigend gewappnet und gewaffnet in das Zelt tritt. Hier thut die ſchöne Dragoman, auf Einflüſterung ihrer Mutter, die dadurch den Frieden des Landes zu erwerben hofft, den Ausſpruch: ſie wolle mit dem Paſcha lieber Gras und Kräuter eſſen, als mit Sekul in Gold und Purpur einhergehen. Sekul, überraſcht aufs äußerſte, ſtellt ihr vor, daß ſie, die Chriſtin, ihm vor Chriſto verlobt ſey und unmöglich einen Ungläubigen als Gatten vorziehen könne. Vergebens. Da fordert der ſchwer Gekränkte, ſeinen Zorn unterdrückend, von ihr wenigſtens den Ring der Verlöbniß zurück. Dragoman reicht ihm die Hand, damit er ſelber ihn von ihrem Finger ziehe. Er ergreift die Hand, aber in demſelben Augenblick zieht er ſein Schwert und haut der Treuloſen den Arm herunter, ihn dem Paſcha zeigend mit den Worten: „Jedem ſein Theil! Mir der Arm, der mir verlobte, dir, o Paſcha, das Uebrige.“ Die Getroffene ſtürzt taumelnd zu Boden und hat in wenigen Augenblicken ſich verblutet. Da fordert der ergrimmte Paſcha den Neffen Janku's zum Zweikampf. Sekul ſpricht: „Zu deinen Dienſten, Paſcha,“ ſchwingt ſich auf ſein Pferd, und tummelt es dreimal rings auf der glatten Ebene von Grahowo (Ramnopolje od Grahowo); deßgleichen der Paſcha; dann nahen beide einander zum Angriff. Der erſte Streich Sekuls, gerade auf den Schädel treffend, ſpaltet den Gegner mitten auseinander, der alsbald in zwei gleichen Hälften nach beiden Seiten hin vom Sattel ſtürzt, während Sekuls Schwert durch den blutbeſpritzten Sattel noch eine Hand breit in den Pferderücken fährt. Die Türken, erſchreckt durch den Tod des Führers, fliehen in ihre Heimath; Sekul aber reitet ebenfalls heim mit den Seinen. Janku, nachdem er den Vorgang des Geſchehenen angehört, tadelt ſtreng den Neffen, der, den ſonſt ſo kriegeriſchen Oheim nicht begreifend, ihn verwundert fragt, was es denn weiter ſey, daß er einen Türkenpaſcha mehr

abgeschlachtet? — Was es weiter ist? — ruft Janku; du bist nicht mein würdiger Neffe; hätt' ich jenen Streich gethan, nicht eine Handbreit nur unter den Sattel des Bluthunds wäre mein Schwert eingedrungen — das ganze Pferd hätt' es durchhauen und drunter noch einen Spalt in die Erde gefurcht, worin ich selbst in meiner ganzen Größe hätte können begraben werden! — Und Janku, fügte der nestorische Erzähler hinzu, war ein Mann, so groß, daß zu seinem Grabe der Raum von vier andern nicht genügte.

Mit dieser heiter naiven Wendung schließt der mit dunkeln Farben grundirte, durch und durch mit Blut gesättigte Gesang. — Nach dieser Zeit, erzählen die heutigen Montenegriner, sey die glatte Ebene von Grahowo ausgestorben und von keinem Menschen mehr bewohnt gewesen, und habe mit ihrem Gras- und Kräuterreichthum lediglich zur Viehweide gedient, bis vor sieben oder acht Jahrzehnten eine Anzahl Montenegriner sich dort angebaut, zu denen bald aus der Türkei sich christliche Flüchtlinge gesellt. Die Unabhängigkeit und Freiheit dieser von beiden Seiten stets sich mehrenden Ansiedler sey lange Jahre ungefährdet geblieben; sie haben sich zwar immer den Montenegrinern befreundet und verbrüdert gefühlt, aber gleichwohl mit den angränzenden Türken einen fortwährenden Verkehr getrieben, und das Thal von Grahowo sey vielleicht das friedlichste Gebiet der ganzen Erde gewesen, bis es mit einemmale dem Pascha der Herzegowina eingefallen, von den freien Grahowianern Haradsch zu fordern. Nimmer aber werden sie, die Montenegriner, diese Schmach an ihren Bundes- und Glaubensbrüdern zugeben; auch sey seit jener Zeit das Thal von Grahowo schon reichlich mit Türkenblut gedüngt, und wenn der Vladika auch gegenwärtig einen vorläufigen Tractat mit dem übermüthigen Bluthund von Mostar und seinem Henkersknechte zu Trebinje abgeschlossen und — traurig genug! — den Tribut der Grahowianer zugegeben, so werde schon die Zeit kommen, wo die ungeduldigen Schwerter aus der Scheide fahren und die Brüder drüben, aus den Türkenklauen reißend, sie zu freien unabhängigen Montenegrinern machen würden. — Als historisches Mittelglied ist obigen Sagen aus einer frühern Zeit und den Traditionen über die jüngsten Jahrzehnte nur einzuschalten, daß Bolizza (also zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts) in einem, seinem Manu-

ſcript beigegebenen Anhang über die Herzegowina, Grahowo's erwähnt als eines Ortes „situato in un belissimo e vaghissimo piano, commandato da Mile Perin, fà novanta case, frà quali vi sono vinti turchesche, il resto de Christiani di rito servo" — daß ferner im Februar des für die Venetianerwaffen in Dalmatien wie im Peloponnes vorzüglich glücklichen Jahres 1688 vor dem von den Truppen der Republik und den montenegriniſchen Bundesgenoſſen gemeinſam beſetzten Grahowo ein zum Entſatz herannahendes Türkenheer von fünfzehntauſend Mann durch die vom Oberſtlieutenant Rizo Bevilacqua angeführten Bergvölker blutig zurückgeſchlagen wurde, und daß es 1689 der vereinten Macht der Paſchas von Bosnien und Herzegowina, gegenüber der von Erizzo, dem damaligen Proveditore Cattaro's, geführten Mannſchaft ebendaſelbſt ebenſo erging. Seitdem verſiegen, wenigſtens in den bis jetzt mir zugänglich gewordnen Quellen, die Nachrichten über Grahowo, bis neuere Ereigniſſe die Aufmerkſamkeit wieder dorthin gelenkt.

Es war im Herbſt des Jahres 1836, als Ali Aga von Stolatz den bis dahin Keinem ſteuerpflichtigen Anſiedlern Grahowo's aufs ernſtlichſte bedeuten ließ, ſie haben, gleich den übrigen Unterthanen der Pforte, Haradſch zu zahlen und ihn, den Paſcha der Herzegowina, fortan als ihren Oberherrn anzuerkennen. Die Beſtürzten wandten ſich an ihre Anverwandten, Freunde und Beſchützer, die Montenegriner, die alsbald die ihnen zukommende Pflicht anerkennend, ihren bedrängten Brüdern zu Hülfe eilten und in dem tapfern Knes Jakow, dem Haupt der widerſetzlichen, widerſtandbereiten Grahowianer, die eine vollſtändige Vereinigung mit Montenegro wollten, einen Bundsgenoſſen fanden, wie er zum Gelingen eines ſolchen Unternehmens eben nöthig iſt. — Gleich beim erſten Angriff wurden die Türken aufs entſchiedenſte zurückgeſchlagen; darauf in einigen Gefechten des Decembers erlitten die Montenegriner nicht unbedeutenden Verluſt und mußten, trotz hartnäckigſter Tapferkeit ihrer und der Alles aufs Spiel ſetzenden Grahowianer, der Ueberzahl des Feindes das Feld räumen; aber bald von neuem ſich zum Kampfe rüſtend, gewannen ſie abermals Vortheile über den Paſcha und zwangen ihn, den bereits erhobenen Tribut im Stich zu laſſen und vorläufig einem weiteren zu entſagen. So wurden mit wechſelndem Erfolg und unterbrochen von

kürzeren oder längeren Waffenstillständen die Kämpfe um Grahowo zwei Jahre lang geführt, während beide Theile, Montenegro und der Pascha, gleich hartnäckig ihr Anrecht auf das streitige Stück Landes geltend machten, die Grahowianer aber von nichts Anderem als ihrer unbestreitbaren Unabhängigkeit von jeder Spur türkischen Joches und der unbedingt damit zusammenhangenden Vereinigung mit dem freien Montenegro wissen wollten. Endlich, nach mehrfach schwankenden Unterhandlungen zwischen dem Vladika und dem Pascha, die anfangs zu keinem einigenden Resultat führen zu können schienen und das Wiederaufnehmen der Waffen als einziges Auskunftsmittel wahrscheinlich machten, kam es im November 1838 zu einem ausgleichenden Abschluß. Die Montenegriner — das heißt: der Vladika an der Spitze des Senats — entsagten allen Ansprüchen auf Grahowo für jetzt und immerdar, und überließen es den Türken — das heißt: dem Pascha der Herzegowina und seinen Leuten — die rückständigen Steuern und Grundzinsen einzutreiben, das Versprechen künftiger genauer Einzahlung, und hiermit die Anerkennung der türkischen Herschaft durch Gewalt der Waffen von den sich selber überlassenen Grahowianern zu erzwingen. Allein mit dieser vorläufigen Pacification unter den Machthabern, die sie — seltsam genug! — mit dem Namen ewiger Friede zu benennen geruhten, ist an der Volksstimmung, weder in Montenegro noch in Grahowo, durchaus gar nichts verändert. Der Zündstoff glimmt unter der Asche fort; der in den Gemüthern fortgährende Widerwille gegen die Türkenherrschaft auf der einen Seite, und der heiße Wunsch inniger Vereinigung des durch natürliche Bande und durch starke Sympathien Zusammengehörigen auf beiden läßt sich nicht ersticken durch Verträge, nicht hinwegdemonstriren noch ausrotten durch Befehle von oben, mögen diese nun die Form von Fermans, Fetwas, oder von Ukasen annehmen, und man darf mit ziemlich zuverlässiger Vorschau Grahowo als eine der nächsten Gebietserweiterungen Montenegro's bezeichnen. Zweifelsohne wird eine, vielleicht bereits nahe Gelegenheit hiezu sich darbieten, und der Vladika, dem ja als Oberpriester die Gewalt zu lösen und zu binden zusteht und dessen diplomatische Talente sich schon mannichfach bewährt haben, wird, falls seinem Scharfblick die Gelegenheit sattsam günstig und der Klugheit angemessen — das heißt: auch für die Zukunft sichernd und

Vortheil bringend erscheint, alsdann gewiß sich durch den „ewigen Frieden" nicht behindert fühlen.

* *
*

Ueber alles, was auf Montenegro vorgeht, herrschen weithin im Küstenlande die widersprechendsten Ansichten und Meinungen, und die neuesten Gränzstreitigkeiten waren eben nicht geeignet die Leidenschaftlichkeit herabzustimmen. Manche behaupten, es sey nichts als Eitelkeit, Herrsch- und Ruhmsucht, was den jungen Vladika bei seinen Schritten leite; sie nennen ihn den selbstgeschaffnen Dalai Lama, erinnern sich dabei der Zeit, wo sie ihn noch als Hirtenknaben, in nichts unterschieden von den übrigen Montenegrinern, umhergehen sahen, und lassen sogar ein aus den Windeln herübergetragenes Anekdötchen nicht unerwähnt, nach welchem ihn sein Vater in sehr frühen Jahren „Rade Rasrade" genannt haben soll, ein Wortspiel, das im Volksdialekt einen Arbeiter bedeutet, der, statt zu arbeiten, nichts thut. Andere meinen, er gebe überhaupt von Anfang an sich lediglich zum Werkzeuge her für fremde Absichten und Entwürfe; ihm sey es niemals Ernst gewesen mit seinem Eifer für Volk und Religion; ob Frankreichs Einfluß vorwalte, ob Oesterreichs, oder Rußlands, das gelte ihm gleich, wenn er nur steige und sich bereichere; auch stünde er in fortdauernder Verbindung mit der Londoner Bank zur Sicherung eines Theils seines Vermögens für den schlimmsten Fall; eben dahin sollte auch der Kaufschilling für die erst kürzlich an Oesterreich gekommenen Klöster Stanjewitsch und Pod Maini gegangen seyn; und dergleichen — Erfindungen oder Combinationen mehr. Diejenigen, welchen die Verbindung mit Petersburg und die mehrfachen halbofficiellen Besuche von dorther von tieferer Bedeutung erscheinen, will es bedünken, Alles sey nur darauf angelegt, durch Rußlands Macht und Einfluß der griechischen Kirche, die ohnedieß schon so sehr vorwalte im Küstenlande, ausschließliche und allgemeine Geltung zu verschaffen, und man werde, wenn es so fortgehe, bald russisches Militär auch in Zetinje lagern sehen. Die meisten nennen des Vladika Unternehmen tollkühn und jugendlich verwegen. Nur wenige geben zu, daß es der innere Drang zum Heben und Erwecken des ihm anvertrauten Volkes sey, was seine

Handlungen bestimme. Es sey gewiß keine gewöhnliche Erscheinung, sagen diese, daß ein so junger Mann, lebenskräftig und blühend, mit vollen Ansprüchen auf alles, was in der großen Welt als Lebensgenuß gepriesen wird, nicht unbekannt mit dem, was draußen vorgeht und sich lebendig dafür interessirend, in klösterlicher Zurückgezogenheit und Selbstverläugnung ernst und strenge festhaltend an den schweren Pflichten seines Standes als geistliches Oberhaupt und den einfachen Sitten und Gewohnheiten der Väter, seinen strebsamen Geist auf das richtend, was ihn selber vervollkommne und bilde, nächst den schwierigen Regierungssorgen, denen er sich unablässig selber unterziehe, nichts sich angelegener seyn lasse als die Erziehung seines Volkes; es sey doch nichts Geringes, daß auf diesem Wege folgerecht und ernst fortschreitend ihm in wenigen Jahren gelungen, was keinem seiner Vorfahren in eben so vielen Jahrzehnten, ein in Raub- und Fehdelust, den rohesten faustrechtlichen Begriffen und Gewohnheiten aufgewachsenes Volk an bürgerliche Ordnung und die pünktlichste Beobachtung kaum erst gegebener Gesetze zu gewöhnen. Allerdings, fügen sie hinzu, stehe er auf den Schultern seines Vorfahren, der ihm bedeutend vorgearbeitet; aber eben auch im Gegensatz zu diesem, der als ein ehrwürdiger, von Allen hochverehrter Greis schon vornherein des unbedingtesten Gehorsams gewiß seyn durfte, stelle sich die schwierigere Aufgabe des Nachfolgers, besonders bei seinen ersten Schritten, um so schärfer und deutlicher heraus. Sie tadeln zwar, daß er nicht wie jener auf friedlich patriarchalische Weise sein Regiment handhabe, auch keineswegs priesterlich mild verfahre, indem es sich für einen geistlichen Fürsten denn doch nicht so recht schicke, Hinrichtungen zu verfügen, und gar selbst solchen beizuwohnen; doch gestehen sie zugleich, daß, um bei einem so unbändigen Volke durchzugreifen, er kaum wohl anders handeln könne. Den Reisenden, der mit dem Nachklang all' der verschiedenartigen von Jugend auf vernommenen Berichte von der Wildheit, Raub- und Mordlust und Unbändigkeit des Volkes in dieß abenteuerliche Land tritt, muß es natürlich seltsam überraschen, wenn er anstatt Bestätigung jenes, durch einen noch gar nicht so sehr veralteten früheren Zustand allerdings sattsam begründeten Vorurtheils nun überall Frieden und Sicherheit, ja sogar einen geordneten, nach allen Seiten hin ordnend einwirkenden Mittel-

punkt der Herrschaft findet. Auch scheint dem jungen Bladika bereits jetzt schon zu gelingen, manchem seit Jahrhunderten bestandenen, in das Leben des Volkes innig verwachsenen Mißbrauch bloß Kraft der Autorität seines Wortes Einhalt zu thun. So versichert er lächelnd, alles was neuerdings über den in Montenegro noch bestehenden Mädchenraub geschrieben und gesagt werde, dürfe man, eben so wie alles auf die Blutrache Bezügliche, sammt den daraus gezogenen Folgerungen getrost in ein besonderes Capitel verweisen, welches die Antiquitäten Montenegro's behandle. Ob in Beziehung auf die Blutrache, diese mit dem Blut des Montenegriners verschmolzene Väterſitte, seine Behauptung in ihrem ganzen Umfange Stich halten möchte, lassen wir dahingestellt seyn. Trotz den strengen Gesetzen dagegen, wonach jeder, der Blutrache geübt, wenn er nicht alsbald über die Gränze flieht, erschossen wird nach Urtheil und Recht, machen einzelne Vorfälle neuester Zeit denn doch rathsam, in dem postulirten Capitel der Antiquitäten diesen Paragraph vorläufig mindestens als noch nicht vollkommen reif zum Abschluß zu betrachten. Aber von dem sonst so häufigen, nach Jupiters bei Gelehrten und Nichtgelehrten so berühmt gewordenen, bei den verschiedensten Nationen vielfältig nachahmenswerth gefundenen Beispiel heute noch in manchen Verzweigungen des Slawenstammes mit besonderer Vorliebe geübten Mädchenraube soll wirklich, ohne daß es der mit drakonischer Strenge von Zernigeorg in Serbien aufgestellten, durch Fürst Miloſch neu bekräftigten Gesetze dagegen bedurft, in Montenegro seit mehreren Jahren keine Spur mehr vorgekommen seyn. Der beredte Bladika hat auf das Unsittliche und Unreligiöse dieses heidnischen Gebrauchs eindringlich aufmerksam gemacht, und das hat den gläubigen Montenegrinern ohne weitere Ordonnanzen eingeleuchtet.

In Zetinje, wo der einstmalige Hirtenknabe und dermalige Fürstbischof an der Spitze einer selbstgeschaffenen Civil- und Militärmacht dictatorisch waltend residirt, vereinigen sich die seltsamsten Gegensätze. Schon die beiden Hauptgebäude bilden einen auffallenden Contrast. Der kürzlich erst aufgeführte weißgetünchte Neubau hat in seiner ganzen Anlage und Ausführung etwas Casernenartiges. Er ist nur einen Stock hoch, langgedehnt, und umfaßt, außer den Zimmern des Bladika und dem Senatssaale, die Woh-

nungen der zwölf Senatoren, der prätorianischen Trabanten, eines Theils der Guardia und der Dienerschaft. Im Senatssaale, wo des Morgens die Berathungen gepflogen werden, versammeln sich um denselben Herd, der ihnen die Speisen bereitet, an langen Winterabenden der Vladika mit seinen Senatoren, den alten Heldengesängen lauschend, die unter Begleitung der Gusli die Thaten der gepriesenen Nationalhelden vergegenwärtigen, oder auch wohl dem Bericht von jüngeren Streifzügen. Das unfern hart an einem Hügel liegende Kloster, gestiftet im fünfzehnten Jahrhundert durch Iwan Zernojewitsch, gleicht hinter seinen grauen Mauern eher einer Veste; nur der unter Wukotitschs Präsidentschaft aus Getreidespeichern in Wohnungen umgewandelte linke Flügel hat ein modern abgeflachtes Gepräge. Seit 1623 durch die von Zeit zu Zeit immer von neuem in Masse hereindringenden Türken zu wiederholtenmalen niedergebrannt, ward es jedesmal nach dem Rückzuge des Feindes alsbald wiederhergestellt, und seine Hauptpartien stehen in ihrer dermaligen Gestalt seit dem 1785 in Abwesenheit des Vladika gelungenen, mit Flammen und Schwert verheerenden Einfall Mahmud Pascha's unversehrt. Bedeutende Vertheidigungswerke, wie man sie bei den benachbarten Klöstern im Küstenlande findet, hat es keine; die eben nicht erhebliche Ringmauer niederzuwerfen, würde der heutigen Belagerungskunst ein Spiel seyn. Was würden aber auch hier die festesten Thürme und Schanzen von Menschenhand bedeuten gegen die gewaltigen Bollwerke, welche rings umher großartig und unzerstörbar die Natur von allem Ursprung her aufgerichtet? — Dazu kommt die noch stärkere, immer sich erneuende und wiederherstellende, aus den Leibern seiner Söhne aufgerichtete Mauer, die in Montenegro's überall offenliegenden, meist nur aus zerstreuten Häusern bestehenden Ortschaften, gleichwie bei den Spartanern, den gänzlichen Mangel alles sonstigen Mauerwerks vertritt. Der Gedanke, daß ein Feind in ihrem Gebiete sich jemals wieder halten, oder auch nur auf irgend einem Punkte dauernd Fuß fassen und von da aus gegen die übrigen Theile des Landes vorschreiten könne, dürfte schwerlich einem Montenegriner in den Sinn kommen. Lebt er auch nicht des Glaubens, den der Stockrusse von seinem, achtzig Werst jenseits Moskau gelegenen Kloster Troiza hegt, daß überhaupt kein Feind jemals diesem von den Heiligen selbst beschützten Heiligthume nahen

könne, so hat er doch niemals einem Feinde über Zetinje hinaus zu dringen gestattet; bei allen feindlichen Einfällen, vor und nach 1700, war der Brand des Klosters von Zetinje jedesmal das Zeichen zum Rückzuge, mehrmals zur Vernichtung des verwegenen Angreifers. Seit 1785 aber hat überhaupt kein feindlicher Fuß es wieder berührt. Seit dieser Zeit war es, und ist gewissermaßen heute noch die Residenz des letztverstorbenen Vladika, der, von seinem Nachfolger in kluger Pietät heilig gesprochen, von der Verwesung unversehrt im offnen Sarge vor dem Altar der mit vielfachen Dank- und Opferspenden und mit russischen Heiligenbildern ausgeschmückten Metropolitankirche ruht. Der Zetinjer Almanach, der, hierin ähnlich den Annalen der Chinesen, bis dato noch kein historisches Datum aus dem Leben des regierenden Vladika gegeben, schließt im vierten Jahrgang — 1838, Seite 62 — nach kurzer Erwähnung des siegreichen Kampfes gegen Dschelaluddin Pascha im September 1820 seine Skizze montenegrinischer Geschichte auf mythische Weise ab mit den Worten: „— Dieses blieb die letzte Schlacht der Montenegriner gegen ihre Feinde bei Lebzeiten des Metropoliten Peters I Petrowitsch von Niegusch, welcher im Jahre 1830 am 18 October verschied, und dessen Leib zur Glanzerhöhung unserer rechtgläubigen Kirche nach vier Jahren Gott der Welt verkündete und aufzeigte als unversehrt und heilig."

Schon während des Lebens Peters Petrowitsch des Ersten fürchteten die Montenegriner nichts so sehr als seinen Fluch, und sie behaupten und versichern, auch hierin strenggläubig, daß derselbe, einmal ausgesprochen, an dem Ungehorsamen niemals des sichersten und raschesten Erfolgs ermangelt. Jetzt wallfahren sie in derselben superstitiosen Verehrung zu den irdischen Resten des Mannes, der noch vor kaum einem Decennium unter ihnen gewandelt und gewirkt, und flehen mit Opferspenden und Gebeten inbrünstig um seinen Segen zu ihren Unternehmungen, um Abwendung drohender Uebel und Entkräftung vorhandener, um Vermittlung bei dem Himmel zur Erfüllung ihrer Plane, Hoffnungen und Wünsche. Der in der Klosterkirche von Zetinje aufbewahrte Leib des „heiligen Peter" genießt schon jetzt, wenn gleich noch nicht den auch außerhalb der Gränzen Montenegro's weitverbreiteten Ruf, doch unter seinem Volke ohne Unterschied dieselben Ehren und dieselbe gläubige Anerkennung, wie der als Wunderthäter im Leben und im Tode

durch eine Reihe von Jahrhunderten beglaubigte des heiligen Basilius, der unweit dem nordöstlich von Zetinje gelegenen Kloster seines Namens in geweihter Grotte ruhet. Diese Volksstimmung benutzend, hat der junge Vladika schon mancher seiner Einrichtungen dadurch rascheren Eingang verschafft, daß er jede Widersetzlichkeit dagegen mit des heiligen Peters unfehlbarem Zorn und Fluch bedrohte. So übt dieser schon in seinem Leben von dem Volke allgemein verehrte geistliche Gebieter heute noch als ideeller Mitregent den nachdrücklichsten Einfluß auf alle Angelegenheiten Montenegro's. Dieselben Klostermauern, in welchen die Reste des Heiliggesprochenen religiös verehrt werden, umschließen auch den Waffensaal, in welchem unter andern Spolien auch das Haupt des im Kampfe gegen ihn erschlagenen Mahmud Pascha als Siegstrophäe aufbewahrt wird; und während aus der Schule, die der Vladika vor wenigen Jahren erst gestiftet, ein junger Anwuchs Lese- und Schreibfähiger, und aus der ebenfalls von ihm nach seiner Rückkehr von Petersburg angelegten Druckerei die alten Heldengesänge und die neuen Gesetze hervorgehen, geben die vier türkischen Kanonen vor dem Thore, deren eine unlängst erst aus einer türkischen Gränzfestung durch nächtlichen Ueberfall unter Anführung eines bischöflichen Kammerdieners herübergeholt, nächst dem Schädelthurme oben auf dem Hügel Zeugniß, daß es trotz der eingeführten Sicherheit und gesetzlichen Ordnung im Innern den Montenegrinern weder an Kampf- und Abenteuerlustigen noch an Stoff zu neuen Heldengesängen fehlt. Unter dem erwähnten Waffensaale ist das Behältniß für die geistlichen Gewänder; links daneben in einem Rundbogen hangen die Glocken; drüber erhebt sich der Pulverthurm — ein nachbarlicher Gegensatz, erinnernd an die Kämpfe, die der alte Petrowitsch, in der Rechten das Schwert, das Kreuz in der Linken, während seiner fünfzigjährigen Verwaltung mehr als einmal bestanden, und die sich unter seinen Nachfolgern noch oftmals wiederholen dürften, ehe die Friedensschlüsse mit den Nachbarn dauernder werden als der mit dem Pascha der Herzegowina kaum beschworne, wiederholt gebrochene „ewige Friede."

Ein Friedensschluß von Dauer scheint dem jungen Vladika schon jetzt gelungen, gewiß für ihn der wichtigste — mit seinem ältern Vetter Georg. Dieser, welchem dem Altersrechte nach

eigentlich die oberſte Würde gebührt hätte, war als wilder unbändiger Knabe, der ſich zum geiſtlichen Stande nicht zu eignen ſchien, von dem Oheim frühe nach Petersburg in ein Militärinſtitut geſendet, und aus dieſem als Officier in ein ruſſiſches Regiment getreten; und ſo nahm der Sterbende bei Beſtimmung ſeines Nachfolgers auf den Abweſenden nicht weiter Rückſicht. — 1837 kehrte Georg zurück und weckte bei den mit des Bladika Reformen und deſſen, den frühern Einfluß der alten angeſehenen Familien vernichtendem dictatoriſchen Walten Unzufriedenen in der Nähe der Reſidenz ſelbſt eine Stimmung, die, wenn der Ankömmling ſolche benutzend mit ſeinen Anſprüchen als Prätendent ſich keck und entſchloſſen an die Spitze der auf ihn rechnenden Partei geſtellt, leicht Unruhen hätte erregen dürfen, welche in Verbindung mit den Unzufriedenen in andern Theilen Montenegro's zum gefährlichen Sturm ſich zuſammenziehen konnten. In einem als Prätendent an der Spitze ſtehenden Petrowitſch hätte die Oppoſition in den Augen des Volkes eine ſcheinbare Berechtigung und zugleich eine ſicherſtellende Ausſicht in die Zukunft gewonnen, während einem Gegner des Bladika aus einem andern Stamme auch nach dem entſchiedenſten Gelingen wohl nimmermehr die künftige Lenkung der Angelegenheiten zufallen dürfte. Denn der Glaube, daß nur ein Petrowitſch das geiſtliche Regiment im Lande üben könne, hat bei den Montenegrinern durch nunmehr beinahe anderthalbhundertjährige Gewohnheit ſo feſte Wurzeln geſchlagen, als in dem Türkenglauben das bis jetzt durch keine Reform noch untergrabene Dogma, daß kein andrer als ein Sproſſe aus Osmans Blut den Thron der hohen Pforte einnehmen könne. — Aber die 1833 ausgebrochenen, 1835 wiederholten Aufſtände in der Zernitza waren bereits gedämpft und beſchwichtigt. Die nach kluger Berechnung wechſelnd angewandten bewaffneten Executionen und entwaffnenden Lockungen — wobei jedoch, nach der eignen Aeußerung des Bladika gegen eine bei Karadſchitſch vorkommende Behauptung niemals die Kirchen interdicirt wurden — hatten dort nach allen Seiten die Ruhe wiederhergeſtellt. Jetzt galt es, neuen, vielleicht gefährlicheren Stürmen zuvorzukommen. Der umſichtige Bladika mochte wohl wiſſen, mit wem er zu thun habe. Georg ward von ſeinem jüngeren Vetter zum Vicepräſidenten des Senats ernannt, als welchem außer der feſtſtehenden Beſoldung ihm ein bedeutender An-

theil an den Sporteln zufällt, welche die neue Montenegriniſche Verwaltung mit ſich bringt, und bewohnt ſeitdem ruhig und willfährig, ohne ſeine Anſprüche als Prätendent irgendwie geltend zu machen, einige im linken Flügel des Kloſters ihm angewieſene Zimmer. Viele zwar behaupten, es herrſche fortwährend eine Spannung zwiſchen Georg, deſſen Geſinnung auch ſein jüngerer Bruder Maſchan theile, mit dem Bladika und deſſen Geſchwiſtern; auch rechnen die Unzufriedenen noch immer ſtark auf dieſe beiden Petrowitſch-Orleans für etwaige außerordentliche Fälle. Aber wie ſich in der letztern Zeit das Anſehen des allwaltenden Oberprieſters und Oberpräſidenten feſtgeſtellt, läßt ſchwerlich ſich eine Umwälzung in der Art denken, wie ſie heimlich hier und da im Lande ſcheint gewünſcht und ſehnſüchtig erhofft zu werden. Die Maſſe der Montenegriner hat ſich bereits gewöhnt, die aus Zetinje kommenden abſoluten Ordonnanzen als unfehlbare Orakelſprüche zu betrachten und deren Ausübung in unmittelbare Verbindung zu bringen mit Gott und dem heiligen Peter; den Angeſtellten und nach Anſtellung Lüſternen behagen die früheren Geſchlechtern unbekannten Gehalte und Sporteln; und auf die in den Köpfen mancher reactionsgierigen Propheten für Montenegro ſpukenden chimäriſch übertriebenen Vorſtellungen von Georgs Einfluß als Gegengewicht gegen die vorwaltenden nordöſtlichen Intereſſen ließe ſich dermalen in ſeiner Stellung zum Bladika füglich in verjüngtem Maaßſtabe mit dem berüchtigten Loſungsworte jenes weiland Slawenimperators entgegnen: „Es gibt in dieſem Reiche keinen Mann von Wichtigkeit als den, mit welchem Ich ſpreche, und auch ſo lange nur, als Ich mit ihm ſpreche". — und die noch beſtehende natürliche Pairie der bei allen wichtigen Angelegenheiten immer noch formell zu Rathe gezogenen Familienhäupter und die zwölf für jeglichen Beſchluß um ihre formelle Zuſtimmung angegangenen Senatoren dürften an dieſem Factum wenig ändern.

Außer dem Vicepräſidenten Georg wohnt innerhalb der Kloſtermauern auch der dermalige Secretär Demetrius Milakowitſch, ein kluger, gebildeter Mann, wohlkundig in Geſchichte und Literatur und von ausnehmend gewandten Formen, in den der Bladika beſonderes Vertrauen zu ſetzen ſcheint; ferner der Archimandrit, der aus Rußland mitgebrachte Drucker Michael, Kirchen- und andere Diener. Der Schreiber des Senates iſt, eben ſo wie der Koch des Bladika

und einige andere in Zetinje Angeſtellte, öſterreichiſcher Deſerteur. Im untern Raume ſtehen die Pferde des Vladika, unter denen ein ſehr hübſcher Schimmel, Geſchenk eines reichen Moslem aus der Herzegowina, zum Dank für die Rückſendung ſeines von einigen Montenegrinern gewaltſam fortgeſchleppten Sohnes. Zur Rechten neben der Kloſterkirche ſieht man eine Doppelreihe Bienenſtöcke in ausgehöhlten Baumſtämmen, wie man ſie überall in Montenegro findet, auch hierin möglich nahe dem Naturzuſtande.

Die Schule, das erſte Inſtitut der Art, ſeit Hirten durch dieſe Berge gezogen, iſt nur erſt in ihrer Kindheit und bei weitem nicht ſo zahlreich beſucht als man draußen glaubt, und als ſelbſt der ſo ſehr ſchätzenswerthe Karadſchitſch angibt, dürfte aber bei dem Eifer, mit dem ihr Begründer dafür wacht, und der ſich natürlich auch den Lehrenden und Lernenden mittheilt, bald zu bedeutenderen Reſultaten führen. Gehen doch jetzt ſchon Knaben umher, des Leſens und des Schreibens kundig, während von den alten Senatoren die wenigſten auch nur einen Buchſtaben kennen. Werden nun auch die heranwachſenden Montenegriner, wenn ſie erſt einmal in Führung der Feder eben ſo gewandt ſind wie von jeher in Handhabung der Waffen, darum nicht tapferer als ihre Väter gegen die öſtlichen Nachbarn fechten, ſo möchte doch bei der angebornen Beredſamkeit dieſes Volkes gar mancher andere Kampf des jungen Montenegro mit dem Weſten ſich entſpinnen. Ueberall, wo es gelten wird, alte Rechte herauszufinden auf Ausdehnung über die heimathlichen Gränzen hinaus, wird gewiß, ſo weit es eine doch ſo bald nicht hintanzuſetzende Berückſichtigung der Nachbarverhältniſſe irgend geſtattet, die Montenegriner Cenſur dergleichen Argumenten nichts in den Weg legen. Bis jetzt hat die Zetinjer Preſſe, repräſentirt durch den 1833 vom Vladika aus Petersburg mitgebrachten Drucker Michael, noch keine Beſchränkung ihrer Freiheit erfahren. Ihre Tendenz iſt nun freilich wohl eine ganz andere als jener, welche nach der Tradition in einem auf Ivan Zernojewitſchs Veſte Obod eigens zu dieſem Zwecke errichteten Gebäude bis zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts beſtanden, und von der noch unter Georg, dem letzten Fürſten aus der Familie Zernojewitſch, mit zyrilliſchen Lettern gedruckte Kirchenbücher ſich vorfinden ſollen. Als Georg auf wiederholtes Bitten ſeiner in den Volksliedern als ausnehmend ſtolz und entſchloſſen dargeſtellten venetianiſchen Gemahlin noch in ſpäten Jah-

ren die rauhen Berge mit der glänzenden Dominante Adria's vertauſchte, nachdem er dem Metropoliten German, mit dem die Theokratie in Montenegro beginnt, förmlich und feierlich die Verwaltung des Landes übertragen, bemächtigten die Türken ſich jener Veſte, und in einem Zeitraum von mehr denn drei Jahrhunderten finden ſich von einer Druckerei in Montenegro keine Spuren bis auf die in unſern Tagen von dem gegenwärtigen Vladika geſtiftete. Nächſt den oben angeführten, aus der biſchöflich montenegriniſchen Druckerei hervorgegangenen Schriften erſcheint ſeit 1835 der bereits im Vorwort erwähnte Almanach unter Redaction des in den erſten Jahrgängen als „Nationalſecretär" — Narodni-Sekretar — in den ſpäteren nach ſeiner Rückkehr von Petersburg als „Secretär der Regierung — Sekretar prawitelja zernogorskowa — und Ritter des Sanct Vladimirordens vierter Claſſe" darin aufgeführten Geheimſchreibers des Vladika. Er ſendet, nach dem Muſter ähnlicher dieſſeits beſtehender Hof- und Staatskalender — alſo ganz und gar zeitgemäß ſich conſtituirend — nächſt allgemeinen chronologiſchen Epochen, Feſtbeſtimmungen und dergleichen, die laufende Zeitrechnung des Jahres und das jedesmalige Geburtsjahr aller hohen Häupter Europa's voraus. Daran reihen ſich dann hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſche Skizzen über Montenegro und die umliegenden Provinzen, Gedichte, moraliſche Aufſätze, Novellen. Von beſonderem Intereſſe ſind, außer dem ebenfalls im Vorwort aufgeführten und charakteriſirten Abriß der Geſchichte Montenegro's in den vier erſten Jahrgängen, einige Gedichte, die um ihres ſpeciell localen, nationalen, hier und da auch nur dem Volke oder ſeinen Herrſchern congenialen Inhalts eine nähere Betrachtung verdienen. Es drängt ſich hier zum voraus eine ſtreng zurückweiſende Rüge auf gegen die ſpöttiſche Touart und den höhniſchen Beiſchmack, womit ein neuerer Beſucher Zetinje's die daſelbſt, wie er angibt, aus dem Munde des Vladika vernommene Aeußerung begleitet, daß die montenegriniſche Volkspoeſie der Homeriſchen gleiche. Allerdings beurkundet — nicht nur in dem Durchſpielen gewiſſer leittonartiger Refrainwiederholungen, in kecker unbefangener Miſchung ehrender und höhnender Eigenſchaftsbezeichnungen, in der epiſchen Breite und behaglichen Entwicklung des Begebenheitlichen, und anderen dergleichen Aeußerlichkeiten — auch in urſprünglicher Einfachheit und Wahrheit der Anſchauung und Darſtellung, in friſchem Ausklang

und klarer Spiegelung des unmittelbaren Lebens, in kerniger Tüchtigkeit, ungeschminkter Naivetät, und jenem vollen mächtigen Naturgefühl, wie es überall als Grundton der ächten Volkspoesie eigen, jener westliche Aussendling, so wie der ganze vielverzweigte Stamm serbischer Nationalgesänge mit der unter jonischem Himmel gebornen älteren Schwester, der glänzend blauäugigen, mit ihrem dunkelglühenden, freilich minder strahlenden und minder weitsichtigen, aber auf die Nähe und nach innen gerichtet drum nicht minder klaren und anziehenden Auge sich als Tochter ein und derselben hochgebornen Mutter, der Natur, der ewig jungen, ewig treu und wahren. Stehen auch an ursprünglicher Lebensfülle, an eingebornem Saft und Blut, an jener in ihrer Unbewußtheit unfehlbaren Wirkung um so gewisser an einfach ungesuchter Grazie die neueren dieser Gattung ihren früher zur Welt gekommenen Geschwistern unverkennbar um Vieles nach, so können doch auch sie dieselbe Wiege nicht verläugnen; es fehlt ihnen nicht jene wohlthnend anmuthende treuherzige Kraft, das Erbtheil ihres Geschlechtes; es regt sich immer noch in ihnen heimathlicher Volkswitz, heimlich Bangen des Gefühls, Hingeben an ein ewig Waltendes, mag dieß bisweilen auch sich unheimlich verkünden; sie verhalten zu jenen sich wie Weine, wenn auch nicht desselben hochbegünstigten Jahres, doch gereift an verwandten Rebstöcken in verwandtem Boden.

Der erste der Gesänge, dem wir im ersten Jahrgang der Gerliza in der Abtheilung „montenegrinische Heldengesänge" begegnen, führt die Ueberschrift Iwanbeg Zernojewitsch und seine Söhne. Es ist derselbe, den Karadschitsch anführt, da wo er die verschiedenen betreffs der Familie Zernojewitsch in Serbien und in Montenegro bestehenden Volkslieder mit der Tradition vergleicht. Auf seinen Inhalt ist bereits im Vorwort Rücksicht genommen bei Gelegenheit des Uebergreifens montenegrinischer Geschichte in die venetianischen Geschlechtsregister.

Der zweite Gesang der ersten Abtheilung hat zum Gegenstande die Schlacht der Montenegriner gegen Mahmud Pascha am 11 Julius 1796. Es ist dieß der vorletzte Kampf, den Montenegro gegen diesen hartnäckigen und erbitterten Feind zu bestehen hatte, nachdem wenige Jahre zuvor Berda (die obern Gebirgsdistricte), damals noch integrirender Theil des Paschaliks von Scutari, während des österreichisch russischen Türkenkriegs von Major

Wukassowitsch zunächst war aufgewiegelt und von dort aus als günstigstem Angriffspunkt mit den Eingebornen in Gemeinschaft war scharmützelt worden. Um rascher auf den Schauplatz dieses Kampfes zu versetzen und vornehmlich, weil der preisende Gesang aufs engste, manchmal sogar wörtlich der historischen Darstellung des Montenegriner-Almanachs (Jahrgang 1836 Seite 69 und folgende) sich anschließt, finde letztere hier ihren Platz: „— 1791 erfolgte der Friede von Tschistowo zwischen Rußland, Oesterreich und der Pforte. Die Montenegriner, nicht mit in den Tractat eingeschlossen, blieben im Kriegszustand gegen den Pascha von Scutari, Kara Mahmud Buschatlia, Wesir von Albanien, welcher seit längerer Zeit sich seinem Oberherrn entzogen und zum unumschränkten Fürsten seines Paschaliks gemacht, ein großer Feind der Montenegriner um so mehr, da sich Berda empört und unter den Schutz des Metropoliten begeben hatte. Deßhalb begann er insgeheim eine Heeresmacht zusammenzuziehen. Als der Metropolit hievon Kunde erhalten, schrieb er und bat ihn, abzustehen vom Kriege gegen Montenegro und Berda; worauf Kara Mahmud ihm anwortete: er rüste nicht gegen Montenegro, sondern nur gegen Berda, das sich empört habe, und zugleich den Metropoliten aufforderte, Berda nicht zu unterstützen, noch den Berdianern Zuflucht in Montenegro zu gönnen, weil, wenn er jenen Beistand leiste, er, der Pascha, auch gegen Montenegro ziehen werde mit dem mächtigen Albanien. Als der Metropolit sah, daß Kara Mahmud ernstlich vorhabe gegen Berda zu ziehen, schrieb er ihm folgenden Brief: „ „Deine Aufforderung, die Berdianer nicht zu unterstützen, noch ihnen Zuflucht in Montenegro zu gönnen, wiederhole mir nicht, weil meine Religion und mein Gewissen mir verbieten, ihr Folge zu leisten; die Berdianer sind meine Brüder gleichwie die Montenegriner. Daß du dräuest mit dem mächtigen Albanien, daraus ersehe ich, daß du auf deine Stärke vertraust; allein bedenke, daß die Stärke allein in Gott ist, vor welchem wir uns beugen, ihn um Beistand anflehend. Erinnere dich, wie viel Uebels und Schmach du den Montenegrinern zugefügt, als du die Kirche und das Kloster von Zetinje zerstört damals, als ich abwesend in Rußland war. Alles das hast du vergessen, auch daß ich jenes Uebel damals dir mit Gutem vergolten, als beim Nahen der zu deinem Untergang heranziehenden Macht des Sultans ich meine Montenegriner abhielt vom Kriege gegen dich. Jetzt von neuem

erſuche ich dich: ſteh ab vom Unternehmen gegen Berda, damit nicht unſchuldiges Blut vergoſſen werde. Willſt du aber nicht abſtehen, auch dann ſey Gott gelobt, und wir mit ſeinem Beiſtand werden gegen eure Macht und Einbruch uns vertheidigen, ſo lange ein Mann am Leben iſt.“ “ — „1796 zog Mahmud gegen Berda heran mit zwanzigtauſend Gewaffneten und lagerte ſich dem Lager des Bladika gegenüber nur um zwei Stunden Entfernung. Der Bladika zuſammen mit den Montenegrinern und Berdianern führte im Ganzen achttauſend Mann. So blieben ſie in zwei Lagern müßig neun Tage lang; am zehnten, den 11 Julius, begannen die Türken die Schlacht. Die Mannſchaft des Metropoliten erwartete ſie muthig, trieb ſie noch vor Abend gegen das Dorf Martinitſch, und drängte ſie in die Feſtung Spuſch zurück. An dieſem Tage kamen wenig Montenegriner um; im Ganzen zählten ſie 23 Todte und 26 Verwundete. Von den Türken fielen 67 Officiere, 1500 Gemeine; der verwundete Kara Mahmud Paſcha entkam nur mit Mühe durch die Flucht.

Innig an das eben mitgetheilte Bulletin ſich anſchließend erſcheint die Darſtellung dieſes Kampfes in dem preiſenden Geſange. Es iſt an manchen Stellen eine Uebereinſtimmung wie zwiſchen Shakſpeare und der Chronik; beſonders ſind ſchlagende Worte, wie zum Beiſpiel die Antwort des Bladika an den Paſcha, verſtändig eingewebt und trefflich als Refrain benutzt. Und das ſind offenbar die ſchönſten Stellen in dem Gedichte. Es hebt an in epiſcher Breite darzuſtellen, wie der Paſcha ſeine untergebenen Großen, die Helden ſeiner Streitmacht in Skutari, „dem an der Bojana (dem Ausfluß des Sees in das adriatiſche Meer) gelegenen Skutari“ zum Rath verſammelt, und wie er nach vollzählig erwachſener Verſammlung ſie anredet und ihnen auseinanderſetzt die Abſicht und die Umſtände und Gründe, warum er gerade jetzt ſie aufrufe gegen Montenegro und das Küſtenland. Von den Venetianern habe man dermalen nichts zu fürchten; die haben all ihre Macht aus Cattaro nach Italien gezogen zum Schutz der Dominante gegen die Franzoſen; in Montenegro aber dürfe er auf eine befreundete Partei rechnen, die ihm das Felſenland überantworten werde; darum müſſe man den gegenwärtigen Augenblick benutzen. Nachdem er ihnen dann verdeutlicht, wie und wo man die Heeresmaſſen zuſammenziehen und vertheilen, welche Straßen ziehen, welche Orte zuerſt angreifen und einnehmen, welche ſchonen und welche zerſtören wolle, vertheilt er in voll-

kommenſter Gewißheit des Sieges und mit weidlichem Behagen die Eroberungen — Raguſa an ſeinen Bruder Ibrahim, Cattaro an ſeinen Neffen Mehemed, beide als beſondere Paſchaliks u. ſ. w. — Nachdem er alſo geredet und die Helden für ſeinen Plan gewonnen, erhebt ſich Mahmud Paſcha, tritt auf ſeine Füße, greift zu Schreibzeug und Papier, und ſendet einen Brief an Peter den Vladika zu Zetinje in der Mitte Montenegro's, begrüßt ihn vielmals u. ſ. w. — Den Inhalt des Briefes macht die Aufforderung zur Nichtunterſtützung der Berdianer mit Auseinanderſetzung, wie gegen dieſe allein ſein beabſichtigter Zug gerichtet ſey. Die gewandte Miſchung von Schmeichelei und Drohungen ſchließt mit den Worten: „Ich baue auf mein mächtiges Albanien, daß du jenen nicht zu Hülfe kommen wirſt.“ Hierauf tritt dann zum erſtenmale der ſpäter wiederkehrende Refrain ein: „Aber es ſagt der Türke nicht: wenn Gott will; denn der Türke vertraut auf ſeine Stärke, und die Stärke iſt in dem mächtigen Gott, was der Türke nicht hinzufügen will.“ — Der Brief kommt bei dem Vladika zu Zetinje an; die erſte Wirkung iſt ein Strom von Thränen, die zweite eine kräftige Anrede an die Häupter und Helden der Nation. Er ſetzt ihnen, entſprechend dem bereits früher Vorgekommenen, deutlich auseinander, was der Paſcha beabſichtigt und hofft, erinnert dabei an den Verrath des ſerbiſchen Brankowitſch, welcher Urſache worden an dem Verluſt der Schlacht bei Koſſowo und dem Sturz des Serbenreiches, und macht aufmerkſam auf die untilgbare Schmach, wenn Brüder Brüder verlaſſen, wo es den Kampf um Glauben und um Freiheit gilt; er mahnt ſie, der Zerſtörung des Kloſters und der Kirche von Zetinje zu gedenken und fordert ſie auf, den Brüdern von Berda zu Hülfe zu eilen, damit die Türken ſich nicht rühmen können, durch Montenegro gezogen zu ſeyn ohne Wunde und ohne Todten. — Die Montenegrinerjünglinge werden entflammt durch dieſe Rede; ſie ſchwören, lieber mit den Berdianern ſterben als ſie verlaſſen zu wollen. Nunmehr ſchreibt der Vladika dem Paſcha einen Brief, dem Inhalte nach ganz und gar dem aus der hiſtoriſchen Skizze mitgetheilten entſprechend, zum Theil ſogar die Worte ſo getreu wiedergebend, daß dieſe bisweilen nur als eine verſificirte Ueberſetzung jener erſcheinen. Als der Weſir den Brief geleſen, verſammelt er ſeine Mannen, führt ſie gen Podgoriza in die Ebene von Dogliani an das Ufer

der Sladnizza, und ſchlägt daſelbſt ſeine Zelte auf. Auf die Nachricht hievon begibt der Vladika ſich auf die Höhe des Wertielka, die erſte bedeutendere Höhe Montenegro's gegen Skutari zu, und feuert dort nach alter Montenegrinerſitte den Mörſer ab, welcher dem Lande ringsumher die allgemein bedrohende Gefahr verkünden ſoll. Hierauf führt er eine Anzahl Streiter auf genau angegebenen Wegen bis gegenüber dem Lager des Weſirs. Die Zelte, von denen der Geſang verkündet, daß er ſie habe aufſchlagen laſſen, wird ſich, wer Montenegro und die Montenegriner einigermaßen kennt, ſchwerlich anders vorſtellen können, als etwa eine Anzahl gegen Sonne und Regen übergebreiteter Strukas. Nunmehr folgt bis ins Einzelnſte genaue Angabe der gegenſeitigen Demonſtrationen, des Zuſammenziehens noch mehrerer Streiter aus Montenegro, woſelbſt, dem Aufgebot des Vladika nachkommend, die daheim ſind, Weib und Kind, die in den Bergen ihre Heerden verlaſſen, ihren Sack mit Lebensmitteln füllen, und, die Flinten in der Rechten, wandernd von Berg zu Berge ſuchen, bis ſie das Lager über Slatina der Allerheiligenkirche gegenüber auffinden. In Angabe der Zahl dort verſammelter Streiter weicht der Geſang von dem oben mitgetheilten Kriegsbulletin etwas ſtark, und zwar in divergirenden Linien ab; ſtatt der 20,000 Mannen des Paſcha zählt der Dichter 30,000 gewaffnete Türken, ſtatt der 8000 Streiter des Vladika meldet er nur 3000 — in vergleichender Gegenüberſtellung dreißig Hunderte hier, dort dreißig Tauſende angebend. „Aber," fährt er fort, „die um den Vladika Verſammelten ſind eben ſo viele graue Wölfe des Waldes, ihre Führer ſind beſchwingte Adler, ihre Fahnenträger Falken." — Der Weſir erläßt eine Verkündigung, daß, wer den Vladika lebendig oder auch nur ſeinen Kopf ihm überbringe, das Gebiet von Zenta, und daſelbſt drei blühende (weiße) Städte, und dazu drei Beutel haben ſolle; und es finden ſich zwei Helden, die betheuern, daß ſie dieſe Aufgabe erfüllen werden. — „Doch die Türken ſagen nicht: wenn Gott will, ſondern bauen auf ihre Stärke; und die Stärke iſt allein beim hohen Gotte, der den Türken ſeinen Beiſtand verſagt." — Drei Wochen, heißt es ferner, haben die beiden Heere einander gegenüber gelegen; da ſey die Zeit — denn Alles habe ſeine Zeit — zum Kampfe gekommen. Vor, in und nach dem Kampfe ſehen wir den Vladika, gleich jenen gotterfüllten, glaubenbeſeligten Helden und Richtern der

Bibel, die, darin ſtark und kraftmittheilend, vertrauensvoll im Glauben und für den Glauben kämpften, einen wahren Gottesſtreiter, ſegnend, kämpfend, betend, dankend dem höchſten Lenker der Schlachten. Wie jene, ſtellt er die Kraft allein auf Gott, wendet aber darum nicht minder irdiſche Mittel an nach der wahrhaften Verkündigung: hilf dir ſelbſt und Gott iſt mit dir. — Der Kampf wird beſchrieben als einer, von dem man nicht ſagen möchte, daß er lebendiges Feuer, ſondern wirklich und in Wahrheit der Schreckenstag des Gerichts. Gegenſeitiges Schießen ohne Ende, bis endlich gegen Mittag ſich die Türken zur Flucht wenden. Unter den Fliehenden, von Angſt gepeitſcht, ohne ſich umzuwenden, der Paſcha ſelbſt, ohne Turban und Streitkolben, ohne Schmuck und Schwert, und ohne ſein dunkles Schlachtenroß. — Aufs ausführlichſte werden die Einzelnen aus der Blüthe türkiſcher Helden aufgezählt, nebſt Stellung und Geburtsort, die von den Händen der tapfern Montenegriner gefallen. Unter denen, deren Köpfe die heldenmüthigen Bergſöhne hin gen Slatina gebracht und dort über der weißen Kirche aufgeſpießt, werden auch Akib Aga genannt und Mehmed Kokodlia, jene beiden, welche dem Weſir die Ueberbringung des gefangenen Vladika oder doch ſeines Kopfes verſprochen hatten. Die Zahl der Gefallenen von beiden Seiten ſtimmt ſo ziemlich überein mit dem hiſtoriſchen Bericht. Unter den Todten der Montenegriner werden zuletzt noch einige beſonders ausgezeichnete Vorkämpfer genannt, „deren Name niemals ſterben wird. Gott ſchenke ihnen Aufnahme im Paradieſe, und den Ueberbliebenen Heil und Fröhlichkeit!“ —

So ſchließt dieſer Geſang vom Kampf des 11 Julius 1796. Von dem, nur wenig mehr als zwei Monate darauf erfolgten noch weit heißeren und blutigeren Septembertage, der dem Paſcha Cara Mahmud das Leben gekoſtet, findet ſich unter den Geſängen der Gerliza keine Spur. Und doch iſt er es, welcher die Selbſtſtändigkeit Montenegro's und Berda's entſchieden und auf den man in Beziehung auf Führer, Volk und deſſen Gegner mit geringen Modificationen, ja faſt nur mit Namenumſchreibung die Bibelworte anwenden könnte: „Alſo wurden die Midianiter gedemüthiget für den Kindern Iſrael, und huben ihren Kopf nicht mehr empor, und das Land war ſtille vierzig Jahr, ſo lang Gideon lebete.“

Das vierte in der Reihe der „montenegriniſchen Heldenlieder“ des erſten Jahrgangs der Gerliza, das letzte vor der Abtheilung „vermiſchte Geſänge“ iſt um ſeines Verfaſſers willen zu merkwürdig, als daß ich mir verſagen könnte es in wörtlicher Ueberſetzung hier mitzutheilen. Der Redacteur ſchickt ihm die Bemerkung voraus: „Dieſer Geſang, obgleich nicht eigentlich nationell montenegriniſches Heldenlied, iſt gleichwohl durch Inhalt und Versmaaß als ſolches zu betrachten“ — und gibt alsdann den Geſang des verſtorbenen Vladika Peter Petrowitſch von Niegusch zum Lobe des dahingeſchiedenen Carageorg Petrowitſch (der ſerbiſche Zernigeorg):

„Preiſen alleſammt der Reihe nach die Helden ihres eigenen Vaterlandes, ich preiſe den Kampfhelden aus ſlawiſchem Blut und von ſlawiſcher Zunge. Gerade in meinen Tagen und in meinen Jahren ward inmitten des Serbenlandes geboren Georg Petrowitſch, der aus eignem Antrieb unternahm, das theure Vaterland (wörtlich: die theure Mutter — Maiku draga) zu befreien aus den Krallen des teufliſchen Tyrannen. Dieß ſinnend und Gott anflehend um dauernden Beiſtand, begann er mit ſechs anderen den Kampf, rief auf die übrigen Serben, und benetzte ſeine Heldenhände mit dem Blut der ungläubigen türkiſchen Tyrannen. Als dieß des Berges Wile (die Bergfee) ſah, flog ſie dahin mit mächtigen Schwingen, und es rief die Nymphe durch ganz Serbien, und entbot die Helden zu Georg. Und als dieſelben ſich um Georg verſammelt, da empfingen ſie ſeine Befehle, und es ordnete zur Schlacht ſich freudig jeder; doch bewaffnet iſt der zehnte kaum. Sie haben das Herz des Königsſohnes Marko und des Heldenführers Janku ſtarke Rechte; ſie morden die Türken, womit ein jeder kann, anrufend Gott um Hülfe. Sie nehmen Rudnik und Wagliewo ein, dann klein Tſchitſchak und Smederewo, Türkenwaffen dort erobernd und große Beute machend. Als ſolches die bulgariſchen Helden vernahmen, die Jünglinge der Herzegowina und von Bosnien, verließen viele ihr Vaterland und zogen in die Ebene Serbiens. Freudig empfängt ſie Georg, umarmt und küßt einen jeglichen. Er gibt ihnen zu trinken kühlen Wein und läßt ſie ausruhen in der Ebene. Allein die Helden lieben mehr den Kampf, als unter der Tanne einzuſchlürfen kühlen Wein. Sofort ordnet Georg das Kriegsheer, und ſtellt an die Spitze brave

Capetane. Sie geben Sturm auf das feste Schabatz, schließen drin die Türken ein, und viel Blut wird vergossen, bis die ungläubigen Türken sich ergeben. Drauf umzingeln sie Uschitz, und erobern es mit vielem Blutvergießen. In diesen Waffenplätzen nehmen sie die Feldkanonen. Hierauf ziehen die serbischen Helden weiter, einäschernd die türkischen Häuser und Ortschaften, belagern Belgard die Hauptstadt, die der Schlüssel ist zu Serbien, beschießen sie mit Bomben und Kanonen, bis sie im Sturm mit Säbeln und lebendigem Feuer sie einnehmen. Siebenhundert Kanonen eroberten sie und dreifach so viel Pferde, alle reich gezäumt mit Silber und geschmückt mit Silber um und um. Nicht ruhen sie hierauf: ihre erste Pflicht ist, anrufend im Verein zu loben den höchsten Gott, auch die kleinen Knaben dazu herbeirufend. Die Verwundeten heilen und die gefallnen Helden begraben sie, und es jubelt Alt und Jung im ganzen Serbenlande. Glaub, o Freund, das ist nicht Lüge; doch dem höchsten Gott allein sey Ruhm! — So viel von serbischer Nation sind, die zum Slavenstamm sich zählen, zwischen den Wassern der Sawe und Donau, der Drina und der weißen Morawa, alle feiern ihre Tage fröhlich, freudig alle in der süßen Freiheit. Sieh da die serbischen Kirchen sich erneuen, und zusammenstürzen die türkischen Dschamis (Bethäuser). Nicht mehr Pascha, nicht mehr Spahis, nicht mehr vermaledeite Odscha, nicht mehr Kadi. Sieh, der Serben Seele steigt empor, erleuchtet von der göttlichen Vorsehung; vor den Heerschaaren weht das rühmliche Banner, in seiner Mitte der Adler mit zwei Köpfen, gleichwie zu der Zeit des Kaisers Nemanjitsch, des ganzen Serbenlands Gebieter. Sieh, die Senatoren, Räthe und Gubernatoren ordnen jetzt des Volkes Angelegenheiten und wandeln die Gerichtsverwaltung um, den Glanz und die Freiheit der ruhmwürdigen Nation wieder herzustellen. Sieh, die weißen slawischen Nymphen (die Wilen) versammeln sich in Freudigkeit über das befreite Serbenland und die theure wiederhergestellte Freiheit. Verherrlichend Knes Petrowitsch und jeden seiner Helden der Reihe nach, schweben einige auf hohen Wolken unter den Strahlen der Sonne, lobsingend Gott in anhaltendem Gesange für die den Serben geschenkte Freiheit; andere fliegen nach allen Höfen, andere zu andern Reichen, jede ihre eigne Straße, bei schmetterndem Trommetenklang laut zu verkündigen der Serben Freiheit; andere

wieder flechten eine Krone für Knes Petrowitsch, den großen Heerführer und Helden, eine Krone von Goldblättern und von Lorbeer, würdig seines großen Heldenthumes, flechten den serbischen Capetanen allen in allen Theilen des Landes Kränze von Goldblättern und Lorbeerzweigen. Und das, o Freund, ist Ruhm und Preis für jeden serbischen Heroen; denn Lorbeer kauft man nicht um Gold, der ist nur Lohn für Helden. Die andern Nymphen alle haben sich im Kreise versammelt. Mit mannichfaltigen Blumen geschmückt und mit freiem Antlitz freudestrahlend, stimmen sie festliche Gesänge an zum Preis des Oberanführers und jedes Kriegshelden und zur beglückenden Verherrlichung der serbischen Nation, die heute sich der Freiheit getröstet unter Schutz und Schirm des großen Kaisers und Gebieters im Norden. Aber die Helden achten nicht der Tänze, sondern mühen sich im Schweiße, voll Begierde, weiter noch zu jagen die Türken und in deren Blut zu baden die mächtigen Arme, sie drängend hinaus über Bosnien und Herzegowina, und sich dann zu vereinen mit Montenegro, das seit fernen Zeiten mitten inne liegend zwischen Türken und Katholiken in der eignen Freiheit ruht, der bluterrungnen Freiheit, und das heute noch sein Blut verspritzt für Aufrechthaltung der theuren Freiheit, seines Lebens. — Sieh, o Freund (eigentlich: o Camerad — pobre), das vollbringt und wirkt die Einigkeit, wenn Einem sich das Ganze unterwirft, und wenn nicht schändlicher Ungehorsam waltet und ruchlose Gier nach Gelde, die erstehen macht fluchwürdige Verräther und zum Untergang führt große Reiche. — Also haben die Serben sich befreit und unsterblichen Ruhm errungen. Gott schenke ihnen alles gute Glück fürder, und besseres und größeres, auf daß sie festigen die Einheit und die Freiheit durch viele Jahrhunderte der slawischen Nation. Erhabner Gott, Dir zoll' ich Lob und richte zu Dir die heiligen Gebete."

Also besingt der Befreier Montenegro's, der glücklichere, den Befreier Serbiens. Bemerkenswerth ist auch hier, nach so lautem und wiederkehrendem Anpreisen der Freiheit, der gegen den Schluß klar ausgesprochne Wahlspruch Agamemnons, der Wahlspruch der Familie Petrowitsch und aller Zeiten Machthaber oder Machtanstreber. Denn das slawische: „slo tschini jedinstwo, kad jednome dadu starieschinstwo" entspricht genau dem Homerischen: „*Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω.*" Ihm ent-

ſpricht wiederum auf ſeine Weiſe eines neueren Autokraten ſeiner Umgebung eines Tages mit affectvoller Naivetät gethane Aeußerung: „Ich bin der erſte Feind des Ungehorſams" — Worte, bei denen es gleich wie bei Erwähnung der trotz tauſendfältiger Entweihung ewig jungfräulichen Himmelstochter Freiheit, nur auf die Auffaſſung und Beziehung ankommt. So dürfte der Verfaſſer der vielberüchtigten, vielaufklärenden Pentarchie eine ganz andre Deutung dafür herausklügeln, als das unwandelbare Siebengeſtirn, die klaren, feſten, unbeſtechlichen Häupter der weiland *Georgia Augusta*, und ihre ebenbürtigen Glaubens- und Thatgenoſſen, die Männer ohne Furcht und ohne Tadel, darin finden würden; eine andre würde der unter eiſerner Larve haſtig glühende Eifer des lavaſprühenden Görres, des ſtahlhaltigen Säulenträgers wankender Zuſtände und ſeiner heftig nacheifernden Freunde herausleſen, als das zukunftbegeiſterte Herz des ritterlichen Ulrich von Hutten. Polariſch entgegengeſetzt oscillirt ſeine Deutung in Ludwigs des Vierzehnten „l'Etat, c'est moi," und Friedrichs des Großen „der König iſt des Staates erſter Diener" — ein welthiſtoriſches Wort, dem das durch wohlverbürgte Sage ſeinem geiſt- und hoffnungsvollen jüngſten Nachfolger zugeſchriebene: „Als Kronprinz war ich der erſte Adelige, als König bin ich der erſte Bürger" auf das würdigſte ſich anſchließt — Und wiederum wie himmelweit verſchieden würden gewiſſe ordonnanzſchwangere Großhändler und Kleinmäkler damit umſpringen, als der große Apoſtel der Kraft und der Wahrheit, der Prüfer und Entlarver aller Heuchelei und allerlei Hochmuths, geiſtlichen wie weltlichen, ſie handhaben würde, er, welcher nächſt dem nimmer zu mißdeutenden und nicht auszumerzenden noch, zu umnachtenden Loſungswort „Prüfet Alles!" auch das Feſtigungs- und Löſungswort geſprochen: „So beſtehet nun in der Freiheit, damit uns Chriſtus befreiet hat, und laſſet euch nicht wiederum in das knechtiſche Joch fangen!" *) —

*) *Τῇ ἐλευθερίᾳ, ᾗ Χριστὸς ἡμᾶς ἠλευθέρωσε, στήκετε καὶ μὴ πάλιν ζυγῷ δουλείας ἐνέχεσθε.*" — Paulus an die Galater V. 1. — Dieſe Anführung des Grundtextes war nöthig, um frommthuende Geſchäftigkeit vor neuen lügneriſchen Verdächtigungen unſres theuren Doctor Martin, des Mannes unerſchütterlicher Ueberzeugung und ächter

Die Gesänge des zweiten Jahrgangs der Gerliza stellen den vaterländischen Kämpfen voraus die Feier der Seeschlacht der Russen gegen die Türken bei Tschesme. — Bei weitem kürzer und für Montenegro interessanter, auch bei weitem reicher an ungekünstelter Poesie und Wahrheit des Gefühls ist der unmittelbar darauf folgende Kampf der Montenegriner mit den Türken am 25 November 1756, ein Gedicht voll kräftiger Frische und lebendigen Humors, und historisch zu merkwürdig durch manches aufklärende Streiflicht auf die montenegrinischen Verhältnisse um die Mitte des verwichenen Jahrhunderts, als daß ich mir erlassen könnte, es ungeschmälert mitzutheilen. Dießmal scheint die denselben Gegenstand behandelnde Partie des historischen Abrisses der Gerliza (Jahrgang 1836, Seite 54) nur ein dürrer dürftiger Auszug des frischen, von lebendiger Anschauung strotzenden Volksgesangs. Wasilia, den der Pascha als schwarzen Klostermönch begrüßt, ist der seinem ruheliebenden Oheim, dem Metropoliten Sawa, des ruhmvollen Daniel ungleichem Neffen und Nachfolger, in voller Amtswürde und mit unbeschränkter Vollmacht zu Vertretung in allen Angelegenheiten des Landes und des Volkes zugeordnete Metropolit. Während seiner Verwaltung war der Widerstand der Montenegriner allzeit von Glück und Ruhm begleitet, bis sein Tod *) neue unheilvolle Stürme über das verwaiste Land herbeiführte, denen zu begegnen der noch lange fortvegetirende Sawa zu schwach und unentschlossen war, und die von neuem zu beschwören und ruhmvoll zu beschwichtigen erst der langen glücklichen Amtsverwaltung des in dem vorletzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts aus Ruder gekommenen kräftigklugen Peter Petrowitsch gelang. Unser Gesang ist also aus der mittlern der drei

---

Frömmigkeit, zu bewahren. Die in sehr schönem Italienisch geschriebene Uebersetzung des Florentiner Erzbischofs Antonio Martini nämlich gibt die erste Hälfte des obigen Paulinischen Verses — wahrscheinlich nach dem bloßen „state“ der Vulgate — wieder durch die Worte: „Siate adunque costanti“ — ein neuer Beweis, wie treu Luther, ohne sich irren zu lassen, überall an dem Ur- und Grundtext gehalten. —

*) 1766. — Er starb zu Petersburg, in jener für Montenegro so verhängnißvollen, durch das Auftreten des Usurpators Stjepan Mali und die Angriffe dreier Paschas doppelt schwierigen Periode.

glücklichen und glorreichen Perioden Montenegro's während der immer ſich wiederholenden heftigen Stürme des verwichenen Jahrhunderts, die das Volk zugleich geſtählt und für die Freiheit reif gemacht. Den Schwank mit den Sauſchwänzen braucht man kaum zurückzudeuten auf die gerade ein halbes Jahrhundert zuvor unter dem Metropoliten Daniel nach den Erzählungen der Montenegriner geſchehene Auslöſung der türkiſchen Gefangenen Mann für Mann um ein Maſtſchwein; es geht derſelbe auch ohne dieſe Anſpielung ſchon von ſelbſt aus der durch das ganze Lied herrſchenden Stimmung hervor. Wahrſcheinlich iſt dasſelbe kurz nach den beſungenen Vorgängen entſtanden, und zwar, wie die ihm inwohnende Keckheit vermuthen läßt, unter muthwilligen luſtigen jungen Burſchen, ſo daß nichts fehlt als etwa ein paar Schlußverſe, wie:

„Wer hat denn dieſes Lied erdacht
Und es geſungen zugleiche?
Es ſind drei junge Hirten geweſen
Bei Dobro im Geſträuche.“—

Hören wir ſie erzählen!

„Schreibt den Brief von Bosnien der Paſcha,
Sendet ihn zum felſ'gen Montenegro
In die Kloſterebne von Zetinje,
Waſilia Petrowitſch zu grüßen.
Alſo ſchreibt dem Vladika der Paſcha:
Vladika, du ſchwarzer Mönch vom Kloſter,
Sende den Haradſch mir Montenegro's,
Und dabei zugleich zwölf junge Mägdlein,
Von den ſchönſten, die ſich finden laſſen,
Alle zwiſchen zwölf und fünfzehn Jahren,
Unter ihnen Welia Staniſchitſch.
Willſt du das Genannte mir nicht ſenden,
Schwör' ich dir zu Gott bei Treu und Glauben,
Daß ich Montenegro will verheeren,
Schwöre, alles Männliche des Landes,
Alt und Jung, ſo vieles dort ſich findet,
Insgeſammt als Sklaven fortzuſchleppen. —
Als der Vladika den Brief geleſen,
Rief zuſammen er des Volkes Häupter,
Zeigte jenen Brief den Häuptern allen,
Sprach ſodann zu ihnen dieſe Worte:
Zernogorzi, meine theuren Brüder,
Sendet den Haradſch ihr und die Mägdlein,
Bleib ich länger nicht in Montenegro,

Weil die Freiheit dann wir nicht mehr haben
Noch auch Heldenruhm und Männerehre,
Sondern ewig würden wir dann bleiben
Unter Schmach und unter großem Elend;
Herren nicht mehr würdet euer selbst ihr,
Herren nicht mehr seyn von euren Töchtern. —
Als die Häupter dieses Wort vernommen,
Denkt ein jeder was er sagen solle.
Sprach Iwan Militsch, der Protopope:
Ich vermeine, daß wir gar nichts geben,
Außer kalten weißen Stein des Berges,
Weil ich lieber mag den Kopf verlieren,
Als in Schande leben ein Jahrhundert. —
Sprach darauf Serdar Popowitsch Stano:
Ich auch meine, daß 'nen Stein wir geben. —
Endlich meinten allesammt dasselbe,
Und beschworen drauf mit theurem Eide,
Nichts dem Pascha jemals mehr zu geben,
Als lebendig Feuer aus den Flinten. —
Das war, was der Vladika erwartet;
Drauf zur Antwort gab er jenem Briefe:
Mich verwundert sehr, o Renegate,
Daß du meinen kannst und mir geschrieben,
Daß ich dir Tribut von Montenegro
Sende und zugleich zwölf junge Mägdlein
Von den schönsten, die sich finden lassen,
Alle zwischen zwölf und fünfzehn Jahren,
Unter ihnen Welia Stanischitsch.
Senden will ich, prahlender Bosniake,
Zwetschgenschlucker der Herzegowina,
Statt Tribut dir kalten Stein vom Berge,
Einen andern Stein statt der zwölf Mägdlein,
Und anstatt der Welia Stanischitsch
Will ich dir zwölf Schweineschwänze schicken,
Die du magst um deinen Turban stecken,
Zur Erinnrung, daß auf Montenegro
Für die Türken keine Mädchen wachsen,
Noch auch für die jungen Renegaten,
Sondern nur für Montenegro's Söhne,
Welche alle lieber sterben wollen
Als dir eine einzige zu senden,
Alt, und hinkend, blind, und ohne Hände.
Daß du wähnst und daß du mir verkündest,
Montenegro wollest du verheeren,
Da vertrau' ich auf den höchsten Lenker,

Daß, zum Unheil Montenegro's nahend,
Du daſelbſt den eignen Kopf wirſt laſſen,
Wo ſchon ſo viel andre Türkenköpfe
Und auch Türkenpferde ſind geblieben. —
Als der Paſcha dieſen Brief empfangen
Und, was in dem Briefe ſtand, geleſen,
Wie er da in grimmem Zorn gewüthet!
Nach dem Barte fährt er mit den Händen,
Mit den Füßen ſtampft er auf den Boden.
Alſo wüthend ſammelt er die Streiter
Bosniens und von Herzegowina,
Und dann ruft herbei er den Tſchechaja:
O Tſchechaja, du mein treuer Diener,
Dir vertrau' ich alle dieſe Streiter,
Sechsundvierzigtauſend tapfre Männer;
Geh mein Knecht zum felſ'gen Montenegro,
Führ' in Sklaverei ganz Montenegro,
Brenne nieder Dörfer dort und Orte,
Hau in Stücken alt' und junge Männer,
Und was du an Weibern dort entdeckeſt,
Laß die alten ſterben, und die jungen
Bringe mir; von all der andern Beute,
Die du drüben machſt, begehr' ich nichts ſonſt. —
Wie die Söhne Montenegro's hören,
Daß heran der Türken Streitmacht ziehe
Bosniens und von Herzegowina,
Harren ſie bei Brodſchanatz der Türken,
Angeſichts der weißen Onogoſta,
Wo die Streiter feuernd ſich begrüßen
Vierzehn Tage ohne Unterbrechung.
Da tritt ein gar große Noth und Jammer
Unter Montenegro's jungen Helden;
Ihnen mangelt plötzlich Blei und Pulver,
Und ſie können's keines Ortes kaufen,
Weil die Venetianer unverhohlen
Unterſagt bei ſtrenger Todesſtrafe,
Daß kein Menſch davon an ſie verkaufe
Vom Gebiet des Venetianer Dogen.
Sie vertheid'gen ſich mit Türkenpulver,
Das ſie den Verwundeten und Todten
Sammt dem Blei im Kampfe abgenommen.
Bis wohin die Türkenſchaaren dringen
Im Gebiet des Landes Montenegro,
Alles übergeben ſie den Flammen,
Und noch Vieles hätten ſie vernichtet,

Als Gott — ihm sey Preis und Dank und Ehre! —
Einen wahren Freund er ihnen sandte,
Dessen Herz von Mitleid so bewegt war,
Daß zu Nacht er ihnen an Patronen
Zum Verkauf zuführte manches Tausend.
Als dieß sahn die Söhne Montenegro's,
Fingen sie vor Freuden an zu tanzen,
Singend laute helle Siegsgesänge,
Die das Herz zu Heldenthat erheben.
Als darauf am andern Tage frühe
Aus dem weißen Licht der Morgen tauchte,
Da erhoben sie sich, Gott anrufend,
Stürzten jäh sich auf die Türkenzelte
Wie die Wölfe auf die weißen Heerden,
Schlugen in die Flucht die Türken alle
Und verfolgten über Berg und Hügel
Sie von frühe bis zum schwarzen Abend,
Wo sie sich bei Abrotschanza sammeln.
Da nun der Tschechaja auch verwundet,
Führen den Verwundeten die Türken,
Daß dem Pascha Bosniens er melde,
Wie von Statten gangen seine Reise
Nach den jungen Mägdlein Montenegro's
(Das die Türken Karadaglia nennen)
Und wie viel er Mägdlein mit sich führe,
Daß nicht etwa eine unterweges
Ihm geraubt sey, noch auch eine schöne
Gar vertauscht mit einem schnöden Schätzchen."

Der dritte und letzte der Gesänge im zweiten Jahrgang der Gerliza ist die Rache von Kutschi. Der Umstände, welche diesen kecken Streif- und Eroberungszug gegen die türkische Gränzfestung Schabliak im Frühling 1835 veranlaßt, ist oben Seite 62 bei Vorüberführen der auswärtigen Angelegenheiten Montenegro's in den letztern Jahren gedacht worden. Die Montenegriner sind so stolz auf dieß gefahrvolle, über alle Erwartung wohlgelungne Unternehmen, daß nicht zu verwundern ist, daß solches alsbald in den preisenden Gesang übergegangen und — was freilich früher bei ähnlichen Fällen nicht der Fall war und nicht seyn konnte — unter den gegenwärtigen Umständen schon das Jahr darauf gedruckt erschien. Aber dieser Gesang ist von endlos epischer Breite und von so weit ausholender und dehnend ausspinnender Länge, daß, wollte ich mich auch entschließen ihn in vollständiger Uebertragung wieder-

zugeben, ſich ſchwerlich Leſer finden würden, ihn zum Dank der Mühe von Anfang bis ans Ende zu verfolgen. Die größere Zahl der neunzehn Druckſeiten iſt überdieß nicht der Sache ſelbſt, ſondern als Einleitung — recht eigentlich ab ovo Ledae — einem Traum gewidmet, der die Gemahlin Ukib Aga's, des Commandanten von Schabliak, wiederholt verfolgt, und ihren Verhandlungen deßhalb mit dem ſchwergläubigen Gatten und der furchtſamen Sklavin. Wie prächtig aufgeſchmückt auch in den folgenden Seiten die in die Feſtung einbrechenden Montenegriner im Ganzen und im Einzelnen, mit Waffen und mit Wehr, mit Haut und Haaren geſchildert werden, eine recht eigentlich lebendige und klare Einſicht in den Vorgang mit ſeinem Zweck und Bedeutung bekommt man durch dieſen Geſang nicht; weit ſchärfer und durchdringender bezeichnet dieſen die aus dem Munde eines Montenegriners ſpäter mir gewordene Erzählung, in der auch zugleich mehr die dramatiſche Gewalt des Moments, die Hauptſache bei dieſem Vorgang, herrſcht und waltet. Wir werden derſelben an ihrem Orte begegnen.

Im dritten Jahrgang (1837) iſt von den beiden „montenegriniſchen Heldenliedern" beſonders bemerkenswerth das zweite: die Einnahme von Budua und Trinita, etwas trocken zwar und hart, und mit ſeinem ſtark proſaiſchen Beiſchmack, ungeachtet formgetreuen Anſchließens an die alten Heldenlieder, am wenigſten unter allen wohl enthaltend von jenem Springquell ſaftiger Volkspoeſie, jenem unmittelbaren, lebenweckenden Geiſt des Lebens, der dem Weſen nach jenen zukommt, aber als unſrer Zeit am nächſten liegend von den kürzeren, und zugleich einen Hauptwendepunkt der montenegriniſch-dalmatiniſchen Verhältniſſe bezeichnend, immer der Beachtung würdig. Auf den zum Grunde liegenden hiſtoriſchen Standpunkt wird uns am beſten die Stelle der hiſtoriſchen Skizze aus dem vierten Jahrgang der Gerliza verſetzen, welche der Seite XIII des Vorworts in der Anmerkung mitgetheilten letzten Stelle und dem Seite 73 angeführten Schluſſe dieſer Skizze kurz vorangeht:

„1813, zur Zeit wo der heilige Bund ſich gegen Napoleon erklärt hatte, beſprach der Vladika ſich ſchriftlich mit dem engliſchen Admiral, der ſich im adriatiſchen Meere befand, und rief die Montenegriner zu den Waffen auf, um die Franzoſen aus den Bocche di Cattaro zu vertreiben. Freunde des Kriegs, vernahmen die Mon-

tenegriner dieſe Nachricht mit Vergnügen, und ſo begab ſich am neunten September der Metropolit mit einigen Montenegrinern zur Belagerung der Stadt Budua, die am eilften September ihm ſich übergab nebſt ſiebenundfünfzig franzöſiſchen Gefangenen. Kaum daß Budua gefallen, ſo veranlaßte die Nachricht davon, daß auch das umliegende Land mit den Montenegrinern ſich verband. Zur ſelbigen Zeit zog der Gubernator Montenegro's und Sawerio Petrowitſch (des alten Bladika Bruder, Vater des Vicepräſidenten Georg) mit einer andern Abtheilung Montenegriner aus zur Belagerung Cattaro's und des Forts Trinita. Der Feind zog aus von Cattaro, verſuchend, ob es ihm gelingen möchte die Belagerung aufzuheben; allein er mußte mit Verluſt ſich wieder in die Stadt zurückziehen, nachdem er einige Mannſchaft eingebüßt, noch außer den ſechsunddreißig Mann, die lebend in die Hände der Montenegriner fielen. Am zwölften September gaben die Montenegriner einen ſtarken Sturm auf das Fort Trinita, welches, obgleich vertheidigt von ſechs Stück Kanonen und gedeckt durch die Feſtung Cattaro, nichtsdeſtoweniger von dem Feinde aufgegeben ward; eine Stunde ſpäter flog das Fort, unterminirt von den Franzoſen, in die Luft."

Den eben mitgetheilten Herbſtereigniſſen des Jahres 1813 entſprechend, meldet uns der vorliegende Geſang Folgendes:

„Der Bladika von Zetinje ſchreibt einen Brief und ſendet ihn in das ebene Nieguſchi an den Gubernator Luka (Radonitſch). Alſo ſchrieb der Bladika an Luka: erhebe dich, o Luka, treuer Knecht (prawa Slugo), nimm mit dir einige Streiter, mit den Streitern begib dich nach den Bocche di Cattaro gerade auf die Straße gegenüber Trinita, und ſchließ' ein das feſte Cattaro, und in Cattaro die tapfern Franzoſen; ſperr' alsdann die Stege und die Straßen, damit Niemand Cattaro ſich nahe; ich indeſſen gehe von dem ebenen Zetinje gegen Maini und die Stadt Budua, und führe mit mir eine Schaar Montenegriner, damit wir die Stadt Budua einnehmen. — Als Luka den Brief empfangen und daraus erſehen, was der Bladika geſchrieben, erhebt er ſich auf ſeine tapfern Füße, zäumt auf ſein tapferes Roß, nimmt mit ſich einige Mannſchaft, alle von Nieguſchi und von Tſchelitſch, bricht auf mit ihnen gegen die Bocche di Cattaro, zieht in Eile vorwärts, kommt bald an zwiſchen Cattaro und Trinita, und ſperrt allda das feſte Cattaro und den Baſar

von Cattaro. Kaum daß Luka Cattaro gesperrt, bricht auch der Vladika auf von Zetinje mit seinen Montenegrinern. Rasch kommt der Vladika in Maini an, gerade gegenüber Budua und den Franzosen. Als die Buduaner dieß vernommen, erheben sich alle und begeben sich nach Maini zu dem Vladika Peter. Allda bereiten sich die beiden Streithaufen, die Montenegriner und die Buduaner, sammt ihrem Bezirk. Nachdem die Gesammtschaar sich vereinigt, erhebt sich der Vladika und nimmt das Wort: Montenegriner, meine Brüder, und ihr Meeranwohner, wie können wir die Stadt Budua einnehmen und die Franzosen in ihr, ohne daß wir vieles Blut vergießen unsrer Brüder und der Franzosen? — Da naht sich Peter Dschuraskowitsch, verneigt sich vor dem erlauchten Vladika, küßt ihn im Verneigen, spricht dann also zum Vladika Peter: ich wüßte wohl, o theurer Herr, wie wir die Stadt Budua einnehmen können, und zwar ohne vieles Blutvergießen. So viel in Budua Franzosen sind, so viel sind auch von unseren Panduren drin, von Primorie (dem Küstenlande) und von den drei Communen (Pobori, Braitschi und Maini). Darum, o Vladika, schreib' einen Brief, und send' ihn in die Stadt Budua. In demselben grüße jeglichen Panduren, und fordre sie auf, daß sie Streit beginnen mit den Franzosen um die Stadt Budua, und alle werden dir Folge leisten, o Vladika; und wenn der Streit der Panduren begonnen, dann nehmen wir mit Leichtigkeit Budua. — Als der Vladika Peters Worte vernommen, schreibt er alsbald den Brief und richtete ihn an die Panduren, und in dem Briefe grüßt er sie vielmals: Gruß euch, ihr Panduren Budua's; und hört mich jetzo an, ihr Helden! Wenn morgen die Sonne aufgeht, dann erhebt auch ihr euch zu früher Stunde und erregt einen Aufstand in der Stadt Budua; wenn ich den Lärmen Budua's vernehmen werde, dann komm' ich rasch mit meinen Leuten und nehme Budua am Ufer des Meeres. — Als die Panduren den Brief empfangen, versammelten sie sich rasch und pflogen Rath, wie Streit mit den Franzosen zu beginnen. Und es sprach Luka Iwanowitsch: Panduren, meine lieben Brüder! der Vladika ist angekommen unter Maini, und mit dem Vladika zwei Abtheilungen, Montenegriner und Bocchesen. Aber, meine Brüder, laßt vereint uns aufstehen und den heiligen Eid uns gegenseitig leisten, einander nicht zu verrathen; vereinigt laßt uns über die Franzosen herfallen, jeder falle über den seinen her, und ich für mein

Theil werde den Anfang machen mit einem. — Als die Panduren sich das Wort gegeben, vereinigt den Streit anzufangen, schrieben sie dem Vladika einen Brief, daß sie den Aufstand in Budua erregen würden, daß aber auch er mit seinen Leuten Budua nahen möge während der Nacht und ehe es Tag werde. — Als der Vladika das Schreiben empfangen und ersehen, was die Panduren geschrieben, und der Brief bei Tagesanbruch an ihn gelangt war, versammelte er sogleich seine Streitmacht und führte sie unter die Stadt Budua. Am großen Wasser macht' er Halt, und als die Herren Franzosen ihn ersehen, fingen sie an zu fliehen in die Schanze. Aber da hättest du sehen sollen das unerwartete Begegnen! Die Panduren erlaubten ihnen nicht zu fliehen, sondern machten sich vereint über sie her. Feuer gab mit seiner Flinte Kuka Iwanowitsch; er gab das Feuer auf Kristianowitsch. Trefflich hatte Luka ihn getroffen ins lebendige Herz. Die zweite Flinte feuert ab Stanko Pribinowitsch; Stanko erschoß einen französischen Capitän. Dann folgte Iwan Seetz von Pobori, und dieser tödtete den Priester Matkowitsch. Als die übrigen Panduren sich vereinten, rotteten sie in der Stadt Budua mit ihnen sich zusammen. Als der Vladika den Streit in Budua vernommen, ließ er seine Leute los auf Budua. Siehe, da öffnen sich die Thore Budua's, und die Leute ziehen in die Stadt ein, treiben die Franzosen in der Stadt zu Paaren, und nehmen ein die Stadt Budua. — Als der Vladika Budua genommen, schrieb er einen Brief an den Gubernator Luka: „Höre mich, o Luka, mein Knecht! (moja Slugo) — Morgen zieh' ich auf dem Wege über Schupa, begebe mich nach dem ebenen Solilla, und schlage in der Ebene dort mein Lager auf; du aber stürme morgen Trinita, nimm mit deinen Leuten die Festung Trinita, und wenn du die Festung Trinita genommen, dann vereine dich mit mir, o Luka." — Nachdem Luka diesen Brief gelesen, zeigt er seinen Streitern, was der Vladika geschrieben, und läßt Trinita von zwei Dörfern aus angreifen. Hellauf rufen die montenegrinischen Jünglinge, und klimmen die Mauern hinan mit ihren Händen. Das sieht der arme General von den Mauern des festen Cattaro, und sehr mißfällt es und greift an das Herz ihm; allein Trinita zu Hülfe kommen kann er nicht. Nahe bei ihm steht der tapfre Kampanjola; der Teufel läßt ihn nicht in seinem muthigen Herzen ruhig in der Stadt Cattaro verbleiben. Er sieht zu dem mächtigen

General: General, theurer Herr, gib mir dreihundert Soldaten, daß ich Trinita aus der Gefahr errette und die Montenegriner in die Berge treibe. — Dem General mißfiel der tapfere Kampanjola, weil er muthig und seine Mütter unglücklich ist; es sah der General voraus, daß er fallen würde. Aber nimmer konnt' er ihn bereden abzustehen von der Hülfleistung Trinita's, und er gab ihm dreihundert Soldaten; Kampanjola zog an ihrer Spitze. Die Montenegriner sehen ihn, verlassen die Festung Trinita, geben Feuer auf Kampanjola und dringen heftig auf ihn ein; aber der heldenmüthige Kampanjola vertheidigt sich, schließt mit seinen Kriegern ein Viereck und gibt Feuer nach allen Seiten. Vergebens jedoch ist das Viereck zwischen den Bergen. Die Montenegriner geben Sturm, brechen das Viereck in vier Theile, strecken hundert Franzosen nieder, unter ihnen den tapfern Kampanjola. Die andern zweihundert ziehen sich in die Stadt zurück. Hierauf wenden die Montenegriner von neuem sich gegen Trinita, nehmen dort fünfzig Soldaten und das Fort Trinita, und von dem Fort Trinita drei bis vier Kanonen; alsdann stecken sie Trinita in Brand. Nachdem sie Trinita niedergebrannt, bricht der Gubernator Luka auf mit zwei braven Dörfern und zieht entgegen dem Vladika, den sie beim Begegnen Angesichts Solilla freudig begrüßen mit Flintenschüssen. — Also war die Sache, als sie sich begab und wir wiederholen sie, damit wir uns daran erfreuen."

So feiert die Turteltaube von Zetinje die ihr Felsennest betreffende Hauptbegebenheit des Jahres 1813. Es ist zugleich das letzte, was sie, so weit überhaupt bis jetzt ihre Stimme sich vernehmen lassen, über heimische Waffenthaten metrisch zum Besten gibt. Der folgende Jahrgang, 1838, führt in seinen zwei Heldengesängen, davon einer den Königssohn Marko, der andere einen minder bekannten Kämpfer behandelt, zwar auf allgemein serbisches Nationalgebiet, nicht aber in speciell montenegrinische Zustände; und der neueste, fünfte Jahrgang, den wir am Schlusse dieser Almanachsschau noch näher betrachten werden, enthält an Heldenliedern in serbischer Zunge gar nichts. Zwar blieb, wie uns die Gerliza in dem historischen Ueberblick ihres vierten Geburtsjahres gegen Ende meldet, der auf den so eben an uns vorübergegangenen Herbst folgende Sommer (1814) keineswegs ohne lauten, an ihrem Felsennefte wiederhallenden Kriegsgesang und Waffenklang; auch merken wir es den leisen und bescheidenen

Andeutungen der erwähnten historischen Skizze wohl an, daß die Montenegriner wesentlich in den Gang der Begebenheiten verflochten waren; allein der Ausgang derselben ist nicht der Art, daß die an Verhöhnen geschlagner Feinde gewöhnte Turteltaube von Zetinje zum Gesang sich aufgelegt fühlen mochte. Sie überläßt es dießmal ihrer entfernt verwandten Nachbarin im Thale, einer Lachtaube in dem bocchesischen Dobrota, die miterlebten Vorgänge der Mit- und Nachwelt im Liede mitzutheilen.

Hören wir zunächst, so weit sie selber thatsächlich sich vernehmen zu lassen für gut findet, und zwar mit den unmittelbar an die in unserm Vorwort in der Anmerkung 6 aufgeführten gesandtschaftlichen Doppelsendung an Alexander von Rußland und an Franz von Oesterreich anknüpfenden Worten — Gerliza 1838 p. 60 ff.

„— Um die Mitte des Decembers (1813) begann zu verlauten, daß einige österreichische Mannschaft den Boche nahe, um dieselben zu besetzen. Als solches der Vladika vernommen, schrieb er an den General Tomassitsch in Zara und an den General Milutinowitsch, welcher letztere die herannahende Mannschaft anführte, sie ersuchend, doch keine österreichischen Soldaten in die Bocche einmarschiren zu lassen, bevor nicht die Antwort des Kaisers von Rußland eingetroffen, oder auch die des Kaisers von Oesterreich. Am 27 December übergab General Gautier vermöge Capitulation Cattaro an den englischen Capitän Hoste, und die Schlüssel der Stadt nahmen in Empfang die beiden Abgeordneten der Centralcommission, der Gubernator von Montenegro und Vincenz Lorenzowitsch. Nach drei Tagen zogen die Engländer aus den Bocche ab, nachdem sie dieselben dem Vladika überlassen, und segelten mit ihrer Mannschaft nach Ragusa. Darauf begab sich auch General Milutinowitsch nach Ragusa. Zufolge diesen Vorgängen blieb der Vladika zu Cattaro, an der Spitze der Centralcommission die Bocche verwaltend, und erwartend, was vom Kaiser der Russen an ihn ergehen werde. General Milutinowitsch, der vom Kaiser von Oesterreich bereits bestimmte Weisung erhalten hatte, die Bocche zu besetzen, rückte vor Castelnuovo, welches am 27 Mai 1814 sich ihm ergab, und zog am 2 Julius in Cattaro ein. Hierauf räumte der Vladika die Bocche zum zweitenmale, ohne irgend einen Vortheil, nachdem er von seinem eigenen Vermögen einige tausend Zechinen zugesetzt hatte."

Von hier aus überſpringt der hiſtoriſche Bericht der Gerliza volle ſechs Jahre für Montenegro — Jahre der Ruhe und Ruhmloſigkeit — ſeinen Faden erſt wieder aufnehmend bei der Niederlage Dſchelaludin Paſcha's, 1820, und dann die montenegriniſchen Annalen abſchließend mit dem Tode ihres hochbejahrten jüngſten Helden, Peter Petrowitſch, des erſten von Nieguſchi — 1830 — und deſſen Heiligſprechung — 1834.

Aber die Lachtaube von Dobrota begnügt ſich nicht mit dem Schweigen ihrer ſonſt ſo ſanglustigen Halbſchweſter auf den grauen Felshöhen; ſie ruft die Berg- und Thalmuſe an zu würdiger Feier der Montenegrinerkämpfe von 1814, und ſingt alſo:

„Zweimal hatte General Milutinowitſch Befehl erhalten, einzurücken in die Bocche, aber mit der ausdrücklichen Weiſung, kein Blut zu vergießen, weil der Kaiſer die Bocche zärtlich liebte und auch nicht Ein Menſchenleben daſelbſt opfern wollte. Darum hatte Milutinowitſch Befehl weder Feuer noch Schwert anzuwenden beim Einrücken in die Bocche.

Das wußten aber die Montenegriner und ihre Brüder vom griechiſchen Glauben, und griffen zuſammengerottet in ſtarker Anzahl zweimal Milutinowitſch an, und zweimal zwangen ſie den tapfern Milutinowitſch ſich zurückzuziehen über die Suttorina, jenſeits Caſtelnuovo über den Berg Vitaljina hinaus ins Raguſäiſche.

Endlich aber, getrieben von den Kränkungen der Montenegriner und dem ſchlechten Regiment des Vladika, beſchließen die Rechtgläubigen in den Gemeinden der Bocche, nach Wien zu ſenden in die Kaiſerſtadt den Schiffscapitän Pietro Lukowitſch, damit ſich dieſer in Perſon begebe zu dem mächtigen Monarchen, dem Sprößling aus dem Hauſe Lotharingen und von Habsburgs Stamm.

Als Lukowitſch nach Wien kam in die Kaiſerſtadt, vernahm er, daß der Kaiſer etwas unwohl ſey und zu Bette niederliege ſchon ſeit mehreren Tagen; aber es ward ihm die Gnade zugeſtanden, vor dem Bette zu erſcheinen Seiner Majeſtät und allda vorzubringen ſein Geſuch und das Anliegen der rechtgläubigen Bocheſen.

Und Lukowitſch legt' an des Kaiſers Herz Geſuch und Anliegen, und ſtellt' ihm vor, wie ſehr der Rechtgläubigen in den Bocche Wunſch ſey, daß Er daſelbſt die Herrſchaft übernehmen

möchte, und wie ſtark und aufrichtig der Illyrier Verlangen, zu leben unter Seiner Herrſchaft.

In Folge dieſes ward ein Brief geſendet aus der Kaiſerſtadt an Milutinowitſch; alſo lautete der Brief an den tapfern General:

Wir glaubten dich in den Boeche di Cattaro. Statt deß vernehmen wir, daß du dich fürchteſt vor dem Vladika, vor dieſem Räuber der Berge, der nichts anſtellt als Verwirrung unter dem Volke. Dieſes iſt das letztemal, daß dir Befehl wird aus der Kaiſerſtadt. Begieb dich augenblicks nach Cattaro; kehr dich nicht an der Ruſſen Fahne noch an die Lügen des Vladika, und wenn von ſeinen Leuten welche dir begegnen, in der Abſicht ſich mit dir zu ſchlagen, dann haſt du anzuwenden Schwert und lebendig Feuer an ihren Leibern und an ihren Häuſern.

Alſo lautete der Brief aus der Kaiſerſtadt.

Als der General den Brief empfangen, ließ ſogleich er ſeine Krieger vorrücken, und begab ſich Tags darauf ins Lager an der Suttorina.

Als er ankommen ſah die ſechs Peniſchen, die er beordert hatte, ihm zu folgen gen Cattaro, beſtieg er ſein Pferd, und gab Befehl, daß ihm die Truppen folgen ſollten.

So brach er auf mit ſeinen Truppen, und begab ſich nach Cumbur. Allda hatten Verſchanzungen errichtet die Montenegriner, ihm zu begegnen. Aber der General hatte Befehl gegeben dem Führer der Peniſchen, mit Kanonen zu ſchießen, ſobald ſie kampfgerüſtete Montenegriner ſähen. Und alſo begann der Kampf.

Der erſte, welcher die Verſchanzungen der Montenegriner bemerkte, war der Capitän Antonio Kaminarowitſch. Der hatte an Bord einen braven Kanonier, welcher ſo trefflich zu zielen wußte, daß ſeine Kugel ſtracks in die Bruſt flog dem Fahnenträger der Montenegriner.

Als die Montenegriner ihren Bariaktar (— Bariak, die Fahne —) fallen ſahen, einen tapfern Jüngling von fünfundzwanzig Jahren aus Nieguſchi, der ihnen allen Muth gab, da ergriff ſie alle große Furcht, und ihnen wankte der Muth.

Die Kugel, welche den Bariaktar hingeſtreckt, hatte auch rings umher die Felſen zertrümmert, und die zertrümmerten Felſen hatten viele verwundet von den Montenegrinern.

Die andern Commandanten der Peniſchen harrten auf des

Generals Befehl, ob ſie das Feuer fortzufahren hätten. Doch der General gab nicht Befehl zum Feuern, weder ihnen noch ſeinen Soldaten, weil er ſehen wollte, ob die Montenegriner dem erſten Schuſſe der Kanone mit Feuer erwiedern würden.

Die Montenegriner aber, in Wuth, brannten alle ihre Flinten los mit einemmale gegen die Soldaten.

Jetzt gibt der General Befehl den Seinen, Feuer zu geben auf jene, und zugleich den Kanonen der Peniſchen.

Da faßte jene Schreck und Furcht; nicht gönnten ſie ſich Zeit, zu laden ihre Flinten; ſtatt zu laden, warfen ſie ſie auf den Boden; alles was ſie hindern konnte an der Flucht, alles warfen ſie fort, die langen Flinten, und die Piſtolen, und die Strukas, und die Ranzen, alles was ſie um und an ſich trugen.

Alſo rannten fort die Montenegriner. Und ihre Glaubens- und Bundesgenoſſen, der Schwarm der Riſanoten, dieſe warfen fort den Dolman und die buntgeſtickten weiten Aermel ihrer Hemden, und die Schwärme aus der Bianka, Haſen von Natur, ſtreifen ab im Fluge ihre Faltenhoſen, werfen ſie weit hinter ſich, und laufen vorwärts, vorwärts!

Hinan die Berge fliehen die Montenegriner. Die Soldaten folgen ihnen durch die Berge die ganze Nacht, und es ſchien die ganze Nacht, als leuchteten die Berge hell von Sternen; alſo fuhren aus den Flinten Blitze um Blitze lebendigen Feuers.

Alſo verfolgten die Soldaten und jagten fort die Montenegriner, daß kein Montenegriner rings mehr zu erblicken war.

Aber die Biankaner, und die Riſanoten, und die von Luſchtiza, flüchtiges Wild von griechiſchem Schlage, hatten ſich verſteckt und verkrochen in Gräben, hinter Hügel, hinter Buſchwerk und Gemäuer, und da ſaßen ſie verſteckt nnd hockten.

Die Soldaten nun, am Morgen, als ſie wiederum zu ihrem General ſtoßen wollten, fanden auf dem Wege die Verborgnen in ihren Verſtecken. Und dieſe, als ſie ſich endeckt ſahen von den Soldaten, baten jämmerlich um Gnade. Und die Soldaten ſchenkten ihnen das Leben, aber führten ſie gebunden fort mit Stricken und mit Ketten. Und ſo ſchleppten ſie ſie fort, gefeſſelt gleichwie Sklaven.

Und den ganzen andern Tag noch und die Nacht fuhren die Soldaten fort, längs der Bianka ſolche flüchtige Geſellen aufzuſpüren in ihren Verſtecken. Hatten ſie ſie aufgeſpürt, dann ſchoſſen

ſie, und ſchreckten die Verborgnen; aber keinen tödteten oder verwundeten ſie. Und die Peniſchen, welche die Truppen langſam zu Waſſer begleiteten unter Freudenſchüſſen, ſchreckten ebenfalls die zitternden Verborgnen auf, daß ſie von ſelber den Soldaten in die Garne liefen.

Verfolgend alsdann ihren Weg durch die Katenen — hui, wie flogen die Vertheidiger davon vor'm Donner der Kanonen! — zogen ſie Stoliwo entlang und kamen hin nach Markowart, dem Feld, das einſt ein Garten war, wohin die Wilen Marko den Königsſohn getragen durch die Lüfte.

Dort war es, wo der General ſeine Truppen theilte in zwei Hälften; die eine ließ er von dort aus zu Lande weiter ziehn, die andere führte er hinüber zu Schiffe nach Dobrota gegen Cattaro.

Und dieſe lagerten nunmehr zu Dobrota unter dem Kirchlein Sant Elia, zur Berennung Cattaro's; jene aber zogen ihres Weges gegen Gurditſch hin, von dort die Feſtung zu belagern.

Tags darauf begann der Kampf, und ein, zwei, drei Tage ſchlug das Feuer von der einen und der andern Seite. Am dritten Tage des Kampfes ließ ſich auf den Mauern der Stadt eine weiße Fahne ſehen.

Als dieſe Fahne bemerkt ward auf den Mauern Cattaro's, fuhr eine Barke aus von Dobrota, anzufragen, was der Vladika begehre.

Und der Vladika erwiederte, es haben die Einwohner ihn angefleht, ſie ausziehen zu laſſen aus der Stadt ſammt ihren Familien, weil ſie ſonſt umkämen vor Hunger.

Da zogen eine Menge Barken aus von Dobrota, Perzanjo, Mula und Peraſto, aufzunehmen jene Armen; und all die Barken zogen hin mit weißen Fähnlein, und mit den weißen Fähnlein kehrten ſie zurück, und brachten jene Armen, Alles gute Katholiken, herüber zur Verpflegung und zur Speiſung.

Und ſo lange dieſe Ueberfahrt währte, ſchwieg der Kampf. Dann wiederum begann er, und gefeuert wurde unaufhörlich Nacht und Tag, ſo lange nur der Vladika Pulver hatte in Cattaro.

Plötzlich eines Morgens — es war ein Sonntagmorgen früh vor Sonnenaufgang — war der Vladika entblößt von Pulver, und die Kaiſerlichen hatten erfahren daß ihm Pulver fehle,

und alle Soldaten und die Peniſchen alle bewegten ſich gegen die Thore Cattaro's, die Thore zu erſtürmen.

Als das der Vladika gewahrte, wie ſie alleſammt den Thoren nahten, raufte er den Bart ſich, und ohne ein Zeichen oder Meldung floh er früh bei Sonnenaufgang durch die Porta di Fiumera über den Baſarplatz aufwärts zu den Bergen.

Und nun brieten und ſotten und kochten die Soldaten ganz gemächlich, ganz vergnüglich Fleiſch und Gemüſe und allerlei Backwerk, und der Vladika zog ab verdrießlich in Schreck und Haſt ganz nüchtern ohne Frühſtück.

Ha, wenn du geſehen hätteſt, o Freund (opobre!) wie der Vladika ſich aufwärts ſchleppte über Pratſchiſta nach Lowtſchen, getragen von einer gelben Sau (er ritt nämlich eine iſabellenfarbene Stute), und hinter ihm her ſein Bruder Sava, blaſend und pruſtend!

Als der Vladika nun nach Zetinje kam, da kehrt er ein in das Haus des alten Iwanbeg, und um Zeichen zu geben den Montenegrinern von ſeinen erfochtnen Siegen, ließ er rings ausſchmücken den Palaſt, den er mit ſeiner Gegenwart beehrte, rings mit bunten Strukas (barçke struche), Ranzen (torbize) und Opanken und geſtickten Strümpfen (czarappe vesenne), mit Röcken und mit Fetzen.

Alſo hatte der Vladika den Palaſt rings ausgeſchmückt, den er bewohnte!"

So ſchließt der Spottgeſang, deſſen Verfaſſer Tripo Radimir, ein Schiffscapitän, noch heute als achtundſiebzigjähriger heiterer Greis in Dobrota lebt. Ich verdanke ſeine Mittheilung einem in Venedig anweſenden Bocheſen, der ihn zum größten Theil auswendig wußte und mich verſicherte, das Fehlende ſey nur unweſentlich, zum Beiſpiel die Verzeichnung des Zuges von General Milutinowitſch Schritt für Schritt zu Anfang, und eine etwas weitere Ausmalung des Kampfes in der Mitte; vom ſatyriſchen Inhalt ſey ihm nichts entfallen. Mein Berichterſtatter rühmte den Verfaſſer als einen in ſeiner Jugend weit und breit in ſeiner Heimath geprieſenen Dichter, der manches ſchöne Lied verfaßt, und zugleich als einen eifrigen Katholiken. Man könne ſich nicht vorſtellen, ſagt er, welch einen Eindruck jener Geſang, der einen Monat etwa nach den darin geſchilderten Vorfällen entſtanden, zu jener

Zeit überall bei der katholiſchen Bevölkerung der Bocche gemacht, wie er von Alt und Jung ſey wiederholt und immer wiederholt und den zum Baſar kommenden Montenegrinern zu Trotz und Aerger ſey vorgeſungen worden, was um ſo natürlicher, da ſie bei ihrem Auszuge gegen Milutinowitſch ſich gerühmt: wenn ſie ſiegreich zurückkehrten, dann ſolle von Lateinern in den Bocche nicht das Kind im Mutterleibe verſchont werden. Vierundzwanzig Stunden ſpäter ſeyen dann viele von ihnen zurückgekehrt von dem mißglückten Zuge und haben um ein paar Lumpen zum Bedecken und um ein Stück Brod gebettelt. Das ſey ihnen denn auch von manchen mitleidigen Bocheſen zu Theil geworden, die als gute Chriſten damals feurige Kohlen auf das Haupt ihrer Feinde geſammelt; ſpäter aber, bei ſich aufthuendem Uebermuth, haben die hochfahrenden Bergprahlhänſe dann auch den Geſang des alten wackern Tripo mit ſeinen bittern Pillen und Salzkugeln oft genug hinunterſchlucken müſſen.

So weit dießmal die in dieſer Beziehung mir gewordenen Mittheilungen, als Gegengewicht beinahe gleichzeitiger Geſänge des Montenegriner-Almanachs, dem wir uns nunmehr ſchließlich wieder zuwenden, einiges Andere aus dem Salzſchatze Tripo Radimirs des Dobrotaners einer anderen, ihm örtlich näher liegenden Gelegenheit aufſparend.

Der bereits erwähnte neueſte fünfte Jahrgang der Gerliza reiht an die mit ſeinen Vorgängern analogen, ſolaren, lunaren und ſonſt allgemeinen Intereſſen der Zeitrechnung und die, zunächſt die Höfe intereſſirenden Nachrichten hoher Geburtstage, eine kurze Geſchichte Raguſa's nebſt ſeinen Umgebungen, und eine vaterländiſche Novelle. Hierauf folgen Gedichte, eingetheilt in „ſerbiſche" und „ruſſiſche." Die beiden voranſtehenden der erſteren Abtheilung, vom gegenwärtigen Vladika und unterzeichnet mit den Anfangsbuchſtaben ſeines Namens, haben zum Thema: Glückwunſch zum neuen Jahre an Herrn Gagitſch, ruſſiſchen Conſul in Raguſa, und: Abſchied von Montenegro, gerichtet an den ruſſiſchen Oberſten Oſerenskowsky. Der Gang des letztern iſt: „Kaum, daß wir uns kennen gelernt, ſo naht ſchon die Stunde der Trennung. Doch es bleibt die Hoffnung des Wiederſehens, wo wir dann von neuem die Becher Weines leeren." — Das dritte der Serbica, auf den Tod eines jüngſt verſtorbenen Freundes, ſoll vom Redacteur herrühren. Die Ruſſica

enthalten zwei Gedichte von Alexander Puſchkin: Bonaparte, und Zernigeorg.

Außer jenen beiden ſah ich vom jungen Vladika noch ein anderes Gelegenheitsgedicht: Geburstagsgruß an einen höchſt ehrenwerthen Mann; ferner das Gebet eines Montenegriners zum Himmel. Das letztere mahnt durch die in ihm herrſchende Wahrheit der Naturanſchauung, die Wärme und Friſche des Colorits, und die Innigkeit der Gemütserhebung unwillkürlich an den einfachen, noch durch keine Verhältniſſe bedingten, unverkünſtelten Hirtenknaben, wie er neben ſeiner Heerde ſich brünſtig empor zum Herrn der Herren wendet und von ihm herabfleht, was keine irdiſche Macht und Größe zu gewähren im Stande iſt.

*
*

Von einem Ausfluge in die Umgegend Zetinje's zurückkehrend, begegnete ich unweit dem Senatsgebäude einem Trupp Montenegriner, der nach Entſcheidung eines Rechtsſtreits eben auf dem Wege nach der Heimath begriffen war. Sie waren aus einem entfernteren Stamme der Lſeſchanska Nahia und ihre Kleidung mehr als nachläſſig; bei den wenigſten ſah man eine Spur von Hemden; der zerfetzte Tuchrock, deſſen Grundfarbe einſt weiß geweſen ſeyn mochte, lag mit ſchillerndem Fettglanze auf dem bloßen Leibe an, und die Hoſen mehrerer glichen eher durchlöcherten Säcken; aber ſtraffen Ganges trugen alle ihre leuchtend blanken Waffen. Als ob ſie in einer Discuſion fortführen, ſprachen ſie noch auf dem Wege gegeneinander mit größter Heftigkeit, gruppirten ſich in einiger Entfernung in zwei Parteien, während ein alter in ihrer Mitte, der berathende Neſtor Aller, bald den einen bald den andern zugewendet, in immer größerem Eifer ſich herausließ und endlich, als ſey er des Sieges ſeiner Gründe gewiß, die Hände der beiden Heftigſten von den entgegengeſetzten Seiten ergriff und ſie ineinander legte; dieſem Beiſpiel folgten auch die übrigen, und es ſchien, als ſey der bereits gerichtlich geſchlichtete Streit jetzt erſt zur wahren Verſöhnung gekommen und als hätte die alte Sitte factiſch doch noch mehr Macht über die Gemüther als alle Gerichtsverhandlungen. Von nun an zogen ſie friedlich miteinander den Berg hinan, und man hörte noch lange ihren Geſang herüberſchallen.

Jetzt war auch die heutige Sitzung beendet, und schon traten mehrere der Senatoren, aus langen Pfeifen schmauchend, aus dem Senatssaale hervor und schritten, gehüllt in ihre pelzverbrämten Kazzawekas, unter den versammelten Perianizi und einer Anzahl der Guardia vor dem länglichen Gebäude auf und nieder. Georg der Vicepräsident, eilte straffen, etwas trotzigen Ganges, ohne sich auch nur umzuschauen, in seinem rothen, reich mit Goldborten versehenen Wamms der seitwärts gegenüberliegenden Klosterwohnung zu; ihm folgte der durch seine Krücke keineswegs an raschem Vorschreiten behinderte Secretär Milakowitsch, welchem ein Trabant mit einem Bündel Schriften nachging. Als der Vladika, ehrerbietig begrüßt von allen, im langen einfachen dunkelblauen Kaftan erschien, mit dem scharf beobachtenden Auge und dem mit seinen jugendlichen Zügen eigen contrastirenden feierlichen Ernste in dem um ihn sich sammelnden Kreise sich umschauend, traten unwillkürlich vor meine Seele jene Worte im ersten Buche Samuelis: „Es war aber ein Mann im Volke, der war ein feiner junger Mann, eines Haupts länger denn alles Volk" — und ich gedachte bei mir, daß sein Oheim, der kluge Priester Peter Petrowitsch, als er mit Uebergehung seines älteren Neffen gerade diesen vorzugsweise sich zum Nachfolger und Vollstrecker seiner Plane erwählt, wohl auch nicht wenig auf die mitwirkende Macht der äußeren Erscheinung auf ein so rohes, sinnlichen Eindrücken offnes Volk mochte gerechnet haben. Auch hatten in Nieguschi bereits einige, als sie vernahmen, daß ich nach Zetinje wolle zum Besuch des Vladika, mir wohlgefällig beistimmend gesagt, da werd' ich einen großen schönen Mann sehen, das wahre Ebenbild des Verewigten — unter allen seinen sonstigen Eigenschaften den Eindruck der äußeren Erscheinung festhaltend. Als aufmerksamer Wirth sich freundlich nach dem Befinden seines Gastes erkundigend, schien ihn das lebhaft und aufrichtig ausgesprochene Interesse an so manchem hier Gesehenen herzlich zu freuen. „Das sind alles nur erst Anfänge; aber es wird schon werden; man darf nur die Geduld nicht verlieren" — erwiederte er auf die Aeußerung, daß ein Gärtner zu beneiden sey, dem es vergönnt, sich noch an den Früchten selbstgepflanzter Bäume zu erfreuen. Ohne in dem angeknüpften Gespräche sich irre machen zu lassen, wendete er sich mit rasch bereiter Antwort bald an den seiner harrenden Aufseher der Bauten,

bald an einen um Verfügung bittenden Feldarbeiter, an den Anführer der Perianizi, den Kapetan der Guardia, bald an einzelne der Senatoren. In dieser ganzen Scene drängte gar mancher Vergleich sich auf von altpatriarchalischen Verhältnissen der Völker und ihrer obersten Lenker, die mit unseren in lauter Diplomatie und Cabinetsverhandlungen sich auflösenden Zuständen in eben so schroffem Gegensatze stehen, als ein unumschränkt geborner Herrscher und ein von der Heerde weg zum Völkerhirten erwählter Hirtenknabe, ein Dopelgegensatz, der freilich durch den seltsamsten Verband von wirklicher Umgestaltung und formeller Erhaltung des Bestandenen in diesem Augenblicke zwiefach in ein und derselben Person vereinigt vor mir stand.

Rietschka Nahia.

Entlassen mit den besten Segenswünschen, trat ich nach einem erquickenden Mahle unter Begleitung zweier vom Vladika mir mitgegebner Führer — der eine aus der Schaar der Trabanten, eine Athletengestalt, der andre, Theodoro, ein junger Grieche, seit mehrern Monaten als Architekt in Zetinje beschäftigt — meinen weiteren Zug an gegen die östlichen Theile Montenegro's.

Nach drei Stunden tüchtigen Marsches erreicht man von Zetinje aus den Ort in der Rietschka Nahia, wo das Flüßchen (Rieka), welches dieser Nahie vorzugsweise den Namen des Flußbezirkes ertheilt, schiffbar wird. Der Weg dahin ist mannichfaltiger, reicher an Vegetation als die bisher durchwanderten Partien. Nuß- und Feigenbäume, Wein und Oliven erblickt man, kaum eine Stunde von Zetinje entfernt, nicht allein um die Wohnungen, sondern sorglich gepflegt hie und da auch weiterhin bis gegen die mittleren Höhen. Ueberraschend war mir, auf der ersten Hälfte des Weges sogar eine Art Kunststraße zu finden, an welcher gegen hundert Montenegriner fortwährend arbeiten, und die bereits so weit gediehen ist, daß sie aus der Katunska in die Rietschka Nahia einen bequemen Uebergang gewährt. Theodoro, enthusiastisch für die Reformen des Vladika eingenommen, sprach von diesem Straßenbau wie von einem Wunderwerke, und meinte, nirgend sey doch so viel in so kurzer Zeit für ein Land geschehen als in Montenegro in den letzten sieben Jahren. Indem er sich noch laut preisend über die fortschreitende Cultur von Land und Volk ergoß, rollte ein Türkenschädel, an dem sich eben der Schnabel eines hungrigen Raben gewetzt, sammt der Stange, die ihn trug, von einer benachbarten Felswand vor unsere Füße, seine Betrachtungen plötzlich unterbrechend.

Einen schreienden Gegensatz bildet die Ehrfurcht des Montenegriners für seine Todten, deren irdische Reste in wahrhaft antiker Weise geehrt werden, mit der Mißhandlung, welcher der Schä-

del ihrer gefallnen Feinde ausgesetzt ist. Wohl verfahren auch die Türken, bei denen die Schädelaufspießung als Mauerschmuck altherkömmliche Sitte ist, mit den in ihre Hände fallenden Montenegrinern nicht besser; aber auch gegen andere Feinde erlauben diese sich dasselbe. So schnitten sie dem 1806 beim Ausfall aus einem Fort unweit Ragusa in ihre Hände gefallenen General Delgorgues den Kopf ab, und sein Henker paradirte noch lange in der Generalsuniform; ein Aehnliches widerfuhr Gajet, dem General-Adjutanten Marmonts, als dieser verwundet in ihre Hände fiel; und factisch ist es, daß sie, auch hierin ähnlich dem zur Römerzeit in diesen Gegenden herrschenden kriegerischen Volke der Celten, mit den Köpfen der bei Castelnuovo gefallenen Franzosen nach dem Ziele schiebend einander lachend zuriefen: „Was rollen doch die Köpfe dieser Franzosen so leicht!" — Als ich Theodoro diese geschichtlichen Thatsachen mittheilte, erwiederte er trocken: „Das waren Feinde der Freiheit und des wahren Glaubens; für die gibt es kein Gesetz und keine Schonung" — und setzte seine Betrachtungen über die Riesenfortschritte der Cultur in Montenegro ruhig fort. — Uebrigens soll der Vladika ernstlich im Sinne haben diese barbarische Sitte gänzlich abzuschaffen, um auch in dieser Hinsicht sein Volk der europäischen Gesittung näher zu rücken. Schon vor mehreren Jahren hat er auf Reisen diese seine Absicht gegen Verschiedene ausgesprochen und sie versichert, daß man künftig in Montenegro nicht mehr, wie früher, dergleichen Spolien werde prangen sehen. Ich weiß nicht, ob er bei seiner Rückkehr ernstliche Versuche zur Verwirklichung dieser Versicherung gemacht; aber der kürzlich erst mit neuem Schmuck reichlich versehene Schädelthurm dicht über seiner Residenz bezeugt, daß es oft schwerer ist, eine im Volke eingewurzelte, mit dessen Wesen eins gewordne Gewohnheit auszurotten, als seinen politischen Institutionen eine andere Form zu geben, und daß dem jungen Vladika von Montenegro die Taktik älterer und neuerer Autokratie-Anstrebenden nicht fremd geblieben, während des Antastens der Gesammtverfassung hie und da nachgiebig einem kleinen Vorurtheil zu schmeicheln, um des Gelingens in der Hauptsache desto sicherer zu seyn. Bis also dem priesterlichen Reformator die Durchführung seiner in Beziehung auf die Feindesschädel ausgesprochenen Gesittungsversuche gelungen, muß der europäische Besucher Montenegro's sich jedes heimischen Maaßstabes enthalten. Nur wünsche ich, sein Stern möge ihm die

Gegenwart beim Kopfabschneiden irgend eines Gefangenen ersparen, eine Scene, deren Gräuel selbst dem im Kriegshandwerk aufgewachsenen, in ganz Dalmatien als tapferer Officier bekannten Obersten Bialla die vielleicht etwas übertriebene, doch jedenfalls menschlich gefühlte Ausrufung entriß, daß dadurch ihm seine ganze Reise verleidet sey.

Einen angenehmen Ruhepunkt gewährte auf der Höhe, von welcher man zu dem Basarplatz der Rietschka Nahia niedersteigt, der Schatten einer breitastigen Ulme. Das Auge verfolgt den Lauf des Flüßchens Zernojewitscha eine gute Strecke durch ein wohlangebautes Thal, in welchem Hirt und Schiffer, Feld- und Weinbauer, jeder auf seinem Platze emsig beschäftigt, in bunter Mischung friedlich seiner Arbeit obliegt, während die bis auf zehnjährige Knaben sich erstreckende allgemeine Bewaffnung überall erinnert, daß man hier auf einem Vulcane steht, der jeden Augenblick mit einem neuen Ausbruch droht. Es ist ein Zustand, ähnlich dem, wie wir ihn im Buche der Richter im sechsten Capitel verzeichnet finden: — „Und wenn Israel etwas säete, so kamen die Midianiter und Amalekiter und die aus dem Morgenland herauf über sie. Und lagerten sich wider sie, und verderbeten das Gewächs auf dem Land, und ließen nichts übrigs von Nahrung, weder Schafe, noch Ochsen, noch Esel." — Kaum denkbar ist es, daß die Kämpfe mit den von Alters her verhaßten Nachbarn jemals aufhören, ohne daß der Montenegriner aufhöre er selbst zu seyn.

Der Ort, zu dem wir niedersteigen, besteht aus wenigen Häusern, die sich nördlich an eine steile, unten wohlangebaute Felshöhe anlehnen und an der entgegengesetzten Seite von dem mit Kähnen bedeckten Flüßchen bespült sind. Ein freier Platz am Eingang bildet den Basar, wo jeden Sonnabend sich die Montenegriner aus allen Theilen des Landes, und zur Friedenszeit auch ihre Gränznachbarn, die Türken aus Albanien und der Herzegowina, zum Wochenmarkt einfinden. Am einen Ende desselben ist eine Art Kauf- und Kaffeehaus mit rohen hölzernen Arkaden. In der Mitte des Platzes sind zwei starke Pfähle in die Erde gerammt, darüber eine feste Stange gespannt — man pflegt bei uns solch eine Anstalt Galgen zu nennen. An dieser Stange hängt an einem verschlungenen Strick ein ganzes Bündel zerbrochener Waffen, mitunter sehr werthvolle. Diese Trümmer sind in Folge auf dem

Baſar vorgefallener Streitigkeiten nach kurzem Proceß von der zur Aufſicht beſtellten Guardia vor den Augen der Ruheſtörer zerbrochen und als warnend Beiſpiel aufgehängt worden. Solch eine Anſtalt findet ſich ſeit nunmehr drei Jahren auf jedem Marktplatze des Landes, und nach Maaßgabe erfolgen noch härtere Strafen. An eben dieſem Galgen habe, wie man mir erzählte, erſt vor wenigen Monaten ein Montenegriner, der wegen eines im Zorn begangenen Todtſchlags ſtandrechtmäßig erſchoſſen war, vierzehn Tage lang vor aller Augen gehangen, ohne daß irgend Jemand gewagt habe ihn anzurühren. Seitdem ſey in der Rietſchka nicht das Geringſte der Art wieder vorgefallen. Vor Zeiten, fügte mein reformenbegeiſterter Führer hinzu, ſey in Montenegro nicht das Hemd am Leibe ſicher geweſen, jetzt die offne Börſe an der Straße.

Es ſcheint demnach gegenwärtig in Wirklichkeit dahin kommen zu wollen, wornach der im verwichenen Jahrhundert als Pſeudo-Zar Peter III mehrjährige Herrſchaft über Montenegro improviſirende Pharmaceut Stjepan Mali (Stephan der Kleine) — deſſen phantaſtiſches Erſcheinen ſogar im Stande war, den in ungefügem Wachsthum ſeine Tatzen bereits ſtark nach Weſten ausſtreckenden Eisbären in Unruhe zu verſetzen, und die in unbewaffneter Neutralität ihrem Todesſchlaf entgegenſchlummernde Venetianerrepublik einen Augenblick aus ihrer Lethargie zu wecken — während der Ausübung ſeines freilich zuletzt im eignen Blut erſtickten Terrorismus ſtrebte, daß Gold und Silber wochenlang ohne Schutzwache am offnen Marktwege unangetaſtet ſolle liegen können. Ob dieſe nicht unbedeutenden Anfänge eines durchgreifend geſetzlichen Zuſtandes tiefere Wurzel faſſen oder noch vor dem Eindringen in Saft und Blut ſich wieder in das alte Fauſt- und Beuterecht auflöſen werden, das ſcheint lediglich jetzt von dem längeren oder kürzern Leben des gegenwärtigen Vladika abzuhängen. Seine Jugend, ſeine kräftige Geſundheit, vereint mit ſeiner einfachen Lebensweiſe in dem einſamen Zetinje, laſſen nach menſchlicher Berechnung auf das erſtere ſchließen. Wer aber bürgt dafür, ob bei der durch Jahrhunderte genährten, in der Vorſtellung des Montenegriners zum Rechtsverhältniß ausgebildeten Leidenſchaft der Rache nicht nach irgend einer noch ſo gerechten Geſetzvollſtreckung den oberſten Richter die Kugel eines Alles auf das Spiel ſetzenden Bluträchers treffe? —

Schon jetzt erzählt man von einem unmittelbar nach seines Vaters Hinrichtung über die Gränze Entwichenen, der mit dem Schwur geschieden, die Kugel sey bereits gegossen, die für des Vaters Blut Rache trinken werde. Und der Montenegriner ist als Diener der Nemesis kein zaudernder Hamlet.

„Geht auch das Hemd mit in die Gruft, die Rache bleibt über der Erde" — entgegnete eintönig und gelassen ein eisgrauer Altgläubiger auf die Frage: ob auch wohl jetzo nach den neuen Einrichtungen noch der Fall vorkomme, daß die blutigen Kleider eines Erschlagenen aufbewahrt werden, den Hinterbliebenen und Nachkommen zur Rachemahnung? —

Das Haus, in welches wir einkehrten, liegt im Mittelpunkte der einzigen Straße des Oertchens. Das ziemlich weit vorspringende Schindeldach, auf Holzpfählen ruhend, bildet einen geräumigen, zu beiden Seiten fortlaufenden Porticus; die Nachbarhäuser — oder vielmehr die eben so wie das unsere ausgehöhlten überdachten Steinmassen, aus einem einzigen Zimmer bestehend, waren mit demselben zusammengebaut und innerhalb nur durch eine dünne Wand, außerhalb durch einen zwei Fuß hoch über die Erde vorgestreckten Balken von einander getrennt, so wie sie in Ställen zur Trennung der Pferdestände üblich sind. Unser Nachbar zur Rechten war ein Waffenschmied, der zur Linken ein Opankenmacher; jener hatte in seinen dunkeln sonnverbrannten Zügen ganz den Typus eines Zigeuners, dieser mehr den Habitus eines Schneiders; beide saßen mit gekreuzten Beinen draußen unterm Porticus am Boden, jeder mit seiner Arbeit beschäftigt und dabei aus langen Pfeifen dampfend; war die Pfeife des einen oder des andern ausgebrannt, so kroch eilfertig ein kleiner dienstfertiger Geist herbei, sie auszuschütten und neugestopft mit brennender Kohle dem Papa ehrerbietigst in den Mund zu stecken, ohne daß der ruhig Fortarbeitende sich im geringsten stören ließ. Während dieses Kreuzfeuers unserer Nachbarn hatte ich mich auf einem untergebreiteten Stück Teppich in dem Raume zwischen beiden hingestreckt, und ließ von unserm Wirth, der wegen seines guten Weinschanks nicht minder als wegen seiner klugen Anschläge bei Gränzstreifzügen in der ganzen Umgegend berühmt war, reichliche Erquickung herbei bringen. Theodoro war eben so behülflich im Einschenken als Ausleeren. Auch unsere Nachbarn, der Waffen-

schmied und der Opankenmacher, verschmähten nicht das ihnen dargebotne Glas, und nachdem es mehrmals geleert war, begann der letztere gesprächig zu werden und erzählte Mancherlei von seinen früheren Schicksalen. Er war ein geborner Skutariner, hatte dort vor sechzehn Jahren einen Türken im Zorn erschlagen, hierauf mehrere Wochen verborgen im Hause eines Verwandten zugebracht, und endlich Gelegenheit gefunden nach Montenegro zu entfliehen. Da hatte er dann, wie so mancher andere der Strafe in der Heimath, hier meist vom Osten wie drüben vom Westen, entflohene Ueberläufer sich mit einer Montenegrinerin verheirathet, nationalisirt, und war nun schon seit Jahren angesiedelter Opankenmacher und, wo es galt, zur Abwechslung eifriger Mitkämpfer gegen seine ehemaligen Landsleute. Aehnliches erzählte von sich der Waffenschmied. Nur war er, nachdem er sich an einem Trabanten des Pascha's vergriffen, bereits eingekerkert und dem Henker überantwortet gewesen, als ihm eine Stunde vor seiner Hinrichtung die Flucht gelungen; auch sprach dieser erbitterter, als er seine Vergangenheit berührte, und rühmte sich, das ihm angethane Herzeleid durch manchen Tropfen Türkenblutes reichlich vergolten zu haben. Die Wohnungen beider, in die ich auf Augenblicke eintrat, waren ächt montenegriniſch. Kein Bett, kein Tisch, kein Stuhl, kein Fenster; an der Hinterwand ein durch die Steinmauer gebrochnes Loch; in jedem Winkel ein Klotz; an einer Seitenwand die Truhe, worin Kleider, Waffen, Handwerksgeräthschaften in bunter Ordnung aufbewahrt lagen. Die Binsenmatte, worauf der Montenegriner, mit der Struka bedeckt, die Nachtruhe zu halten pflegt, diente gegenwärtig draußen bei der Arbeit unter der Halle ihnen und ihren munter sich wälzenden Sprößlingen zur Unterlage. Unser Wirth nannte neckend bald den Waffenschmied Zerni Zigan in (schwarzer Zigeuner), bald den einen um den anderen Uskok und machte mir mit dem besten Humor begreiflich, alle Waffenschmiede seyen ihrer Abstammung nach Zigeuner und Nachkommen jenes gottverworfenen Aegyptiers, der die fünf Nägel zum Kreuze Christi geschmiedet; darum haben sie auch alle solch höllenverbrannte Gesichter, fügte er mit einem blinzelnden Seitenblick auf den hämmernden Nachbar hinzu, der, wie es schien, an dergleichen beizende Scherze gewöhnt, sich darum seine Pfeife nicht minder gemüthlich schmecken ließ und ohne aufzuschauen entgegnete, es sey

nur Schade, daß dazumal zur Beſetzung der beiden andern Kreuze gerade keine Montenegriner vorhanden geweſen, worauf dann der gewandte Opankenmacher in näſelndem Italieniſch den Littoralwitz vorbrachte:

„Montenegro, poca fede —
Maledetto, chi la crede!“

was alsbald in gleicher Münze rückgezahlt wurde durch ein ſcharf accentuirtes:

„Scutarini, brava gente —
Mangia molto, paga niente“ —

womit Elia zugleich einige nach beiden Seiten hinüber ziſchende Raketen gegen „die hungrigen Uskozi,“ jene wieder ihre Contreminen gegen „das gefräßige Montenegro“ ſpringen ließen. Und ſo dauerte das Kreuzfeuer luſtig plänkelnder Witze zwiſchen den ruhig aufſteigenden Wolken der dampfenden Pfeifen eine Zeit lang ununterbrochen fort, bis Elia plötzlich in das Haus ging und den gefüllten Becher in der Hand zurückkehrend uns allen zutrank mit der Bedeutung, auf ſo viel trocknen Staub gehöre ein friſcher Regen. Hierauf erklärte er mit bereitwilligem Lehreifer auf meine Anfrage, Uskok bedeute einen Einſpringer; dergleichen Eingeſprungene ſeyen im Norden Montenegro's zu Tauſenden angeſiedelt; ja ſie machen dort in den Gebirgsdiſtricten, Berda, den eigentlichen Stamm der Bewohner aus; urſprünglich gar kein Eigenthum beſitzend, haben ſie durch ihre wiederholten Streifzüge gegen die Herzegowina ſich nach und nach einen hübſchen Viehſtand erworben, und ſie machen in Verbindung mit den an Tapferkeit und Wildheit ihnen nichts nachgebenden Kriwoſchianern, die ungeachtet aller Verbote der öſterreichiſchen Regierung fortwährend mit ihnen zu Felde ziehen, den Türken drüben in Trebinje genug zu ſchaffen; auch unter den Bewohnern der Rietſchka ſey eine hübſche Anzahl ſolcher Uskozi; manche hätten ſich ſo vielfältig mit den Eingebornen verſchwägert, daß kein Menſch mehr ihres Urſprungs gedenke. Er ſelbſt aber, Elia Maſſow Dawidowitſch, ſey aus altem ungemiſchtem Montenegrinerblut und ſtamme direct von denen, die unter dem ehrwürdigen Daniel Petrowitſch zuerſt die Ungläubigen aus dem Lande getrieben. Bei dieſen Worten trat er in das Haus, öffnete eine zwiſchen dem Weinfaß und dem Ehebette — ein nur in den Wohnungen der Begüterten zu fin-

dendes Einrichtungsſtück — oberhalb dem Herde ſtehende Truhe, und holte ſeine Lieblingswaffen hervor, von denen jedes Stück ſeine Geſchichte hatte. Mit dem einen war der Vater, mit dem andern der Großvater zu Felde gezogen; jenes war an dem heißen Juliustage bei Martinitſch in dem erſten ſiegreichen Treffen des heiligen Vladika Peter gegen Kara Mahmud einem Trabanten abgejagt, der ſeinem verwundeten Herrn auf der Flucht zur Seite geritten; nur mit Mühe ſey dieſer ſelbſt damals auf ſeinem ſchnellen Pferde nach der Feſtung Spuſch entkommen; dieſes war einige Monate ſpäter an dem glorreichen Septembertage von Kruſſe, der dem wüthigen Paſcha das Leben gekoſtet, einem Albaneſenhäuptling abgenommen; ein drittes war vor wenigen Jahren erſt dem Sohne Namik Ali's von Skutari aus den Händen geriſſen, als dieſer ſtatt der erwarteten Kopfſteuer ein paar hundert blutige Köpfe, den Reſt des geſchlagenen Heeres, ſeinem Vater heimgebracht. Eine reichverzierte Flinte war in den Schluchten der Moratſcha erbeutet in dem mörderiſchen Kampfe, der die Streitkräfte Dſchelaludin Paſcha's vernichtet und den Stolz des übermüthigen, bis dahin überall ſiegreichen Weſirs, vor dem ganz Bosnien gezittert, ſo gedemüthigt habe, daß er ſich bald darauf ſelber den Tod gegeben. Das ſey der erſte größere Kriegeszug, dem er, Elia, damals kaum achtzehn Jahre alt, ſich angeſchloſſen; ſeitdem habe er nirgend gefehlt, wo es ernſtlich gegolten, und von keinem Zuge noch ſey er zurückgekehrt ohne ein erbeutetes Waffenſtück. Unter all denen, die er ſein nenne, ſey kein einziges angekauftes, verſicherte er mit freudefunkelndem Auge, und keines ſey dabei, das nicht ſchon Türkenblut gekoſtet; auch halt' er mehr auf ſeine Waffen als auf alles, was er ſonſt an Hab' und Gut beſitze; gute Waffen ſeyen ein Talisman, mit dem man alles Andere gewinnen könne, und ſo lange der Mann die zu führen wiſſe, ſey er geborgen. Als die Nachbarn auf einen Handſchar zeigten und bemerkten, der habe auch ſchon manchen abgeſchlachtet, meinte Elia, das ſey ja ganz natürlich; ſein älteſter Junge verſtehe das auch ſchon, und ſein Grundſatz ſey darin dem ſeiner Väter gleich: — die Mädchen können nicht zeitig genug zur Arbeit im Hauſe und auf dem Felde, die Jungen nicht früh genug aufs Kopfabſchneiden eingelernt werden. Beſonders viel ſchien er auf ein paar Piſtolen zu halten, und ſchmunzelnd machte er mich aufmerkſam auf die

ſilbernen Ladſtöcke und die aus eingelegten Halbmonden beſtehenden ſaubern Perlemuttergarnituren am Schaft. Den Kopf deſſen, der dieſe Piſtolen getragen, könn' ich dort oben auf dem Berge ſehen, wo mehr dergleichen Siegstrophäen von Sonn' und Regen gebleicht würden, murmelt' er zwiſchen den Zähnen mit einem ſanglanten Lächeln, indem er die Läufe wohlgefällig mit ſeinem wollenen Rockſchoß rieb und dann die Piſtolen ſorgfältig zu den übrigen in die Truhe legte. Die rüſtige Hausfrau ließ ſich während dieſer Waffenſchau nicht ſtören im Betreiben ihrer Wirthſchaftsangelegenheiten. Sogar das Säugen des jüngſten Buben unterbrach ſie nicht dabei; ſie nahm ihn, wenn er gar zu laut ſchrie, bisweilen vom Boden auf, hielt ihn, mit der einen Hand am Herde, am Faſſe, auch wohl draußen beim Holz oder im Stalle beſchäftigt, mit der andern an der dargebotenen Bruſt, und legte ihn, wenn er ſich ſatt getrunken, ruhig wieder auf ſein aus ein paar Lammfellen beſtehendes Lager. Das Kind war erſt vor acht Tagen geboren, und zwar draußen auf dem Felde, wo die Niederkunft die Mutter bei der Arbeit überraſcht hatte. Solche Fälle kommen allerdings in Montenegro nicht ſelten vor, aber nicht allein in Montenegro. Es würde eine deutſche Bauersfrau in Heſſen und Weſtphalen, und vielfach anderswo, gar ſehr befremden, wollte man, wie es in manchen Reiſebeſchreibungen geſchieht, dergleichen als Eigenthümlichkeit eines fernen Volkes ihr mittheilen, da ſie ähnlicher Beiſpiele gewiß in Menge aus ihrer Sipp- und Bekanntſchaft ſich erinnern würde.

Fällt es dem Fremden angenehm auf, mit welch heiterm Gleichmuth der Montenegriner jede Art von Neckereien hinnimmt, und wie gewandt und zugleich gutmüthig er dem Angreifer erwiedert, ſo kann er als Gaſt ihm gegenüber dieſes angeborne Talent der Duldſamkeit aufs äußerſte geſteigert ſehen. Ich erlaubte mir, nachdem wir mit einander vertrauter geworden, im Verein mit den uskokiſchen Nachbarn allerlei Scherze über Elia's Adelſtolz, über ſeine ſelbſtbewußte Tapferkeit, über ſein Prunken mit fremdem Gute, worauf jedesmal jenen raſch mit einem freundlichen, aber ſcharf treffenden Hiebe, dem Gaſtfreunde jedoch nie anders als mit einem artigen Compliment erwiedert wurde, häufig beides in einander verflochten. Nur ein einzigesmal gerieth er gegen mich in Harniſch und ſchien das Gaſtrecht einen Augenblick über den Zorn des gläubigen Patrioten zu vergeſſen. Ich fragt' ihn

nämlich ſcherzend, ob es denn wahr ſey, was uns draußen die Zeitungen berichtet, daß beim vorjährigen Beſuch des Königs von Sachſen unter den Montenegrinern manche den Vladika im Verdacht gehabt, als woll' er ſie und das Land an dieſen Monarchen verkaufen. Da zog er ſeine Brauen dicht zuſammen und fragte mich mit zürnendem Blick, ob ich denn wirklich glaube, es könne jemals einem Montenegriner ſolch ein Unſinn in den Sinn kommen, daß ihn ſein Vladika an einen Lateiner, einen Ungläubigen verrathen werde? — Aber alsbald ſich ſelber zügelnd, lenkte er zu freundlichem Entgegenkommen ein, und die Geſpräche nahmen wieder ihren früheren heitern Ton an. Er duldete ſogar gelaſſen die Bemerkung, die an die Erzählung von einem Türkenüberfall ſich reihte, wo man mit nüchternem Magen dreizehn Stunden lang in Kampf geſtanden, daß man draußen von den Montenegrinern glaube, ſie würden eher zehn Morde als Ein Faſtenbrechen an einem Tage ſich erlauben, und erwiederte dagegen harmlos ſchmunzelnd: freilich müſſe man Gott eifriger dienen als den Menſchen.

Theodoro hatte mir ſchon unterwegs erzählt von Elia's beſonderer Kenntniß und Geſchicklichkeit in der Heilkunde. Jetzt bot ſich eine Gelegenheit, mich ſelbſt davon zu überzeugen. Ein junger Burſche, den vor wenigen Wochen bei einem Gränzſcharmützel eine Kugel in die Schulter getroffen hatte, kam heran, ſich ſeinem Arzte darzuſtellen. Elia, der eben mit Schleifen des Handſchar beſchäftigt geweſen war, grüßte ſeinen Patienten freundlich, griff zu ſeinem Taſchenmeſſer, und in wenigen Minuten war das Geſchäft des Unterſuchens und Reinigens der Wunde, des Auflegens friſcher Kräuter und des abermaligen Verbindens beendet, während der Verwundete aufs freudigſte verſicherte, ſchon ſeit dem letzten Verbande habe das Brennen um Vieles nachgelaſſen. Elia gab ihm die Verſicherung mit auf den Weg, nach ſpäteſtens acht Tagen werde aller Schmerz gewichen ſeyn, und bekräftigte ſeine tröſtliche Verheißung durch einen tüchtigen Zutrunk Schnaps, den der Patient mit einem Zuge kräftigen Glaubens in gleicher Währung erwiederte. Als ich Elia verwundert fragte, wo er ſeine Arzneikunde und die Kunſt des Verbandes gelernt, antwortete er: von ſeinem Vater — und fügte beſcheiden hinzu: was er, das verſtehen gar Viele in Montenegro; aber ſein Vater, das ſey ein Mann geweſen, der habe die ganze Natur verſtanden und ihre geheimen Kräfte,

und für jedes Uebel gleich beim erſten Blick das Gegenmittel erkannt; auch habe der gewiß mehr Kranke geheilt in ſeinem Leben als keiner der gelehrten Herren draußen, ohne daß er jemals eines jener Bücher geſehen, von denen es heiße, daß alle Krankheiten und ihre Heilung zum voraus darin beſchrieben ſeyen; ſein Vater habe oftmals geſagt, die Natur ſey immer willig, Schadhaftes wiederherzuſtellen; man müſſe ihr nur nichts in den Weg ſtellen, ſie nicht irre machen und zurückweiſen oder gar zwingen wollen durch gewaltſame Mittel, ſondern ſie in ihrer Arbeit leiſe, leiſe unterſtützen; ſonſt habe ſie ja doppelten Feind zu überwinden, das Uebel und den Helfer.

Ein anderes Intermezzo bildete die Ankunft eines Gevatters, der als beſonders geſchickter Barbier in dieſen Gauen gelten mochte. Sobald Elia ſeiner anſichtig wurde, ſetzte er ſich ſchweigend auf einen Holzblock, zog den Feß herunter, und nun begann das Meſſer auf ſeinem Scheitel zu ſpielen, den ganzen Vorderkopf bis in die Mitte und nach beiden Seiten hin glättend, ſo daß die Ohren die Demarcationslinie bildeten; dann kam das Kinn an die Reihe, und nur der durch ganz Montenegro unantaſtbare Schurrbart blieb nebſt den Haaren des Hinterkopfes unraſirt. Dasſelbe Geſchäft ward, ohne daß dabei ein Wort gewechſelt wurde, als Gegendienſt von Elia an dem Gevatter vollzogen, der ebenfalls ſeinerſeits ſchweigend den Block einnahm. Zu ſeinen Füßen ſchmiegte zärtlich ſich Waſilia (Baſilius), kurzweg Waſo genannt, einer von Elia's Buben, deſſen ganz beſondere Zuneigung ſich ſchon beim Herannahen des Gevatters in Blick und Bewegung deutlich kundgegeben. Mit dieſer Gevatterſchaft hat es eine ganz eigene Bewandtniß. Stjepan — ſo hieß der kundige Scheermeiſter — war der, welcher erſt vor kurzem Waſo's erſte Haarſchur vorgenommen. Hierzu werden nur beſonders begünſtigte Freunde gewählt, denen durch dieſe Cerimonie, die als Familienfeſt begangen wird, wie bei Türken und Juden die Beſchneidung, der Ehrenname Kum, Gevatter, zukommt, ganz ähnlich den Taufpathen oder den nächſten Zeugen des Ehebündniſſes. Der Gevatter des Haarſchnitts tritt von dieſem Augenblick an in eine innigere Beziehung, eine geiſtige Verwandtſchaft zu dem Geſchornen, den er auch von Zeit zu Zeit, an deſſen Namenstage, zu Weihnachten oder ſonſt bei paſſenden Gelegenheiten nach Kräften beſchenkt. Waſo hatte vom Gevatter Stjepan

am Tage der Tonsur einen reich mit goldgestickten rothsammetnen Feß erhalten, erbeutet in den Schluchten der Moratscha von einem Türken, der bereits über Elia den Säbel gezückt; aber Stjepan traf mit seinem Handschar noch im rechten Augenblick den rücklings Angreifenden, der zusammenstürzend ihn schweigend zum natürlichen Erben seiner Waffen machte. Zwischen Stjepan und Elia bestand seit jenem Tage unverbrüchliche Bundesbrüderschaft; in keinem Kampfe waren sie von einander gewichen, und erst jüngst wieder hatte Elia bei einem Streifzuge dem in äußerster Lebensgefahr schwebenden Stjepan durch eine sichere Kugel gegen dessen Angreifer den Rettungsdank gebracht. Das Alles wußte Waso aufs genaueste und rühmte sich beim Vorzeigen seines schönen Feß, den woll' er, wenn sein Kopf erst hinein gewachsen, in dem ersten Kampfe gegen die Türken tragen. Noch plauderte der kleine schwarzäugige Bube lustig fort und spielte wohlgefällig mit seinem Pathengeschenk, da flog vom Fuße der geschäftigen Hausfrau eine wohlberechnete Papusche, trotz der Kugel des besten Schützen, ihm gerade ins Genick. Waso verstand den fühlbaren Wink, trug in schweigendem Gehorsam die lederne Schußwaffe sammt dem sammetnen Feß zu seiner Mutter und gesellte sich dann munter und harmlos zu seinen übrigen Geschwistern.

Bemerkenswerth ist, daß die bei einem großen Theile der Slaven herrschende Sitte festlichen Begehens des ersten Haarschnittes schon bei ihren heidnischen Vorfahren herrschte, bei denen solche als religiöser Act im Tempel begangen und das unter Weihungen abgeschnittene Haar feierlich den Göttern zum Opfer dargebracht wurde. Bei der griechischen Taufe besteht ein dieser Heidensitte noch näher entsprechender Brauch. Da schneidet der Priester dem Kinde drei Flöckchen Haare ab, klebt sie mit Wachs zusammen, und heftet sie ans Bild des heiligen Johannes. An meine Erwähnung dieser Analogien knüpfte Elia die Bemerkung, es seyen die Slaven allzeit tapfer und fromm gewesen, auch da sie den dreieinigen Gott noch unter andern Namen und Gestalten angebetet.

Mittlerweile hatten von den Vorüberziehenden manche bei dem Nachbar zur Rechten, andere bei dem zur Linken angehalten, dort etwas an ihren Waffen, hier an ihren Opanken ausbessern zu lassen. Die meisten ruhten während der Reparatur bei unserm

Wirthe aus, zur Stärkung für den weitern Weg seinem flüssigen Vorrath zusprechend. Als es später wurde, kehrten auch die Weiber von der Feldarbeit zurück, mehrere mit Holzbündeln beladen, die meisten noch zugleich mit Abspulen der Spindel bis zum Eintritt in ihr Haus beschäftigt, wo dann alsbald sich jede an den Herd begab, um das Nöthige für den Abend zu bestellen. Ein junges Mädchen mit lang herabfallenden dunkeln Flechten unter ihrem schwarzen Kopftuche wankte in Begleitung mehrerer älteren Frauen langsamen Schrittes heran. Ihre Hände waren in heftiger Bewegung bald gegen das blutig zerkratzte Gesicht, bald nieder zur Erde, bald empor zum Himmel gewendet. Dabei sang sie eine klägliche Melodie in immer gleichen Jammertönen, in abgemessenen Zwischenräumen unterbrochen von dem Chor der sie begleitenden Weiber. Sie habe, sagte unser Wirth, vor kurzem erst einen Bruder verloren, an dem sie mit großer Zärtlichkeit gehangen, und dessen Tod sie nun der Landessitte gemäß betraure. Als sie vorüberzog, verklang ihre Klage im langsam abfallenden Rhythmus:

„Ach Andrea, vielgeliebter Bruder,
Ach Andrea, heldenmüth'ger Kämpfer,
Wer wird deine Waffen nun, die blanken,
Führen in dem blut'gen Männerkampfe?
Wer das Haupt der greisen Mutter schirmen,
Wer das Feld um unsre Hütte bauen,
Wer zum See hinaus den Nachen treiben?
Wer soll deinen jungen Bruder schützen,
Und bei wem die arme Schwester schwören?
Ach Andrea, in des Lebens Blüthe
Hast du uns, die Trauernden, verlassen.
Klagen um dich will ich Tag' und Nächte,
Bis mein Ruf verhallt wie jener Armen,
Die ein Geist ob ihres großen Jammers
In den Sterbevogel hat verwandelt." —

* *
*

Die Sonne hatte bereits seit länger als einer Stunde ihre letzten Strahlen untergetaucht und der Mond sein mildes Licht über die Berge gegossen, als wir uns in das Innere des Hauses zurückzogen. Unser Kreis hatte sich um ein Bedeutendes erweitert. Es war ein Capetan aus der Zernitza mit einem begleitenden Trupp

herüber gekommen, wegen des nächst bevorstehenden Zuges gegen die türkischen Gränznachbarn mit denen aus der Rietschka Verabredungen zu treffen. An zwanzig lagerten um dem lodernden Herd; über ihnen in der Mitte hing die brennende Lampe, und die Knaben des Wirthes waren wetteifernd auch noch geschäftig, lange dünne Kienspähne an einem gabelförmigen Eisen zu befestigen und in beständigem Brande zu erhalten; durch eine Oeffnung der Mauer blickte der silberne Mond. Das vierfache Licht warf einen verklärenden Schein auf die kräftig ausgeprägten Armatolengesichter und gab dem feierlichen Ernst ihrer kriegerischen Berathung etwas eigen Bedeutsames. Lange wurde gestritten über Zeit und Ort des Angriffs, bis endlich die fest ausgesprochene Meinung Elia Massows, dessen vielfacher Erfahrung alle anderen sich fügten, den Ausschlag gab. Man wollte am dritten Morgen in aller Frühe aus den beiden benachbarten Nahien aufbrechen und noch vor Sonnenaufgang gemeinsam das nächste Albaneserdorf stürmen. Als dieß abgemacht war, trug Elia's Frau die Speisen auf, bestehend in einem sehr fett zubereiteten Pilau, einem breiten Napf voll Castradina, stark gezwiebelt und gesalzen, einem anderen voll kleiner Weißfische, jenen vielbeliebten Skoranzen, die in dem benachbarten Flüßchen vornehmlich zur Herbstzeit in großer Menge gefangen werden, und einem hohen Kessel voll Kartoffeln. Bei letzteren wurde des verewigten Vladika, dieses Drake für Montenegro, mit dankbarer Erinnerung gedacht und seine vielfachen Verdienste um das Land so wie sein wahrhaft väterlicher Sinn aufs lebhafteste gerühmt. So oft habe der ehrwürdige Priester, das eigne Leben nichts achtend, sich für des Volkes Unabhängigkeit und Freiheit dem heftigsten Feuer des Feindes entgegengestellt und den Tod recht eigentlich herausgefordert, sprach Elia, der aber habe nicht gewagt, dem kühnen Löwen nahe zu kommen; da endlich habe Gott, der alte Tödter — „Bogh, starog krvnik“ — ihn von der Erde weggenommen und zu seinen Heiligen gesellt. — Er sey ein Heiliger schon im Leben gewesen, darin stimmten Alle überein. Jetzt nahm der Capetan aus der Zernitza das Wort und meinte, auch des gegenwärtigen Vladika müsse man rühmend gedenken und auf sein Wohl ein Glas leeren, worein alle ohne Ausnahme willigten. Ich bat mir die Vergünstigung aus, hinsichtlich des Weins die Herren heute als meine Gäste betrachten

zu dürfen, was dann auch nach einigem Sträuben zugegeben wurde. Dagegen durfte ich nicht abſchlagen, an der Seite des Capetan zu ſitzen. Ich forderte den Wirth auf, nicht läſſig zu ſeyn im Einſchenken, und er wies auf das im Hintergrunde liegende Faß, das noch reichlichen Vorrath habe. Nunmehr wurde, während wir's uns tapfer ſchmecken und den Becher fleißig kreiſen ließen, der Toaſts kein Ende. Schon war zu Ehren des Vladika und deſſen, der über ihm und allen Herrſchern waltet, mit ehrerbietiger Verneigung getrunken, als ich dem tapfern Volke der Montenegriner ein feierliches Lebehoch darbrachte. Es wurde mit jubelndem Einklang aufgenommen und, nachdem der Becher abermals gefüllt war, erwiederte der Capetan, im Namen aller auf das Wohl des Gaſts und ſeines Volkes trinkend. Ich ließ die Geſundheit des Hausherrn und ſeiner Familie darauf folgen. So galt es nach und nach allen Einzelnen im Kreiſe, und die Stimmung wurde noch fröhlicher, als nach aufgehobnem Mahle, aber bei fortgeſetztem Becherkreiſen Elia die Gusli von der Wand nahm und ſie einem Alten überreichte, der als beſonders kundig der vaterländiſchen Geſänge gerühmt ward. Der Alte nahm das Inſtrument, beſann ſich einen Augenblick, als rathſchlage er bei ſich, womit er anfangen ſolle, verſuchte dann den Bogen auf der Saite, ſpannte dieſe am krummen Halſe ſeines Inſtrumentes etwas feſter, that einige Striche, und begann dann zu den unausgeſetzt fortlaufenden einförmigen Tönen des Monochords die eben ſo einförmigen Weiſen, die weithin im ganzen Umkreiſe dieſer Gebirge den reichſten mannichfaltigſten Inhalt begleiten. Da ertönten von neuem die altbekannten Thaten Johann Hunyads, in deſſen Leben Sage und Geſchichte die Fäden zu bedeutungsvollen Knoten ineinanderſchlingen und der, eben ſo groß im Unterliegen wie im ſiegreichen Begegnen, im Andenken der Serbenſtämme nicht anders als einer der Ihrigen lebt, in Geſang und Tradition gefeiert unter dem Namen Janku. Daran reihte ſich, was die Kunde von ſeinem ſtarken Neffen Sekul berichtet, dem um des Treubruchs der Geliebten willen heißergrimmten Paſchawürger auf der Ebene von Grahowo. Je reizender die ſchöne Dragoman geſchildert ward, um ſo gewaltiger erſchien im Gegenſatz der Zorn des racheglühenden gekränkten Helden, um ſo gerechter ſeine doppelt blutgetränkte That. Demnächſt vernahm man von dem heftigen Zwiſt der

Gattinnen Wuks und Miloſchs, der, gleichwie ein ähnlicher Chriemhilds und Brunhildens über das Reich der Burgunden, endlos Unheil über das Serbenreich gebracht. Geprieſen ward der hochherzige Miloſch Obilitſch, der, nicht minder reich an Schönheit als an Muth und Adel der Geſinnung, mit kühner Selbſtaufopferung den Sultan aufſuchend in ſeinem Zelte ihm den ſcharfen Dolch in das nach Serbiens Freiheit lüſterne Herz geſtoßen. Daran reihte ſich die Schlacht auf dem Amſelfelde, die ungeachtet ihres unglücklichen Ausgangs ewig ruhmvoll im Gedächtniß fortlebt. Fluch und Verachtung traf Wuk Brankowitſch, den treuloſen Verräther, neben deſſen ſchwarzer That der reine hochherzige Miloſch um ſo herrlicher hervorglänzt; und der Untergang des ehrwürdigen Laſar, des letzten großen Serbenfürſten, mit deſſen Fall das ſtolze Reich zuſammenbrach, ward mit den Tauſenden getreuer Edlen und Vaſallen, der Blüthe ſerbiſcher Ritterſchaft, die um ihres Heldenführers Leiche bis zum letzten Athemzuge kämpfend auf der blutgetränkten Ebene von Coſſowo ihr Leben ließen, in lebenathmenden Farben ſichtbar vorgeführt. Dann ward Skanderbeg herauf beſchworen und verkündet, wie dieſer Unüberwindliche mit ſeiner kleinen Heldenſchaar dem immer wiederholten Andrange der an Zahl ſo überlegnen Maſſen Sultan Amurads ſich entgegenſtellend den Glauben und die Freiheit ſeines Volkes hochherzig beſchirmte. Von ſeiner wunderbaren Geburt und den bedeutungsvollen Zeichen auf Arm und Stirn bis zur Wiedergewinnung des abtrünnigen Muſſa rollte die ganze Kette ſeines thatenreichen Lebens in lebendigem Wechſel Ring bei Ring vorüber. Dann ging es über auf Iwan Zernojewitſch, dem Montenegro eigenſt angehörigen Heroen. Wie er herrlich gethronet auf Schabliak, wie er, verrathen von Neid und Eiferſucht, die Bergveſte vertauſcht mit den ewigen Felſenſchanzen Gottes, und von hier aus an der Spitze ſeines ihm mit Leib und Leben anhangenden Volkes fortwährend dem übermächtigen Andrange der Ungläubigen widerſtanden, wie er ſein Volk beglückt und begeiſtert zu immer neuen Thatwundern, zugleich väterlich ſorgend für deſſen geiſtiges und leibliches Wohl wie für ſeine Unabhängigkeit und Freiheit — dieſe Züge, in welche auch die prächtige Hochzeit ſeines Sohnes Georg mit der ſchönen Venetianerin verwoben war, bildeten die Grundlage zu der Verheißung ſeiner einſtmaligen Rückkehr an der Spitze zahlloſer Geiſterſchaaren,

um die alte Herrlichkeit des Reiches wiederherstellen zu helfen. Noch mancher andre Name ward gefeiert; vor allen aber glänzte in überstrahlender Glorie die Heldengestalt Marko's des Königssohnes, dieses unter allen Serbenstämmen vielgefeierten ritterlichen Kämpen einer sagenreichen Vorzeit. Bald sah man ihn, den edelsten aus dem Geschlechte der Merljawtschewitschen, als Dämon der Rache im Priestergewande vor dem frechen Räuber seines Weibes; er erschlägt ihn in seinem eigenen Palaste, hebt die Wiedergewonnene auf sein getreues Roß, und eilt mit ihr aus den Pforten hinaus ins Weite mitten durch die Schaaren der gewaffneten Trabanten, deren Köpfe vor seinem Schwertschlage hinrollen wie Aepfel; bald folgt er, der Unverwundbare auf unverwundbarem Rosse, der Wile, die ihm den Freund tödtlich getroffen, in die Lüfte nach, schlägt sie mit der Keule, und läßt nicht ab, bis sie aus eignem Drang sich ihm in Noth und Tod zu Bruderschaft verbündet, den verwundeten Freund geheilt, und somit des Verfolgers Zorn beschwichtigt hat. Ein anderesmal streckt er, obgleich selbst im Heere des Sultans kämpfend, den Wesir sammt dessen zwölf Begleitern nieder, aufgebracht über die seinem Falken angethane Unbill. Auch erscheint er, der sonst so treu gehorsame Vasall, einmal in des Sultans Zelte, in der Hand den drohenden Streitkolben, zornglühenden Blickes, grimmiger noch anzuschauen im rauhen Schmuck des umgekehrten Pelzes; und der Sultan zittert vor dem schrecklich Zürnenden, weicht zurück und bietet Alles auf, ihn mit begütigenden Worten und mit prächtigen Geschenken wieder zu besänftigen. Bald gegen einen riesigen Mohren, bald gegen einen anderen gefeiten Abenteurer besteht er den Kampf, zieht mit des Sultans Kriegern nach Arabien, ein Schreck den Tapfersten der Feinde, kehrt siegreich zurück, und sinnt auf neue Thaten. Vor dem Auszuge tränkt er sein Roß mit Wein aus seinem eignen Trinkgefäße und trinkt selber neue Kraft für den weiten schwierigen Zug gen Osten. Auch beim Siegesmahle treffen wir ihn, zechend mit den Seinen, des Gelungenen froh gedenkend.

Das immer gleiche Tactmaaß des unveränderlich in fünffüßigen Trochäen abrollenden Gesanges, dem die wenigen Bogenstriche in der zweiten Hälfte jedes Verses gewissermaßen als stützende Unterlage dienen, läßt nur schärfer auf den Inhalt achten, und nur da erlaubt der Sänger sich ein etwas rascheres Tempo, wo der

haſtige Drang des Kampfes oder ſonſt eiligeren Vorſtürmens ihn von ſelber dazu hinzureißen ſcheint, ſo wie ein langſamerer ſtillerer Gang erfolgt, wenn der Drang der Begebenheiten ſich ermäßigt. Nicht ſelten auch unterbricht der Sänger ſeine Worte und ſchweigt eine Weile, während der Bogen nur noch mechaniſch in derſelben einförmigen Melodie über die Saite der Gusli ſtreift, vornehmlich wenn ſich irgend etwas Neues in der Handlung vorbereitet, wozu Sammlung oder Spannung der Zuhörenden vonnöthen. So trat es recht ſcharf hervor im Schlußgeſange von den Thaten Marko's, da wo der Tod des heldenmüthigen Königsſohns herannaht und die ſchönhaarigen Wilen raſchen Fluges durch die Lüfte ihn in weichen Armen forttragen weit weit hin in ihr morgenduftig ſchattenkühles Zauberreich. Dort ſchlummere er tiefen, tiefen Schlaf im dichten Waldesgrün, umgeben rings von reichen Gärten und Paläſten, das Haupt gewiegt im Schooße von vier wunderholden Wilen; zu ſeiner Seite unter einer Eiche ſtehe ſein Pferd, Moos und Kräuter freſſend; über ihm an einem Zweige hange ſein Schwert; ſeinen Schlummer ſchützend ſchwebe Tag' und Nächte um ihn her die Wile, ſeine Bundesſchweſter, ſtrählend das in den Lüften flatternde Haar, von Zeit zu Zeit auch wohl herab ſich ſenkend zum Kuß des ſchlummernden Freundes; andere Wilen tanzen ringelnden Kreistanz nahe dem Lager des kräftigſchönen Helden. Wann er wieder erwachen werde? — das wiſſen allein die Wilen nur, die ſchweigend kundigen. Wenn das Pferd aufhöre Moos zu freſſen und das Schwert vom Aſt der Eiche niederfalle, das ſey die verheißne Stunde; bis dahin müſſe man harren in Geduld. Doch ſey noch ſehr die Frage, ob auch dann er wiederkehren dürfe zu den treu ſein Harrenden: denn keiner noch ſey je zurückgekommen aus dem Reiche der Wilen; wehe aber dem Verwegnen, der es wagen würde hinzugehen und ihn aufzuſuchen an der heimlichen Stätte, wo die Wilen ihren Reigen tanzen! — — Bei den letzten Mittheilungen war immer merklicher die Stimme des Alten herabgeſunken zu erlöſchendem Piano, und er legte, wie ergriffen von dem Inhalt des ſo eben Gemeldeten, mit dem letzten wie im Lufthauch erſterbenden Bogenſtrich tief aufathmend das Inſtrument neben ſich nieder.

Mit ſchwelgeriſcher Gier hatten Alle unverwandten Auges dem Alten gelauſcht und waren mit ſichtbar geſteigerter Bewegung

ſeinen Geſängen in all' ihren Verzweigungen gefolgt. Jetzt trat eine allgemeine Stille ein, und jeder ſchien in ſich das eben Vernommene zu wiederholen. Da endlich ergriff ich nach einer ziemlich langen Pauſe den gefüllten Becher und reichte ihn dem Alten mit den in Zuſpruch umgewandelten Worten eines ſeiner letzten Geſänge:

„Sad pi vino, Kraljewitschu Marko!"
(Trinke Wein nun, Königsſprößling Marko! —)

Er trank, und alle nach ihm tranken freudigen Dank zuwinkend auf ſein Wohl. Somit waren auch die Zungen wieder gelöst, und jeder wußte nun auf ſeine Weiſe etwas heraufzubeſchwören aus dem Schacht glorreicher Vorzeit. Auch ſcherzhafte Erzählungen miſchten ſich darunter; ſo von dem durch ein ſchlaues Montenegrinerweib betrogenen vornehmen Türken, der in Abweſenheit der Männer ſich bei ihr einzuſchleichen verſucht; von einem Montenegrinerknaben, der durch Vorſpiegelung eines vergrabnen Schatzes einen Satelliten des Paſcha in die Falle gelockt; von dem Mädchen, das, eine andere Delila, ſich der Waffen eines ungläubigen Anbeters bemächtigt und den Gebundenen dann ihren herbeigerufnen Stammgenoſſen überliefert. Aber auch dieſe von boccaziſcher Laune geſchwängerten Zeugen ſonderlicher Liſt und Schlauheit endeten ſelten ohne das ſehr ernſthafte Finale des Kopfabſchneidens. Große Freude bezeigten meine Trinkcameraden, als ſie ſahen, die Thaten ihrer geprieſenen Heroen ſeyen mir keineswegs unbekannt; und als ich ihnen einen Begriff gab von der ungeheuren Uebermacht der Sultane zu den Zeiten Skanderbegs, wo fern und nah' die ganze Chriſtenheit gezittert vor dem Einbruch ihrer Heere, während in Albanien und Epirus oft ein kleines Heldenhäuflein ihrem wilden Andrang widerſtanden, weil man die Freiheit und den Väterglauben höher geachtet als das Leben, da horchten ſie mit wahrer Andacht auf, und einer rief: „Wenn die Türken nur jetzt gleich mit Heeresmacht herüber kämen! wir wollten ihnen zeigen, daß der Muth der Väter nicht in uns erſtorben!" — Alle ſtimmten jauchzend ein, und jeder wußte irgend ein Erlebniß vorzubringen zur Bewährung, daß die Verheißungen nicht bloß Worte ſeyen. „Wenn ſie dieſe Nacht uns überfallen," rief ich dem Capetan zu, „dann zieh' ich an deiner und Elia's Seite mit ins Vordertreffen!" — Ein allgemeiner einſtimmiger Toaſt war die

Erwiederung, und der Becher machte die gewohnte Runde, während mir Elia Flinte, Handschar und Pistolen zeigte, mit denen er dann mich waffnen wolle.

Jetzt standen zweie auf, legten ihre Waffen ab und begannen, als die übrigen ihnen Raum gönnend sich gegen die Wand zurückzogen, in der Mitte des Kreises Ringerübungen, wie man bei uns sie nur von den geübtesten Jongleurs sieht. Mit der größten Schnellkraft und Gewandtheit wußten sie einander auszuweichen, während einer den andern zu fassen suchte; und war es gelungen, dann warf der andere sich plötzlich an die Erde und hob mit einer Hand oder dem vorgestreckten Fuße den Gegner in die Höhe, der dann schwebend über ihm in der Luft hing, bis mit einem gewandten Sprung empor er sich dem andern, an seine Stelle niederfallenden, in die Hand warf, und nunmehr die Scene wechselnd kaum von einigen Fingern gehalten über ihm in der Luft schwebte. Bald löste ein anderes Paar sie ab, und ein drittes, und ein viertes, und jeder bewährte in mannichfachem Wechsel auf seine Weise, wie diese Uebungen von Kindheit an ihnen zur andern Natur geworden. Nach kurzer Pause, während der einander zugetrunken wurde, stellten sie sich zu dem bei ihnen gewöhnlichen Rundtanz. Drei bis vier mit verschlungenen Armen bildeten einen Kranz, und bewegten sich singend in kreisförmiger Bewegung wechselnd rechts und links; bald griff ein fünfter und ein echster ein, und so ward der Kreistanz (Kolo) eine Zeitlang fortgesetzt, bis sich die Tänzer lösten und dann zwei Paare einander gegenüber mit vorgestreckten Händen wie zum Angriff erst gegeneinander anstürmten, dann aneinander vorüber streiften, und so immer von neuem herüber und hinüber beim tactmäßigen Zujauchzen der Uebrigen unter begleitendem Tone der Gusli. Mitten in dieser rauschenden Bewegung lagen die kleineren Kinder des Wirths auf einer Binsenmatte im Winkel am Boden und schliefen ohne weitere Bedeckung schon mehrere Stunden, ungestört von all dem Lärmen und Toben, während die beiden älteren Buben aufmerksam da saßen, in sichtbar freudiger Betrachtung des bunten Gewühls umher. Schon war Mitternacht vorüber, als der Capetan bemerkte, daß es nun wohl Zeit zur Ruhe sey, wenn man am andern Morgen helle Augen haben wolle. Noch einmal machte der Becher die Runde; und nun vertheilten sich die meisten

in die Nachbarhäuser, während der Kapetan, Theodoro, und einige andere mit mir im Hause des Elia blieben. Die Lagerstätten waren bald in Ordnung; jeder der Montenegriner breitete sich seine Struka unter, der Wirth und seine Frau behielten sich den Winkel hinterm Herde neben den Kindern vor, und ich mußte das wirthliche Ehebett neben der Waffentruhe einnehmen. Da half keine Gegenrede; so heischte es die Gastlichkeit. Die Hausfrau goß frisches Oel auf die nächst dem Herde brennende Lampe, und bald trat an die Stelle des vorhergegangenen lärmenden Bewegens tiefe Stille.

Eine Stunde etwa mochte vergangen seyn, da schreckte mich ein heftiger Schlag an die Thür, begleitet von brüllenden Stimmen, aus dem Schlafe. Elia, aufspringend von seinem Lager, eilt hinaus, und kommt mit der Nachricht zurück, viel hundert Türken seyen vom See herüber den Fluß herauf gekommen und hätten Leskovaz überrumpelt; drüben stehen die Häuser alle schon in lichten Flammen, und die wenigen Männer, die nicht im Schlafe ermordet worden, kämpfen verzweifelt gegen die überlegene Feindeszahl; ein Weib sey herübergeeilt, das zu verkünden. Wir alle springen auf, ich greife rasch nach den von Elia mir bezeichneten Waffen, und im Nu sind wir draußen auf dem Wege gegen Leskovaz; uns folgen andere, die der Lärmen aus dem Schlafe geweckt; unser Pfad ist tageshell vom Doppellicht des Mondes und den lodernden Flammen, und so arbeiten wir uns leicht über die Felsen und durch das Gestrüppe dem brennenden Orte zu. Aber wir kommen zu spät, um Hülfe zu bringen. Vor einem Engpaß, den sie tapfer mußten vertheidigt haben, fanden wir nur noch blutige Leiber, schaurig von den Flammen erhellt; andere lagen zerstreut, halb schon in Asche, unter Trümmern niedergebrannter Hütten. Hie und da hörte man noch leises Todesröcheln und Knistern aufqualmender Balken; sonst tiefe schauerliche Stille auf der schon erlöschenden Brandstätte. „Jetzt, Brüder, gilt's, in Türkenblut das Blut der Unsrigen zu rächen! Lieber wollen wir alle fallen, als daß die Verfluchten ohne Strafe abziehen!" — rief wüthend Elia; und der Kapetan, mich mit sich fortreißend in wilder Hast: „Jetzt gilt es, neben uns zu stehen im Vordertreffen! denn wir haben keine Nachhut!" — Blutspuren, vom Mondenlicht beglänzt, und vom Fluß herüber das Blöcken und Brüllen der weggetriebenen Heerden zeigten

uns den Weg. Lautlos aber wie im Sturme zogen wir in einiger Entfernung längs dem Fluſſe abwärts. Elia leitete den Zug. Endlich trafen wir auf den Feind, der eben mit ſeiner Beute ſich einſchiffen wollte. Aus einem ſichern Verſteck hinter buſchigen Weiden ſchoſſen wir zuerſt auf ihn. Ueber den Rand der ſchwankenden Kähne ſtürzen die Getroffnen; die im raſchen Sprunge Rettung ſuchten, verſchlang die Fluth. Ein verworrenes Geheul erhebt ſich unter den Türken, und wild toben alle durcheinander. „In die Berge! in die Berge! auf dem Fluß iſt's nicht geheuer!" — rufen hundert Stimmen, und in taumelnder Verwirrung ſtürzt der Feind den Höhen zu. So hatt' es Elia gewollt. „Unſer ſind kaum vierzig", rief er, „jener müſſen wenigſten dreihundert ſeyn; da müſſen wir die Berge zu Bundesgenoſſen nehmen." — Ein ſchroffer Pfad führt uns zu einer überragenden Klippe. Kaum ſind wir droben angelangt, ſo zog ein Trupp von Türken durch den Hohlweg unter uns. Mit einemmal krachten alle unſere Flinten; viele ſtürzten, die andern wandten rückwärts ſich zur Flucht, und ſchlugen nun den ſteilern Weg zu den Höhen ein. Aber jetzt konnten wir nicht länger unbemerkt bleiben. Schon ſahen wir die vorderſten der Feinde über unſern Häuptern; haſtig drängte ihre Maſſe nach; wir waren überflügelt, ohne daß unſre Gegner noch ihren Vortheil kannten. Elia ſelber konnte nicht dem Gelüſte widerſtehen, ſeinen Handſchar durch den Hals eines ihm nahe Vorüberſtreifenden zu ziehen; dieſer ſtürzte zuſammen, aber ſchon war auch Elia trotz kräftiger Gegenwehr durch mehrere von verſchiednen Seiten auf ihn Andringende ergriffen. Der Kapetan und ich, ihm die nächſten, ſprangen raſch herbei, uns nach die übrigen Gefährten von den Felſen. Aber die Felſen deckten uns nicht mehr; von Uebermacht umringt, blieb uns nichts übrig als in rühmlichem Gefecht unſer Leben ſo theuer als möglich zu verkaufen. Zunächſt galt es Elia zu befreien. Die ihn gepackt, wurden zuſammengehauen, und nun er frei war, wußte er ſo geſchickt den Gang des Gefechts zu lenken, daß wir mit geringem Verluſt wieder einen feſten Punkt über den Häuptern der Feinde gewannen. „Für jeden unſerer Gefallenen wenigſtens zwei von dem hündiſchen Geſchlecht!" ſchrie Elia, und zog ſeine Piſtolen hervor; deßgleichen wir. Rücklings ſtürzten von unſern Kugeln getroffen die vorderſten der Angreifer. Hinter uns gähnte ein tiefer Abgrund; ſo waren wir im Rücken wenigſtens gedeckt.

Aber plötzlich hörten wir ein Toben und ein Dröhnen rings in den Bergen widerhallend, wie wenn das ganze Gebirg in Aufruhr wäre und unter donnerndem Gekrach zusammenstürzen wolle. In wirbelndem Tanze rollten Felsblöcke über Felsblöcke die Höhen hinab gegen unsre Feinde, Massen lockeren Gesteins mit sich fortreißend in die Tiefe, begleitet von fürchterlichem Geheul, als ob das wilde Heer von den Bergen herniederziehe. — „Das sind unsere Brüder!" rief Elia und der Kapetan; „das Schießen hat sie aufgeweckt dort oben über den Bergen; Kossieri, Ljubotin, Gradjani, Gluhido, Dobersko Sello, alle, alle eilen uns zu Hülfe! Nun soll kein Türkenhund lebend aus unsern Bergen kommen!" — Aber, gedrängt von unsern Freunden, drangen über die Leiber ihrer Fallenden nur um so mächtiger gegen uns die Feinde, als wollten sie in unserm Blut den nahen eigenen Tod schon rächen, in den Abgrund uns hinunter drängend. Die meisten der Gefährten hatte er schon verschlungen; nur der Kapetan, Elia und ich standen kämpfend noch an seinem Rande. Da stürzten getroffen auch meine letzten beiden Mitkämpfer. „Stirb, Verfluchter!" brüllte eine Stimme, als ich eben in wildem Grimme mit dem Handschar zum Hieb ausholte, und mit stählerner Faust packt mich ein riesiger Albanese. Meine Füße verlieren den Boden; emporgehalten schweb' ich über dem Abgrund über den zerschellten Leibern der Gefährten. Endlose Angst erfaßt mich; kalter Todesschweiß bricht mir aus allen Poren; schon fühl' ich mir die Sinne schwinden; da stürzt, zum Tod getroffen, mein wilder Sieger, und mir zur Seite steht der todt geglaubte Kapetan.

— „'s ist Zeit zum Aufbruch!" rief er, als ich ihn verwundert ansah, kaum meinen Augen trauend, daß Elia und die Kinder und die Frau und Theodoro rings umher beschäftigt waren; die übrigen Schlafcameraden waren bereits ausgeflogen.

„Es war heut Nacht ein gewaltig Wetter in den Bergen, und drüben am Flusse hinter unserem Gehöft hat's eine Eiche zusammengeschlagen," sprach Elia, als ich mich vom Lager langsam erhob; „jetzt aber wird auch der schönste Morgen, den man sich zur Fahrt nur wünschen kann."

Ich hütete mich wohl, während alle um mich her noch nüchtern waren, von meinen Traumabenteuern etwas zu verrathen. Erst später auf der Fahrt, als wir bereits manchen Schluck gethan,

gab ich ſie zum beſten, zu großer Beluſtigung meiner Kahngefährten, die ſich und mir Glück wünſchten, daß wir alle heil aus dem wilden Strauß gekommen ſeyen, und die aus meinem Traum für ihren nächſten Streifzug ſich die beſte Vorbedeutung zogen.

Jetzt aber galt es zunächſt, Alles möglichſt raſch für die bevorſtehende Fahrt in Bereitſchaft zu bringen. Wir gönnten uns kaum Zeit, den Kaffee auszuſchlürfen, den ich unter den benachbarten Holzarkaden hatte bereiten laſſen. Wirth und Gäſte, Weib und Kinder ſchleppten munter herbei, der eine ein Ruder, der andre einen Schlauch, der dritte ein Fell oder eine Decke; Waffen jeder; nur der ernſte Kapetan rührte nichts an als die gewohnten Waffen und die lange Pfeife, unter deren dampfender Begleitung er uns voran zum Fluſſe ſchritt. Wenig entfernt von den letzten Häuſern am Ufer des eilenden Flüßchens ſtand der Kahn bereit, der uns aufnehmen ſollte. Hier entſpann ſich ein kleiner Zwiſt zwiſchen Baſil und ſeinem ältern Bruder Staſi. Beide machten Anſpruch auf die Mitfahrt, und die lebhaften Buben kamen heftig aneinander. Aber dem jüngern wurde von Elia ernſthaft bedeutet, daß er das letztemal mit auf dem See geweſen, und daß ſomit die Reihe heute an Staſi ſey. Nun ſprach der an Gehorſam gewöhnte zwar kein Wort weiter gegen des Vaters beſtimmte Erklärung, aber man ſah in ſeinen Zügen ein ſchwer zurückgedrängtes Gemiſch von Zorn und Kummer; die vorbrechende Thräne trocknete ein ihm zum Andenken gereichtes Stäbchen, als Staſi voraneilend bereits ſeinen Platz eingenommen. Die freundliche Wirthin gab uns noch ein herziges Lebewohl mit auf den Weg, und die Kinder balgten ſich luſtig um die ihnen noch vom Kahn aus zugeworfenen Geſchenke. Unter ihrem freudigen Nachjauchzen ſtießen wir ab. So ſollte mir denn unter dem mannichfaltig Ueberraſchenden in dieſem abenteuerlichen Lande auch das Vergnügen einer Fahrt auf dem einzigen, eine längere Strecke ſchiffbaren, und zwar von ſeinem Urſprung bis zur Mündung ganz und gar montenegriniſchen Fluſſe werden, von dem mir, wie gewiß den meiſten, nie zuvor etwas in den Sinn gekommen war, und der mir gegenwärtig vorkam wie eine Entdeckung.

Fluß und See.

Pfeilschnell flog der längliche Kahn beim Doppelschlag der Ruder zwischen den Ufern der Rieka hin. Friedlich mir gegenüber und zur Seite saßen die, mit denen ich vor wenigen Stunden erst im blutigen Kampfe mich getummelt, und wiesen lächelnd auf das freundlich an den Felsen hangende Leskovaz, über dessen rauchende Trümmer unser mächtiger Zug gegangen. Ich fragte mich, ob mein gegenwärtiger Zustand oder der von verwichener Nacht ein Traum sey. Aber der kräftigende Morgenhauch und die hell von Osten herüberleuchtende Sonne ließen mich mein Wohlseyn frisch und voll empfinden. Das nächtige Gewitter hatte der Luft einen doppelt belebenden Ton gegeben, und alle Gegenstände gränzten um so schärfer an ihr sich ab; die noch vom Regen feuchten Felsen und die Uferweiden grüßten wie verjüngt vom Bade die Vorüberziehenden, und die zwischen den Schluchten hie und da hervorblickenden stillen Wohnungen schienen uns begleiten zu wollen auf dem sich windenden Pfade. Bald verengen, bald erweitern sich die Ufer der Rieka; hier drängen die Felsen hart heran, als wollten sie dem Flüßchen seinen Weg abschneiden, dort ziehen sie ausweichend sich zurück, den forteilenden Wellen Bahn zu gönnen. Bald bewachsener, bald kahler steigen sie empor, und das dunklere Haupt mancher steilen Höhe zeugt noch für die früher allgemeinere Bewaldung; an den mittleren Felshängen klimmen bald einzeln, bald in kleinen Abtheilungen Schafe und Ziegen, von lagernden Hirten bewacht; dem Flußthal näher zeigen auf den Höhen hüben und drüben sich häufigere Wohnungen, umgeben von Getreidefeldern und dunkelblättrigen Feigen; so unter dem auf einer Höhe anmuthig gelegenen Dorfe Zeklin, bis dicht heran an das Flüßchen, das von hier abwärts mehr und mehr an Breite gewinnt, während die wellenförmiger sich lagernden Berge mit ihren starken Einsattelungen einen angenehmen Gegensatz bilden zu dem in immer dich-

tern Gruppen auftauchenden Uferschilf, an welches hier und da ein einsamer Fährmann, mit dem ausgeworfnen Netze lauernd, seine Barke lehnt. Von einer andern Seite ertönte Doppelgesang; zwei Fischer, auf ihren Nachen nicht weit von einander mit Auswerfen ihrer Netze beschäftigt, wechselten in eintöniger Weise, ähnlich den Gondolieren Venedigs, wenn sie Abends über die Lagune ziehen, Strophen aus dem Tasso singend; ein hoch mit Heu beladener Kahn schwankt vorüber, von sechs Ruderern langsam den Fluß aufwärts getrieben; aus dem Schilf hebt sich ein Fischreiher, und schwebt mit seiner Beute in schwerem Fluge längs dem Ufer hin.

„Der zeigt uns was wir thun sollen," spricht der Kapetan, gibt den Ruderern ein Zeichen, stützt den Lauf der langen krummhalsigen Flinte auf dem Rücken seines Nachbars, und im Nu zappelt ein Wasserhuhn, das eben erst munter vor uns herschlüpfend aufnnd niedergetaucht, von seinem Schuß getroffen auf dem zitternden Spiegel. Das weckte uns allen die Lust fortzufahren im Erjagen unsres Frühstücks. Wir hielten uns dem Uferschilfe näher, immer schußfertig, und bald liegt ein zweites und ein drittes Thierchen zwischen uns im Kahne. Dabei wurde streng nach Commando verfahren; sobald ein Wasserhuhn oder eine Wildente sich zeigte, steuerten die Ruderer auf gegebenen Wink des Kapetan darauf zu, hielten in schußrechter Entfernung an, und nun durfte nur der anlegen, an dem die Reihe war. Während dieser Zwischenräume hatten denn auch die übrigen hinlängliche Muße zum Laden, was bei den langen, für den nicht daran Gewöhnten ziemlich unbequemen Flinten der Montenegriner immer einige Zeit erfordert und keineswegs nach dem Commando unsrer Schützen von Statten geht. — Lustig ist's, wenn die behenden Thierchen, zum Untertauchen und Auffliegen gleich bereit, im Augenblick, wo der eifrig harrende Schütz losdrücken will, mit einemmale wie durch einen Zauberschlag unsichtbar werden, und nun der Getäuschte große Augen macht, während die bereits in Gedanken erhaschte Beute an einer andern Stelle plötzlich wieder auftaucht, vielleicht bloß um den Schützen abermals zu täuschen. Nach günstigem Erfolge schoß die Barke alsbald pfeilschnell auf den Platz zu, wo die Beute über dem Wasser schwebte, und diese ward mit Jubel hereingenommen. Und so waren im schwankenden Hin und Her über zwei Stunden ver-

strichen, ohne daß wir unserm Ziele mehr als um eine Miglie näher gekommen wären. Der Inhalt von Elia's Weinschläuchen dagegen war um ein Merkliches seiner Bestimmung entgegen gefördert. Denn es gehörte zu unsern vornehmsten Jagdgrundgesetzen, daß nach jedem erlegten Wasserhuhn oder Wildente der Humpen die Runde machen mußte; dem glücklichen Schützen war dabei jedesmal das doppelte Maaß zuerkannt; für pünktliche Nachachtung dieses Edictes sorgte schon jeder ihm Verfallene selbst. Auch selbst Stasi, der zwölfjährige Knabe des Elia, gleich gewandt in Handhabung der Flinte und des Bechers, ließ die mehrmals auf ihn fallende Strafe sich nicht nehmen; wie denn überhaupt die Montenegrinerknaben, wo sich irgend Gelegenheit findet, ohne weiteres Schnapps und Wein, was eben vorkommt, verschlingen und darum nicht minder gedeihen, zum Trotz der Mahnungen und Warnungen alter und neuer Hydropathen. Damit es aber zum späteren Imbiß an Wein nicht gebreche, ward plötzlich von Seiten des Kapetan feierlich decretirt, die Jagd sey zu Ende und ohne weiteren Aufenthalt die Fahrt dem See entgegen fortzusetzen.

Immer weiter öffnet sich die Aussicht, immer deutlicher vorlagernd erscheinen die Wellenschanzen der entfernteren Albanergebirge, während in der Nähe zur Rechten und zur Linken hier eine malerisch von einer Kegelspitze niederblickende Capelle, dort ein an sanft abdachender Höhe sorglich bebauter Obstgarten die Nähe menschlicher Wohnungen ahnen läßt, die dann auch bei der nächsten Flußbiegung in einer Bergeinsattlung gelagert erscheinen. Die zerstreuten Ortschaften — Zerraka, Prelaka, Plotscha nennen mir meine Begleiter — sind nur dichter zusammengerückte Steinhaufen, meist mit Ueberdachung von Schilf, auch wohl von Stroh und Weidengeflecht, gleichwohl aber nicht selten mit Schießscharten versehen. Manche solcher Ortschaften, sowohl hier als in andern Nahien, enthalten nur wenige, hier und da auch wohl nur Eine Familie, so daß bisweilen die über mehr denn hundert Häuser sich ausbreitenden Abzweigungen eines Stammes alle ein und denselben Geschlechtsnamen führen — eine Erscheinung, die übrigens nicht nur in Montenegro und andern Theilen Albaniens, sondern auch im übrigen Europa sich findet, vornehmlich in der Schweiz. Dort wie hier bedient man sich alsdann zur Unterscheidung der verschiedenen Individuen ganz gleichen Namens gewisser Nebenbenen-

nungen, hergenommen von irgend einer bemerkenswerthen That, einer auffallenden Körperbeschaffenheit, Erlebniß oder Zustand; dort wie hier liegt die ganz ähnliche Veranlassung in dem wachsenden Umsichgreifen eines ursprünglich einzeln angesiedelten Hauses, um das sich im Verlaufe mehr und mehr Nachkömmlinge angebaut. Es entspricht solch eine Ortschaft einem Walde, wo Kinder und Enkelstämme in absteigender Linie sich um den in der Mitte thronenden Ahnherrn geschaart. — Ueberrascht, auf einer vorspringenden Höhe hart am Flusse Thurm- und Mauertrümmer zu sehen, ähnlich den Resten unsrer heimischen Ritterburgen, erfahre ich, das seyen die Trümmer der Veste Obod, erbaut von Iwan Zernojewitsch an dem gleichnamigen Flusse (Obod Rieka), der seitdem von ihm den Namen Zernojewitscha Rieka — Fluß des Zernojewitsch — angenommen. Von hier aus habe der ruhmvolle Herrscher viele Jahre lang an der Spitze der Montenegriner den Kampf auf Leben und Tod gegen die Tausende heranziehender Türken bestanden. Der Steinhaufen dort oben werde wohl bald gänzlich auseinanderfallen; aber das Andenken Iwans vergehe nicht, so wenig als die Felsen, und eher würde der Fluß austrocknen, der von ihm den Namen habe, als die Montenegriner vergessen könnten, daß sein Reich sich einstmals bis ans blaue Meer erstreckt. Dort drüben in den Bergen, sprach Elia, sey eine weite tiefe Höhle, die hinunter bis zum Meere führe; kein menschlicher Fuß habe jemals sie betreten, und kein Hirt wage die Heerde hinein zu treiben, sollten auch Gewitter noch so furchtbar in den Bergen toben. Denn da unten wohnen die Zauberer, die das Grab des glorreichen Iwan bewachen. Wenn der Tag komme — und der werde gewiß nicht ausbleiben — wo es gelte die Meeresküsten wieder zu erobern, dann würd' auch Iwan mit einer unsichtbaren Schaar hervor aus jener Höhle steigen und den Kämpfenden voranziehen so lange, bis das Reich wieder sich ausdehne vom blauen Meere bis hinüber zu dem grünen Lin, an dessen Ufern man mit den Russen vereint die serbischen Stammesbrüder finden und mit ihnen Weiteres unternehmen würde gegen alle Unterdrücker des wahren Glaubens.

Harmlosere Traditionen reihten sich an einen Berg zur Linken, der inselhaft herüberragend seine dichtbewachsene dunkle Kegelspitze zeigt. Dieser Berg, hieß es, sey mit seiner Umgebung Eigen-

thum des Vladika; dorthin wage kein Türke den Fuß zu setzen; denn wer dort in feindlicher Absicht nahe und auch nur ein Stückchen Holz abschneide, der werde alsbald rasend; das sey früher Manchem so gegangen, aber jetzt wissen es alle und hüten sich.

Wir waren der Mündung der Rieka und dem See bereits viel näher als ich ahnete; die Gefährten hatten mich überraschen wollen. Zwar breitete sich das Wasser schon ungewöhnlich aus; aber eine in der Mitte liegende breite Schilfinsel, auf die gerade zugesteuert wurde, hemmte die Aussicht und ließ zur Rechten und zur Linken nur getrennte Wasserarme erscheinen. Mit einemmale ward rasch vorübergerudert, und alle in einstimmigem Rufe verkündeten den See von Scutari.

Ein lichtes Auge, aus dunkeln Brauen blickend, breitet plötzlich sich der sonnig übergoldete Spiegel aus, während rechts und links die niedern Schilfufer des Flusses zurückweichen, dem feuchten Elemente freien Spielraum gönnend. Rechts lagert, bespült von tief einschneidenden Buchten, in denen er sich reizend wiederholt, ein dunkler Kranz der hier zum größern Theile dichtbewachsnen Höhen Montenegro's. Sind diese seit den zweihundert und sechsundzwanzig Jahren, wo Bolizza sie sah, auch stark gelichtet, so sieht man gleichwohl immer noch viel stattliche Bäume ihren Scheitel schmücken. Zur Linken eröffnet sich eine weitere Aussicht über hartangränzendes türkisches Gebiet auf ferne Berge. Nach vorwärts schweift der Blick an einer ziemlich ausgedehnten Felseninsel vorüber, mehrere Meilen weit über den See gegen Scutari. Das Dorf zwischen den steilen Inselfelsen nannten die Gefährten Wranina und bezeichneten es als die jüngste Gebietserweiterung, erst im verwichnen Jahre den Türken abgerungen; nah daran liegt ein kleineres Felseneiland der Montenegriner mit allzeit besetztem Wartthurm. Kaum eine halbe Meile von hier entfernt erhebt sich links in der Ebene auf einem einzeln emporragenden Felsen jenseits dem See die Türkenveste Schabliak, die nebst dem ganzen Paschalik von Scutari nach Elia's festem Glauben für immer wieder in die Hände der Montenegriner wird fallen müssen, wenn erst der Tag dazu gekommen. Dann werde es dort herrlich wieder hergehen wie in jenen Zeiten, wo Iwan Zernojewitsch dort oben seinen Sitz gehabt und wie ein Königsadler über das weite schöne

Land geſchaut. Daß die Eroberung ſolch eines ummauerten Felſenneſts den Montenegrinern ein Leichtes, das haben erſt vor wenig Jahren die mörderiſchen Stürme auf Spuſch und Podgoriza, und vor Allem der nächtige Ueberfall bewieſen, bei welchem ſein Bruder Toma, der Kammerdiener des Vladika, nicht die letzte Rolle geſpielt, und von deſſen glücklichem Erfolge eine der Kanonen vor der Kloſterpforte von Zetinje Zeugniß gebe. „Und Schabliak? Haben wir nicht mit dem Blut der Feinde und der Einäſcherung ihrer Wohnungen die Verwüſtung unſrer Felder und die Niedermetzlung unſrer Hirten und den Raub unſrer Heerden tauſendfach vergolten? Und wer hätt' uns das Felſenneſt, unſre gerechte Beute, wieder entreißen können, wär' es nicht der ausdrückliche Wille unſres Vladika geweſen?"

Die nun folgende Darſtellung von der Einnahme der Feſtung Schabliak — ſie geſchah im März 1835 in Folge des Treubruchs der Türken von Podgoriza an dem Montenegrinerſtamme Kutſchi, und zwar, wie der Vladika ſelbſt behauptet, ohne ſein Vorwiſſen — trug auch in der Erinnerung noch alle Farben lebendiger Gegenwart und eines von dem Doppelanſpruche alter wohlbegründeter Rechte und der neuerdings aufgeregten Rachepflicht durchdrungenen Gefühls; es war ein glühendes Wiederauflodern der Flammen, das des Erzählers Worten Leben gab. Aber eben ſo gewaltig ſchlug ſein Zorn auf, als er mitten in der Siegesfreude über die endlich nach ſo vielen Jahrhunderten wiedergewonnene Stammburg Iwans des plötzlich erſcheinenden Befehls aus Zetinje gedachte, die Veſte ſey ungeſäumt zu räumen und den Türken von neuem zu überlaſſen. „Haben ſie nicht lange genug drüben gehaust wider alles göttliche und menſchliche Recht? Aber nicht ausbleiben wird eure Stunde! Der allzu kurze Beſuch war nur ein Vorläufer jenes Tages, wo im Blute eurer Tauſende ſich badend der Würgengel aus Montenegro über euch hereinbricht — ahnt ihr nicht ſeinen Flügelſchlag, ihr dumpfen Sklaven? — Unſer iſt die Veſte und das Land! — Der Vladika mag in ſeiner Weisheit wiſſen, warum er's uns nicht jetzt ſchon gelaſſen — aber wir wußten auch, was und warum wir es gethan!" — Er biß bei dieſer Erinnerung gleichſam die Worte mit den Zähnen ab, und murmelte zuletzt nur noch dumpf in ſich hinein, bis er zu ſeinem Knaben ſich hinwendend funkelnden Auges überlaut ihm zurief: „Du wirſt

Andres erleben! Dich wird von dort oben kein Befehl wieder herunter treiben!" — Seine Züge ſprachen deutlicher noch als ſeine Worte den Grimm aus, der dabei in ſeinem Herzen kochte, und erſt da erheiterten ſie ſich wieder, als ich nach der Eroberung jener Kanone — im Frühling 1834 — mich erkundigend ihn bat, doch den näheren Hergang zu erzählen, wie ſein Bruder Toma mit ſeinen Genoſſen die von Spuſch heruntergeholt.

„Das war ein Meiſterſtreich!" rief er, und mit dem vollen Humpen ein Lebehoch den tapferu Streitern bringend, begann er ſeine Erzählung:

„— In tiefer Nacht brechen ſie auf, zwölf tapfre Männer, würdig Kaſtriota's und des dunkeln Janku. In ihrem Gürtel lauert das ſcharfe Schwert und die todbringenden Mordſchlünde; überm Rücken hängt die ſicher treffende Flinte. Still ſchleichen ſie hinunter von den dunkeln Bergen, eilen ohne Laut der Veſte zu, wo die Sklaven des Paſcha ſich vor unſern Späherblicken ſicher glauben, klettern ſeitab vom Wege den Felſen hinan, da wo er am ſteilſten iſt und wo kein Türke je geglaubt, daß ſich ein Menſchenfuß heran wagen würde. Zur Mauer klimmen ſie und rufen, die Wächter würgend: „Was wollt ihr hier, ungläubige Hunde? Hier gehören wir her!" — Im Nu ſind die vom Rumpf gelösten Köpfe in den Händen unſrer Tapferen, und ihre Leiber ſtürzen rücklings in die Veſte. — „Nun aber gilt es, auch daheim zu zeigen, wo wir zu Nacht geweſen," ruft Pop Toma den Gefährten zu; „laßt uns zum Wahrzeichen den nächſten Erzſchlund mit hinüber nehmen! Raſch ans Werk!" — Wie ſie den Donnerſchlund über die Mauer geſchleudert und flink ihm nachkletternd wieder Boden gewonnen, brennen ſie ihn los, und wach ſind die Türken alle in der Veſte. „Montenegriner waren's!" rufen unſere Helden, wie ſie die Felſen abwärts ſtürzen mit ihrer Beute; „ſeht zu, wie ihr Montenegriner einholt in den Bergen! — Wollt ihr die Kanone wieder haben, zieht vor's Kloſter Petrowitſch des Heiligen; es ſind noch andere dort euch zu begrüßen, und manchen ſicher zielenden Lauf findet ihr auf dem Wege, wenn euch der Durſt nach Kugelregen plagt!"

Je tiefer wir in den See gedrungen, Wranina und den Inſelwartthurm hinter uns laſſend, deſto deutlicher blickten vom äußerſten ſüdlichen Ufern die ſpitzen Thürme Scutari's herüber, deſſen

Citadelle wie ein gewaltiger Dulbend auf ſeiner Höhe ſich erhob. Schon der Vladika hatte auf meinen, in Zetinje ihm geäußerten Wunſch, auf meinem öſtlichen Zug auch das altberühmte Skodra zu beſuchen, mir erklärt, es ſey ihm nicht möglich, bei den gegenwärtig obwaltenden feindlichen Verhältniſſen dorthin Geleit zu geben. Jetzt bot ich wiederholt Alles auf, meine Begleiter zu bewegen, wenigſtens bis an den Landungsplatz zu ſteuern, um die einſtmalige Reſidenz des als betrogener Bundesgenoſſe des macedoniſchen Perſeus aus den Schulen uns vertraut gewordenen Königs Gentius, des letzten gekrönten Hauptes aus dem Celtenſtamme, bis zu ſeiner Demüthigung durch die Römerwaffen Beherrſchers von Illyrien und ſomit auch von Montenegro, den ſpäteren Tummelplatz ſo hartnäckiger Kämpfe zwiſchen Venetianern und Osmanen, und den dermaligen Paſchaſitz, den Herd ſo vieler Unruhen in den letztern Jahren, einen Augenblick doch aus der Nähe beſehen zu können. Aber ſie verſicherten, es wandle ſie durchaus keine Luſt an, dort auf Stangen geſpießt die Ausſicht von der Mauer zu genießen; lieber wollten wir im Frieden unſre Jagdbeute in der Zernitza verzehren; ohnedieß ſeyen wir, da unſer ſo wenige, für den hellen Tag ſchon viel zu weit in den See hinein geſtochen; wenn die Türken uns vom Ufer her entdeckten, könn' es uns leicht ergehen wie kurz zuvor den Waſſervögeln. Dabei zeigten ſie auf einen bewaffneten Trupp, der eben nicht weitab gegen die Veſte Schabliak zu ſich bewegte.

Wie immer, wenn Umſtände mich zwingen, weiterem Vordringen nach Oſten zu entſagen, ſah ich nicht ohne Reſignation die rückwärtsgewendete Richtung unſrer Fahrt. Wer wird, wenn kein diplomatiſches Verhandeln den Zuſammenſturz des wankenden Gebäudes längſt nur künſtlich noch gehaltener Osmanenherrſchaft mehr abzuwehren im Stande, wer wird dann an dieſen ſchönen Ufern ſeine Banner pflanzen? — dacht' ich mit morgenwärts gewandtem Blicke. Wird der verhängnißvolle Traum der Montenegriner ſich verwirklichen, und ein gewaltiges Slavenreich auch hier ſein unerſättlich unheimliches Lager aufſchlagen? — oder wird, ein morgenrothes Lebenszeichen aus dem Reiche der Geſittung, der freien geiſtigen Entwickelung, des Weſtens freigebig rückſtrahlend Licht hier eindringen, eine neue Ordnung und Geſtaltung der Dinge beleuchtend? — Unſere Zeit in ihrem innerlichen Drange

iſt ſo ſchwanger von entwicklungsreifen Zukunftkeimen, in ihrem ſcheinbaren Friedensſchlummer ſo reich an Vulkanen, die ſich nahem Ausbruch vorbereiten, daß die Frage, wo der erſte Schlag wohl fallen möge, die Allarmkanone zur gewaltigen Gewitterkette, in welcher die überdrängend aufgehäuften elektriſchen Stoffe ſich entladen werden, auch in der friedlichſten Lage ſich uns aufdrängt, und trotz aller Beſchwichtigungsformeln niemals ganz ſich will abweiſen laſſen.

Zernitza Nahia.

Als wir durch die Mündung der Zernitza in der gleichnamigen Nahia aufwärts steuerten, hatt' ich Mühe mich zu überreden, daß ich wirklich im Gebiet von Montenegro, dem überall als ödes Felsenland verschrienen Montenegro, mich befinde. Ein weites reiches Thal, das in jedem Lande als ausgezeichnet schön gelten würde, breitete nach allen Seiten hin sich vor den Blicken aus. Ueppige Wiesen, sorglich bebaute Felder lehnten sich an Rebenhügel, zwischen denen Mandel- und Granatpflanzungen, Feigen- und Olivengärten; strotzende Heerden schritten an beiden Ufern im hohen Grase bis dicht an das durch all diesen Segen freundlich sich hindurchschlängelnde Flüßchen. Im Hintergrunde, wie zum Schutz dieß Paradies umlagernd ein himmelanstrebender Kranz dunkel bewaldeter Berge, in deren tiefern Regionen von den freundlichen Rebhügeln und Obstgärten niederblickend über Thal und Fluß und See vielfache Menschenwohnungen, nur niedrig und von Stein roh aufgeführt, doch ihrer Lage nach jede geeignet zur Villa eines Lucull oder Crassus.

Wahrlich! dacht' ich bei mir, wär' ich Vladika von Montenegro, nirgend als in diesem Arkadien schlüg' ich meinen Sitz auf — und ein lichter Traum völkerbeglückender Friedensherrschaft zog durch meine Seele. Aber ehe ich ihn noch ausgeträumt, sah ich meine Begleiter eine nahe Berghöhe bezeichnen, über die der nächste Streifzug gehen solle, weil dort drüben am Fuße des steilen Sutorman ein reichbegütertes Türkendorf sich finde, mit dessen Plünderung und Einäscherung man den Anfang machen wolle.

Er darf ja nicht als Apoll unter den Hirten sich ergehen, fiel mir alsbald ein; ist sein Amt doch, als Zeus fulgurans et tonans schreckgebietend auf den Höhen zu thronen.

Vor einem für dieß Land ungewöhnlich hohen und geräumigen Steingebäude wurde der Kahn angelegt. Hier am Wir sey der Basar der Zernitza Nahia, hieß es; bis hieher und nicht

weiter sey das Flüßchen schiffbar. Zum Zeichen des terroristisch begründeten Landfriedens stand auch hier ein hölzernes Gerüst, ganz ähnlich dem in der Rietschka; auch zerbrochne Waffen in niederhangenden Stricken verfaugen, Strafe früherer, Warnung künftigen Ruhestörern. Mehrere Arbeiter waren beschäftigt, eine Menge aufgehäuften türkischen Weizens (Zea Mais) in die innern Räume des Gebäudes zu schaffen, dessen obere Speicher mit Vorräthen schon reichlich angefüllt waren.

Diese Vorräthe, sagte der Kapetan, könn' er nicht ansehen, ohne daß sein Herz mit Grimm und Freude denke an die Tage der Befreiung Montenegro's von dem Türkenjoch; gerade an diesem Orte, beim Wir, sey der Anfang dazu gemacht worden, und der Mais habe den ersten Anlaß dazu gegeben. Freilich hab' es Blut gekostet; aber dafür sey es auch gelungen für alle Zeiten, und die Männer der Zernitza dürften sich rühmen die ersten gewesen zu seyn. Sein Großvater, der selbst dabei gewesen, habe ihm den Vorgang so erzählt: eben sey der Tag gewesen, wo die Türken den Haradsch zu holen herüber gekommen; da hab' einer von den Leuten des Pascha, ein übermüthiger Hund, seine Hand erhoben gegen einen aus der Zernitza, behauptend, der Montenegriner Maaß sey zu klein; der Messende aber habe das Maaß mitsammt dem Kukuruz in die Höhe gehoben und damit des Türken Schädel einschlagend gerufen: „Das ist Montenegrinermaaß!" — Da entstand ein fürchterlich Toben unter den Türken; alle Waffen blank im Nu, und ein Würgen von beiden Seiten, daß der Fluß an diesem Tage mehr Blut als Wasser in den See geführt. Nur drei von des Pascha Leuten waren entkommen, statt des erwarteten Tributs die Nachricht ihrem Herrn zu bringen, wie viele Türkenköpfe an den Ufern der Zernitza mit dem Maaß der Montenegriner gemessen worden. —„Seitdem hat der Kampf nicht aufgehört, der hier an dieser Stelle angefangen und dem ganz Montenegro seine Freiheit dankt!" rief flammenden Auges begeistert der Kapetan am Schlusse seiner Erzählung — „und nicht eher wird er aufhören, bis wir siegend stehen werden über den Gräbern aller unserer Feinde!

So knüpft in der Vorstellung des Montenegriners Alles sich zunächst an Türkenkampf, als Keim- und Quellpunkt weiter ausgreifender Plane; sein classischer Boden ist, wo Türken gefallen, sein Held, wer die meisten erschlagen. Es finden sich im ganzen

Lande außer den wenig beachteten Trümmern von ein paar alten Schlössern keine anderen Denkmale als die unmittelbar aus der Begebenheit hervorgewachsenen, durch die phantastisch steigernde Tradition alsbald ins preisende Lied übergegangenen Erinnerungen von Kämpfen gegen die verhaßten Nachbarn und einstmaligen Beherrscher im Osten, über welche sich ein Zukunftraum noch größere Triumphe breitet. Daß der Türke sein geborner Feind, der Russe sein natürlicher Verbündeter, befreundet durch das zwiefache Band der Glaubens- und der Stammverwandtschaft, und das Küstenland sein vorenthaltenes Eigenthum, sind ihm seit grauer Zeit geläufig gewordene Begriffe. Gegen Osten hin besteht auch hier der Kampf der Gegenwart, aber nach Westen schaut der verlangende lüsterne Blick; die Seeküste ist dem Montenegriner, was dem Franzosen das linke Rheinufer, dem östlichen Slaven der gesammte slavische Westen nebst der Donau und mit Einschluß möglichst breiter germanischer Marken — das Land der Zukunft, der Verheißung. Es wiederholt sich hier im Kleinen, was dort im Großen, und die Sympathien berühren sich magnetisch. Darum seyd auf eurer Hut, ihr Wächter!

Während des Kapetans Erzählung hatte Elia eifrig sich um die Bereitung unsres Mahls bekümmert. Jetzt wurd' es auf- oder vielmehr niedergetragen auf den Rasen zwischen dem Hause und dem Flusse, wo wir am Boden lagerten. Wir luden zu unsern Wildenten und Wasserhühnern die Anwesenden ein, die uns dagegen ihrerseits von ihrem Fischgericht mittheilten. Elia hatte, trotz unser aller fleißigem Zuspruch auf der Fahrt, auch noch reichlich Wein im Kahne, und zum Nachtisch bot der Aufseher der Maisspeicher, dessen Weib im Zutragen nicht müde wurde, Feigen, Granatäpfel und Trauben, wie ich sie nirgend voller und süßer gefunden, auch eine Art Confect aus Quittenäpfeln, die ebenfalls in der Zernitza von ausgezeichneter Größe und Güte wachsen. Nachdem der erste heftige Eifer am Imbiß gestillt war, bracht' ich den Bewohnern der Zernitza einen Toast, der dann in vielfältiger Wiederholung bald sich über Erd' und Meer und alle Welt verbreitete, und so feierten wir inmitten dieser paradiesischen Umgebung unterm sonnigen Himmelszelt am Boden lagernd ein Mahl, wie es kein König und kein Kaiser köstlicher sich kann bereiten lassen. „Schaut um euch, ihr Männer von Montenegro," rief ich aus,

als eben Elia mir von neuem zugetrunken, „schaut, welch ein herrlich Haus der ewige Baumeister euch aufgebaut. Wenn wir alle, die wir hier beisammen sitzen, längst nicht mehr seyn werden, dann stehen diese ewigen Mauern noch und blicken nieder auf andere, die darin wohnen und die dann vielleicht auf eben diesem Platze sich des Augenblicks erfreuend umherschauen und nicht wissen, wie wir jetzt so fröhlich bei einander waren, wahrscheinlich das letztemal. Sey denn, wie wir wünschen, daß die nach uns kommen segnend unser gedenken mögen, von uns auch segnend derer gedacht, die vor uns waren — Ich bringe diesen Trunk dem Andenken geliebter Todten!

Rasch erhoben sich Elia und der Kapetan, nahmen ihren Fez vom Kopfe und nickten freundlich Beifall; ihrem Beispiel folgten alle übrigen, und es entstand eine kleine Pause; dann machte der Becher Runde und wurde bis zum letzten Tropfen ausgeleert; ein jeder nannte dabei, wessen er besonders jetzt gedenke, und mit Skanderbeg und Iwan und Miloſch und andern Helden der Vorzeit mischten sich auch jüngere Namen, die dem einen und dem andern besonders lieb und werth. Aber nicht alle wurden genannt, deren mit Innigkeit gedacht ward in diesem Augenblicke, wo zwischen Erd' und Himmel jede Scheidewand mir aufgehoben schien.

* * *

Der Abschied ging uns allen herzlich nah. Wir hatten einander lieb gewonnen in einer Reihe lebensfroher Stunden, und der Gedanke, daß wir doch wohl nie im Leben wieder zusammenkommen dürften, ließ sich nicht zurückweisen. Als der kleine Stasi mit aller Leidenschaftlichkeit heftigen Schmerzes schluchzend mir am Halse hing und mit zitternder Stimme fragte, wann ich denn wieder bei ihnen einkehren würde, hatt' ich selber Mühe mich vor überhandnehmender Weichheit zu verwahren, und ich bat deßhalb Elia dringend, seinen Jungen zu sich in den Kahn zu nehmen und rasch fortzusteuern. Auch Theodoro's Augen waren naß; aber bei ihm waren es Freudenthränen, denn er dachte des baldigen Wiedersehens seiner Frau und Kinder daheim in Budua, um deßwillen er doppelt gerne das vom Vladika ihm aufgetragene Geleit übernommen hatte. Der Kapetan schmauchte ruhig seine Pfeife,

blickte eine Zeitlang ſinnend vor ſich nieder, rief dann plötzlich: „Bog vi sdravglie dao!“ (Gott behüt' euch!), drückte mir die Hand und ſchritt raſch von dannen, während Theodoro und ich noch ſchweigend dem fortrudernden Kahne nachblickten, aus welchem Staſi unaufhörlich mit ausgebreiteten Armen Grüße herüber winkte.

Schon mochten die Begleiter aus der Rietſchka mit ihrem Kahn heimziehend weit über dem See, und der Kapetan, der rechts ab ſeiner Wohnung zugeſchritten war, daheim ſeyn, als ich mit Theodoro auf einer Höhe unterm lichten Grün uns freundlich überdachender Granaten ſtand und die letzten Sonnenſtrahlen hinter den Bergen des geſegneten Thals entſchwinden ſah. Von allen Seiten kehrten Heerden den auf den Bergen zerſtreuten Häuſern zu. „Könnt Ihr uns nicht die Wohnung ſagen des Popen Toma Plamenaz „fragt' ich einen Hirten in weißwollnem Ueberkleide, der, ſeine Flinte über der Schulter, Piſtol und Handſchar im Gürtel, eben ein paar Kühe an uns vorüber trieb. „Der bin ich ſelbſt,“ erſcholl die Antwort, „und dort gleich iſt meine Wohnung.“ — Es war wirklich der Pope, der heute in doppeltem Beruf als Hirt den Arbeitern draußen auf dem Felde gepredigt und dann den ihm als Eigenthum zugehörenden Theil der Heerde heimgetrieben hatte. Nachdem er unter einem hohen breitäſtigen Birnbaum, der Gränze ſeines Reiches, der harrenden Magd die Kühe übergeben, welche dieſe alsbald in die unter dem Wohnzimmer des Popen befindlichen Ställe trieb, ſchritten wir eine Steintreppe hinan in ein Gemach der Hausflur zur Linken, in welchem Schlafſtelle, Speiſezimmer und Bibliothek, letztere beſtehend in dem Rituale und einigen Gebetbüchern, in demſelben Raume vereint waren. Hier las der Pope meinen Empfehlungsbrief aus Zetinje, wiederholte ſein Willkommen, ſprach ſein Bedauern aus, daß ein Unwohlſeyn der Hausfrau, die ſchon ſeit mehreren Tagen drüben in der Küche krank darniederliege, eine angemeſſenere Bewirthung unmöglich mache, hieß mich indeß ſein Haus als das meinige betrachten, und ließ uns wirklich in einfachſter Weiſe ein gaſtliches Heimiſchſeyn empfinden. — Er ſprach gern und viel von ſeinem Land- und Gartenbau, lieber noch von ſeinem Bienenſtand; und der Honig, den er in bunten hübſchen Schalen darbot, aus einer neben der geiſtlichen Bibliothek befindlichen Truhe hervorgelangt,

und die saftigen Früchte, auf seinem eignen Grund und Boden gezogen, zeigten, daß er auf alle diese Zweige sich wohl verstehe. Sein Söhnlein, der kleine muntere Andrea, war, nächstdem daß er Illyrisch und sogar etwas Italienisch verstand, auch in der Baum- und Bienenzucht besonders gut bewandert, und es machte sich ganz artig, wie der kecke neunjährige Bursch, nachdem ihn der Papa in meiner Gegenwart einem kleinen Rigorosum in all diesen Gegenständen unterworfen, mir sehr ernsthaft auseinandersetzte, wie er um Vieles besser zum Geistlichen tauge als sein Bruder Michael auf der Schule zu Zetinje, der, obgleich um mehrere Jahre älter, lange nicht so viel vom Ritual auswendig wisse als er; sein zwölfjähriger Vetter Jure aber drüben in Podgor könne sich nun gar nicht mit ihm messen, denn der verstehe nichts als mit Pistol und Flinte umzugehen, und ich würd' es noch erleben, wie er, Andrea, weit eher werde die Weihe bekommen als jene beiden; das wisse auch seine Braut, die hübsche Nika, sehr wohl, und sie bleibe ihm treu und sey ihm weit mehr zugethan als dem Jure, der sie ihm mehrmals ernstlich habe abspänstig machen wollen; er wolle mir auch morgen früh sein Bräutchen zeigen, die nicht weit von hier bei ihrer Muhme Stanje wohne. Indem der kleine rothwangige Bursch sich noch in den lebhaftesten Lobpreisungen seiner kleinen Braut ergoß, woran der eifrig zuhorchende Papa ein sichtbares Vergnügen zu empfinden schien, ward von einer ehrbaren Matrone ein allerliebstes, etwa achtjähriges Mädelchen hereingeführt, damit die kleine Popadia, wie es hieß, ihrem Bräutigam vor Schlafengehen noch gute Nacht sage. Die beiden Kinder flogen einander entgegen, umarmten sich aufs zärtlichste, und nun war Rigorosum und künftiges Priesterthum vergessen — Andrea hatte nur Sinn für Nika.

Besonders interessant war mir, daß später auch Toma's Verwandter, der Pope Jakow Plamenaz sich einfand, trotz seines hinkenden Fußes 1835 Hauptanführer der gegen Einführung der Kopfsteuer und andre Neuerungen sich auflehnenden Zernianer, jetzt aber gänzlich versöhnt mit den Verfügungen aus Zetinje und, wie es häufig nach dergleichen Bekehrungen zu geschehen pflegt, sogar eifriger Lobredner der neuen Ordnung. Ob wirkliche Ueberzeugung, ob nur ein schlau temporisirendes Sichfügen aus seinen Worten spreche, ob nicht eine leise Ironie mitunterlaufe, war schwer zu durchblicken. Doch glaubt' ich letzters häufig aus seinem ver-

kniffenen Lächeln wahrzunehmen, wenn er der neuen Anordnungen preisend erwähnte und von den ältern Einrichtungen als nicht mehr für die gegenwärtige Zeit passend sprach. Mehr als einmal fiel mir während seiner Reden die Aeußerung jenes Diplomaten par excellence ein, der — dieß einzigemal vielleicht rückhaltlos aufrichtig — das Wort erklärte als Mittel seine Gedanken zu bemänteln. Auch sind viele der Meinung, daß Pop Jakow und der Vladika trotz ihrer feierlichen Versöhnung einander gegenseitig so recht eigentlich nicht trauen, und manche wollen behaupten, ein Fuchs wittere den andern. Bei allem, was er sprach, verfolgte jeden meiner Züge, gleichsam als wolle er den Eindruck seiner Worte auf den von dem Sitze der Macht Kommenden scharf abmessend prüfen, der Schalksblick seines listigen Auges, das weit mehr Verwandtschaft mit dem Luchs als mit dem Löwen verräth. Plamenaz heißt zwar noch Pop, liest aber die Messe nicht mehr, da er die Erlaubniß erhielt, zum zweitenmale zu heirathen. Ob er die Ketten, in denen er eine Zeitlang in Zetinje gelegen, bevor er sich mit hundert Ducaten und mit seiner Unterwerfung losgekauft, zum Andenken an seine Gefangenschaft aufbewahrt, weiß ich nicht; aber den von vier Flintenkugeln durchlöcherten Mantel, durch welchen er, ein Geächteter, den Nachstellungen des Vladika entgangen, als er denselben eines Abends zufällig einem Andern geliehen, trägt er fortwährend und will — eine Miniatur-Analogie zu Columbus und seinen Ketten — daß derselbe mit ihm begraben werde. Viel Vergnügen findet Pop Jakow am Erzählen von Anekdoten, die er gut vorzutragen weiß und wobei es ihm zum System geworden zu seyn scheint, sie als Besiegler des Vortheils vorschreitender Cultur zu benützen. So erwähnte er, als noch am späten Abend Kaffee aufgetragen wurde, abermals der Rohheit früherer Zeit in Montenegro im Gegensatze zu der gegenwärtig täglich fortschreitenden Gesittung, und brachte als Beleg dazu das Beispiel jenes Montenegriners, der, nachdem ihm bei den Angriffen auf Ragusa einige Säcke Kaffee als Beute zugefallen, diese edle Frucht daheim als gewöhnliche Bohnen zu verkochen versucht und dabei sich gewundert habe, wie die Bohnen gar nicht weich werden wollten, später dann von einem Einwohner Dobrota's, dem er dieß geklagt, sich habe betrügen lassen durch Umtausch seiner Bohnen Pfund um Pfund gegen dessen leichter zu erweichende Feldbohnen — ein Fall, der

doch wohl heute keinem Montenegriner mehr begegnen dürfte, so wenig als das Zerbrechen jener erbeuteten Uhr, die der Beutemacher erschreckt von sich geschleudert, im Wahne daß ein böser Geist darin verborgen sey. Daß dergleichen lächerliche Irrthümer nicht mehr vorkommen, habe man einzig und allein der täglich vorschreitenden Cultur zu danken, bemerkte er halb scherzhaft, halb ernsthaft verzogenen Mundes. Damit schien es ihm jedoch vollkommener Ernst zu seyn, daß diese Cultur zunehmend die Scheidewand Montenegro's von der übrigen Welt immer mehr ausgleiche und die nicht mehr gar so ferne Zeit vorbereiten helfe, wo sein Gebiet zu den von Alters her ihm angewiesenen Umfang wieder sich erweitern würde.

Am andern Morgen begleiteten die beiden Popen mit ihren Maulthieren, deren eines zu besteigen mein zu Fuße nebenher wandelnder Wirth mich ungeachtet meines Sträubens beinahe zürnend zwang, uns eine gute Strecke durch die Berge, wo noch gar mancher schöne Punkt der wahrhaft mütterlich von der Natur bedachten Zernitza sich darbietet, vornehmlich auf solchen Höhen, die einen freien unbeschränkten Rückblick über das Flußthal und auf den See von von Scutari gewähren. Näher der Küste zu werden die Höhen wieder kahler, ähnlich denen, über welche man von Cattaro aus hinansteigt, und Pop Jakow bemerkte mit Anspielung auf den alten Montenegriner Volkswitz, das seyen wieder solche Strecken, wo dem lieben Gott beim Steinesäen die Säcke gerissen, so daß sein ganzer noch übriger Vorrath auf einmal heruntergefallen. Unter einer Linde, wo das mitgenommene Quittenbrod sammt Honig und Zernitzerwein zum Besten gegeben wurde, verabschiedeten sich nach kurzer Rast die beiden geistlichen Begleiter, indem sie sich entschuldigten, nicht weiter mitgehen zu dürfen, da jeden Augenblick der noch bevorstehende Kampf mit den Türken losbrechen und ihr Beistand nothwendig werden könne bei etwaigen Verwundungen oder sonst in dringenden Fällen; bei solchen Gelegenheiten dürfe der Hirt niemals zu weit von der ihm anvertrauten Heerde sich entfernen.

Der letzte Theil des Weges, den ich wieder mit Theodoro allein zurücklegte, war der bei weitem schwierigere. Das steile Auf und Nieder wollte gar kein Ende nehmen, und mehr als einmal ging es über Pfade, wo ein kürzlich erst abstürzender Regengießbach jede gangbare Spur hinweggespült hatte. Aber alle Mühseligkeiten

reichlich lohnend eröffnete nach vielem Klettern mit einemmale ſich die Ausſicht von einer Bergſpitze etwas ſüdlich jener Hochebene über Caſtell Laſtua, wo die letzten weſtlichen Gränzſtreitigkeiten ſtattgefunden. Gegen Abend hin das weite ſonnig überglänzte Meer, zur Rechten und zur Linken die dunkel bewaldeten Höhen Türkiſch Albaniens, die grauen nackten Zacken Montenegro's; dicht unter mir mit ſeinen Blockhäuſern und Klöſtern, ſeinen ſorglich bebauten Feldern und Wieſen das fruchtbare Thal von Paſtrowitſch, die ſüdlichſte Beſitzung einer deutſchen Macht. Hier ſtand ich in beinahe unmittelbarer Berührung dreier, der Sitte und der Richtung nach ſo gänzlich verſchiedener Gränzſtaaten, deren Vergangenheit und Zukunft endlos wie das Meer ſich vor der Seele ausbreitete. Es war der achtzehnte October, der Geburtstag unſer aller Mutter, der ſchmerzgetränkten bluterrungenen Freiheit des Vaterlandes, an deren Bruſt wir geſogen und die Nahrung empfangen, die uns gekräftigt für den Lebenskampf in Genuß, Schmerz und Entbehren — eine Errungenſchaft, die hoffentlich kein ſchmachvoller Zukunftmorgen jemals uns entreißen wird. Wie oft hatt' ich an dieſem Tage als fröhlicher Knabe auf den Bergen der Heimath an dem lodernden Holzſtoß geſtanden und ahnungsvoll der Rede gelauſcht, die ein begeiſterter Mund in Worten uns verkündete, über die gar mancher altklug kühl Gewordne ſeitdem höhniſch lächelt. — Wir ſollen nicht altklug höhnen, was je uns jugendlich begeiſtert! Mag auch gar mancher Keim in der Entfaltung nicht den freudigen Erwartungen entſprechen, die uns erfüllt, als gläubig wir und hoffend ihn dem Boden ſich entheben ſahen — iſt doch der Funke nicht erſtorben, welcher jene Flammen weckte.

Nicht in der Formverbindung ungleichartiger Maſſen, im Einsſichfühlen, im einheitlichen Wirken tiefſten innerlichſten Lebens ſind die Grundſteine zur ſtarken Schanze uneindringlich äußerm Andrang. Koloſſe werden nur gefährlich, wo die inneren Bänder ſchon gewichen. Fragt die Weltgeſchichte! Mehr denn einmal zeigt ſie euch ein Rieſenſchiff geſcheitert an dem kleinen unerſchütterlichen Fels.

Es war eine Zeit, da widerſtand in jugendlicher Begeiſterung das kleine Griechenland dem großen Perſerreiche und rang aus langen ſchweren Kämpfen zu herrlicherer Blüthenfülle ſich hervor; es kam eine Zeit, da überwand das unſcheinbare Macedonien nach

kurzem Kampf das ſchöne Wunderkind der alten Welt, das Tummelplatz geworden kleingläubiger Sophiſtik, feilen Eigennutzes; auch der Koloß im Oſten trümmerte zuſammen vor der jungen Macht, die eignen Lebens ſich bewußt geworden. Rom, der gewaltige Schreck ſo vieler Reiche, fiel, weil es irre geworden an der Kraft inwohnend einigenden Lebens, die durch Jahrhunderte wachſender Größe es erfüllet und gehoben. Es kam der Tag, da tummelten Vandalenhorden zügellos ſich auf demſelben Boden, wo einſt die Nebenbuhlerin, die gefürchtete, der unbeſieglichgeglaubten, nunmehr auch beſiegten Siegerin längſt in Trümmer ſchon geſunken. Wo ein Ende all der Wandelungen ſteigender und ſinkender Planeten in dem großen Weltſyſtem der rollenden Begebenheiten? Wer kann beſtimmen, wo die Embryonen ſchlummern, die im wechſelnden Verlauf der Völkerphaſen einſtmals triumphiren werden über die dann auch gefallnen Sieger?

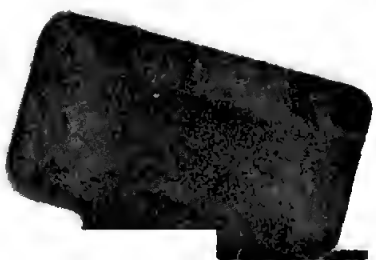
Bollwerke fallen — wie viele ſind bereits gefallen! — Sterbende Reiche zucken, gierig lauern wachſende, geworben wird bald lauter und bald ſtiller von allen und für alle Farben, und jeder wirbt in ſelbſtſüchtiger Täuſchung doch nur für das, was ihn allein emporheben ſoll über die Häupter der Kämpfenden. Rieſenfortſchritte macht der menſchliche Geiſt; es ſchwinden die Entfernungen; ein Netz der raſcheſten Verbindung ſpannt ſich aus über Europa. Daß nicht ein laurender Wildſchütz daraus ein Fangnetz bereite, dafür iſt zu wachen im Mittelpunkt.

Deutſches Vaterland, du allzeit allzuwenig für dich ſelber ſorgend und darum von denen die du liebend anerkannteſt, denen du vertrauend dich hingabeſt, ſo oft ſchon blutig zerfleiſchtes Herz, werde darin ſelbſtiſch, daß du treu dir ſelbſt im Mittelpunkt all dieſer Zuckungen und Krämpfe in fortſchreitend volksthümlicher Entwickelung jedes deiner Theile zu immer ſtärkerem Einheitsgefühle dich erhebeſt; und in dieſem Gefühle kräftig fortpulſend halte deinen Kindern allen allzeit gegenwärtig, daß jedes ein Blutstropfen von dir. Nicht einſeitig abgränzen, nicht engherzig ausſchließen wollen wir uns; alles Beſſere von außen ſoll uns ſtets geehrt ſeyn und gaſtlich willkommen; nur nicht zum Uebermaaße ſoll die gute alte deutſche Tugend uns verleiten, nicht zum Verkennen unſerer ſelbſt, nicht zum Entfremden von einander, nicht zum Verrath untereinander an das Fremde — und Verrath iſt Alles, ſey es nun

aus Unvernunft begangen oder aus böswilliger Verstocktheit, aus nachgiebiger Schwäche, gleißnerischer Demuth, lohndienerischer Habsucht, oder auch aus übertriebener Besorgniß vor dem Uebersprudeln jugendlich gährender Kräfte, alles was den Unberufenen da draußen, den schutzheuchelnd Lauernden, auch nur ein Scheinrecht einräumt, sich aufdringlich einzumischen in das mächtiger als jemals keimend zur Entwicklung, zu selbstständiger Gestaltung drängende Leben unsres Volksthums. In dem eignen Herzen sey unsre Boussole, sein Pulsschlag unser lenkend Steuer, und es wird, was auch an Strudeln und Klippen und Stürmen auf der fernern Fahrt begegnen möge, unsre Schlachtenfahne, das glorreiche Panier des Ganzen, wenn auch zerschossen und mit Blut gefallener Vertheidiger bespritzt, doch rühmlich einstmals über unsern Gräbern wehen.

Von solchen Gedanken begleitet, schritt ich am sechsundzwanzigsten Jahrestage der Völkerschlacht an der Seite meines griechischen Führers von den letzten Höhen Montenegro's niederwärts dem Meere zu.

643123



Digitized by Google

BIBLIOTECA